MEDIASCHER INFOBLATT

Mediascher Zeitung

Herausgegeben von der Heimatgemeinschaft Mediasch e. V., 14. Jahrgang, Heft Nummer 25, Juni 2013

Beilage: ›Der Medwescher Tramiter‹ –
das Blatt der HG Mediasch in siebenbürgisch-sächsischer Mundart

Die einzige samt ihrem Inhalt erhaltene Mediascher Zunftlade ist jene der Schneider. Die Register gehen bis 1703 zurück. Cătălin Mureșan / ev. Pfarramt Mediasch

Blick in die Zunftsausstellung im Museum am Zekesch. Museum Mediasch

Zünfte, Nachbarschaften und Bruderschaften in Mediasch – Zeugnisse europäischer Stadtkultur in Siebenbürgen

Unter diesem Titel zeigt das Mediascher Munizipalmuseum während des Großen Mediascher Treffens eine Ausstellung im Haus der Geschichte in Dinkelsbühl. Die einmalige Ausstellung vereint über 80 Zeugnisse sächsischen Lebens aus Alt-Mediasch, von Zunft- und Nachbarschaftsladen und -zeichen angefangen über Ton- und Zinngeschirr, Fahnen und Dokumenten. Auf Initiative der HG Mediasch und mit Unterstützung des Verbands der Siebenbürger Sachsen organisiert, wird die Ausstellung bereits während des Heimattages am 18. Mai um 9.30 Uhr eröffnet. Helmuth Knall und Hansotto Drotloff laden am 15. Juni um 16.30 Uhr alle interessierten Besucher unseres Treffens zu einem Gang durch die Ausstellung ein. Sie wird während der Öffnungszeiten des Hauses der Geschichte bis zum 21. Juli zu sehen sein.

INHALT

Editorial . . . 3

Liebe Mediascherinnen, liebe Mediascher, liebe Freunde . . . 3
Vor der großen Entscheidung (HG-Arbeit) . . . 4

Lebendige Kirche in Mediasch. . . . 6

Bericht über das Leben der ev. Kirchengemeinde Mediasch im Jahre 2012 . . . 6
Turmblasen in der Silvesternacht – alter Brauch mit neuem Leben . . . 12
Viele Zeichen der Hoffnung. . . . 12
Verantwortung – sozial, politisch und kirchlich . . . 14

Schwerpunktthema Gymnasium . . . 16

100 Jahre Neubau des Stephan-Ludwig-Roth-Gymnasiums . . . 16
Aus der Ansprache von Pfarrer Gerhard Servatius-Depner . . . 17
Symbole im Eingangsbereich des Stephan-Ludwig-Roth-Gymnasiums . . . 19
Besuch im Stephan-Ludwig-Roth-Gedenkhaus . . . 21
Eine Schuster-Dutz-Straße in Mediasch? . . . 23
Licht. . . . 23
Ich flog auf einem Traum . . . 23
Fünf Monate „back to the roots“ – Zurück zu den Wurzeln! . . . 24
„Hexen, Heiden, Heilige“ im Mediascher Kirchenkastell . . . 25

Jugendseite . . . 27

Zwei Wochen ohne Facebook . . . 27
Leseecke . . . 29
Die Pisastudien . . . 31
Mein Kind . . . 31

Alpingruppe Adonis . . . 32

Skitourensaison 2012-2013 . . . 32
406 Mitglieder – so stark wie noch nie . . . 33

Aus Geschichte und Kultur . . . 32

Eine „Sorgenlose” . . . 34
Ein Turm des gesunden Selbstbewusstseins . . . 39
80 Jahre „Kirchenbriefmarken“ . . . 41
„Fiur eas Kirch“ . . . 42

Leser Berichten . . . 45

Erinnerungen an unsere Schule . . . 45
Was hat ein Mädchen am Stephan-Ludwig-Roth-Gymnasium zu suchen? . . . 48
Meine Gymnasialzeit in Mediasch . . . 49
Die Inspektion . . . 55
Ein Mediascher beim Studentenaufstand in Temeswar 1956 . . . 56
Erinnerungen an die „Gloria“ . . . 59

Menschen aus Mediasch . . . 61

Musik im Mittelpunkt des Lebens . . . 61
Ein fragender, ein suchender Mensch . . . 62
80 Jahre Freundschaft mit Rolf Kartmann . . . 64
Die Schweiz des Balkans . . . 66
Gedanken über den Weltfrieden . . . 68
„Mir hun der Kenengän net de Hånd gematzt!“ . . . 70

Spenden an die Heimatgemeinschaft . . . 72

Das *Mediascher Infoblatt* versteht sich als Nachrichten- und Informationsplattform der Heimatgemeinschaft Mediasch e.V. von und für ihre Mitglieder, für Mediascher und Mediascherinnen sowie für Freunde und Sympathisanten der Stadt.

Herausgeber: Heimatgemeinschaft Mediasch e.V. – Tutzing, eingetragen beim AG München (VR 71208)
Anschrift: St. Gallen Ring 198, D-90431 Nürnberg
E-Mail/Internet: hg-mediasch@kabelmail.de / www.mediasch.de
1. Vorsitzender/Vize: Günther Schuster, Nürnberg / Alfred Gökeler, Balingen; Horst Buresch, München
Redaktionsteam: Günther Schuster (verantwortlich), Ingrid Fillinger, Dr. Hansotto Drotloff, Wolfgang Lehrer, Wolfgang Untch und Wilfried Römer
Anschrift Redaktion: St.-Gallen-Ring 198, 90431 Nürnberg, Tel. 015774066671, E-Mail: hg-mediasch@kabelmail.de
Mitarbeit: Logistik: Pfarrer Gerhard Servatius-Depner, Mediasch
Versand: Erika und Friedrich Ungar, Mediasch
Erscheinungsort/-art: Nürnberg und Mediasch / zwei Mal jährlich

Beiträge sind schriftlich bei der Redaktion oder bei den Herausgeber einzureichen. Namentlich oder mit Signum gekennzeichnete Beiträge geben die Meinung der Verfasser wieder, die nicht unbedingt mit der Meinung des Herausgebers übereinstimmen muss.
Der Bezug ist im Mitgliederpreis enthalten. Wir bitten darüber hinaus um Spenden. Bitte überweisen Sie Beiträge, Spenden oder Gräberpachtzahlungen stets mit Angabe des Verwendungszwecks an die unten stehende Bankverbindung:
Banküberweisungen: Spk Fürstenfeldbruck, Konto 13 04 393, BLZ 700 530 70, IBAN: DE 81 7005 3070 0001 304393, SWIFT-BIC: BYLADEM1FFB

Umschlag, Umschlagfoto und Layout: Anselm Roth

© 2013 Heimatgemeinschaft Mediasch e.V. & Anselm Roth / SV
Schiller Verlag Bonn – Hermannstadt
Strada Mitropoliei 30
Sibiu / Hermannstadt
www.schiller.ro
verlag@schiller.ro
Tel.0040-0369809125
Gedruckt bei Alföldi Nyomda in Debrecen / Ungarn

ISSN 2195-4178

EDITORIAL

Liebe Mediascherinnen, liebe Mediascher, liebe Freunde,

Wenn Sie dieses Heft in den Händen halten, waren die Mühen, das *Mediascher Infoblatt* mit dem *Medwescher Tramiter* noch rechtzeitig vor unserem Großen Treffen in Dinkelsbühl erscheinen zu lassen, erfolgreich.

Unser Redaktionsteam hat erneut sein Bestes gegeben, um unseren Lesern, ob nun jung oder nicht mehr ganz so jung, auf gewohnt hohem Niveau eine breitgefächerte Palette an Themen zu präsentieren, so dass hoffentlich jeder im Heft etwas Lesenswertes und Interessantes für sich entdecken kann.

All den vielen fleißigen Helfern, die das Erscheinen unserer traditionsreichen und mittlerweile auch allgemein beachteten Zeitschrift durch ihr ehrenamtliches und aufopferungsvolles Engagement ermöglicht haben, sei an dieser Stelle ganz herzlich gedankt!

Das *Mediascher Infoblatt* ist eben nicht nur irgendeine Zeitschrift: Sie ist die Zeitschrift der Mediascher Heimatgemeinschaft und somit aller, die sich mit ihr verbunden fühlen. Sie pflegt nicht nur die Erinnerung an unser sächsisches Mediascher Erbe, sondern thematisiert in ganz besonderem Maße die Gegenwart unserer durchaus sehr lebendigen und vielseitig aktiven Gemeinschaft, wo immer unsere Mitglieder und Freunde, die Mediascher allgemein wohnen.

In diesem Zusammenhang sollten wir aber auch mal über die folgenden Worte des irische Schriftsteller George Bernhard Shaw nachdenken: *„Wir werden nicht durch die Erinnerung an unsere Vergangenheit weise, sondern durch die Verantwortung für unsere Zukunft.“* Und genau das ist ein sehr wichtiger Punkt: Unsere Gemeinschaft braucht verantwortungsbewusste Menschen, die sich ihr nicht nur im Geiste und mit ihrem Herzen verbunden fühlen, sondern auch bereit sind, die Sicherung ihrer Zukunft mitzugestalten. Denn wir sollten uns dabei alle stets im Klaren sein: *„Wer nicht an die Zukunft denkt, wird bald Sorgen haben“* – wie Konfuzius es treffend ausdrückte. Zur Sicherung der Zukunft unserer Gemeinschaft gehören eben nicht nur die Pflege unseres sächsischen Mediascher Erbes, *Infoblatt* oder *Tramiter*, sondern auch die Teilnahme an unserem in Kürze stattfindenden Großen Treffen in Dinkelsbühl vom 14. bis 16. Juni.

WIR SEHEN UNS IN DINKELSBÜHL!

Wir hoffen, dass alle Gäste dieses Großen Treffens es nicht nur als Gelegenheit wahrnehmen, sich mit Gleichgesinnten zu treffen und gemeinsam zu feiern, sondern auch über die Zukunft unserer Gemeinschaft nachzudenken und vor allem Altkanzler Willy Brandts Spruch beherzigen: *„Der beste Weg, die Zukunft vorauszusagen, ist, sie zu gestalten.“*

Das Programm haben wir Ihnen bereits in unserem letzten Heft mitgeteilt, auf unserer Homepage www.mediasch.de finden Sie es wieder mit allerletzten Ergänzungen. Auf zwei Programmpunkte möchten wir an dieser Stelle noch besonders hinweisen: Die HG Mediasch hält im Rahmen des Treffens ihre satzungsgemäße Mitgliederversammlung mit Neuwahl des Vorstands ab.

Hierzu laden wir Sie herzlich ein. Kommen Sie zahlreich – und vor allem: Fühlen Sie sich aufgerufen, dem Vorstand beizutreten und damit zu helfen, dass unsere Kraft, die Zukunft der HG zu gestalten, nicht erlahmt.

Und dann laden wir Sie noch ins Haus der Geschichte ein: Dort veranstaltet das Mediascher Museum zusammen mit der HG und unseren Gastgebern eine Ausstellung über „Zünfte, Nachbarschaften und Bruderschaften in Mediasch – Zeugnisse europäischer Stadtkultur in Siebenbürgen.“ Dies ist ein bisher einmaliger Vorgang. Im Rahmen dieser Ausstellung werden erstmals über 80 Exponate, die Zeugnis ablegen von der Organisationsform sächsischen Lebens in Alt-Mediasch für eine Ausstellung nach Deutschlasnd gebracht und in ausführlichen Texten dargestellt.

So wird ein Bogen geschlagen von der Enteignung des Museums „Alt Mediasch“ im Jahre 1948 bis heute, wenn eine größere sächsische Gemeinschaft Exponate aus diesem Museum wieder sehen kann.

Ihr
Günther Schuster

Vor der großen Entscheidung

Aus der Arbeit des Vorstands der HG Mediasch

von Hansotto Drotloff

Der erweiterte Vorstand der HG traf sich am 3. März zu seiner ersten ordentlichen des Jahres 2013 im Schattenhaus in Dinkelsbühl. Es war das erste Mal, dass der Vorstand in Dinkelsbühl tagte, da es für günstig angesehen wurde, die letzte, entscheidende Sitzung vor dem Großen Mediascher Treffen im Juni vor Ort abzuhalten. Dabei konnten gleich auch einige Gespräche mit unseren Partnern für die Organisation des Treffens geführt werden.

Wir waren Gast der Kreisgruppe Dinkelsbühl, für diese auch ein Novum. Das betonte Ludwig Groffner, der uns als ersten Vorstand einer HG begrüßte, der in der Siebenbürger Stube im Schattenhaus tagte. Die Kreisgruppe erwies sich als ein sehr angenehmer und großzügiger Gastgeber, der uns für die Sitzung mit Kaffe und zwei Blechen selbstgebackenem Kuchen begrüßte. Hierfür sprachen wir der Kreisgruppe unseren herzlichen Dank aus.

Ludwig Groffner begrüßt den Vorstand der HG im Namen der Kreisgruppe Dinkelsbühl.

Bedeutende Spende

Eine kurze Übersicht über den Mitgliederstand des Vereins zeigte, dass sich Neuzugänge und Abgänge in etwa die Waage halten. Im Anschluss daran berichtete Kassenwart August Feder über den Stand der Einnahmen und Ausgaben zum 31. Dezember 2012. Während die allgemeinen Spenden an den Verein leider rückläufig sind, wurde von den Trauergästen von Frau Dora Hager geb. Theil eine bedeutende Spende zugunsten der Mediasch-Hilfe geleistet. Diese großzügige Geste wird mit großer Dankbarkeit zur Kenntnis genommen.

Der Vorstand drückte seine Befriedigung darüber aus, dass die Mitglieder der HG uns stetig mit ihren Spenden unterstützen und damit die Voraussetzung schaffen, die satzungsgemäßen Ziele zu erfüllen. Wie üblich, danken wir den einzelnen Spendern am Ende dieses Heftes (S. 72). Wir bitten auch weiterhin um die tatkräftige Unterstützung aller Mitglieder!

Partner Oberth-Schule

Auch im vergangenen Jahr hat die HG mit den Mitteln aus Mitgliedsbeiträgen und Spenden im Sinne der Satzung gewirkt. Die Unterstützung der heute noch in Mediasch lebenden Landsleute, vor allem im Rahmen der Winterhilfe, ist eine der vornehmsten Aufgaben. Aber auch die Kirchengemeinde wurde mit Zuwendungen bedacht, hier im Besonderen für die Jugendarbeit, sowie der Diakonieverein und das Demokratische Forum der Deutschen. Neu ist eine Partnerschaft mit der deutschen Hermann-Oberth-Schule, die wir bei der Renovierung und Neubestuhlung des Auditoriums sowie mit Spenden für die Bibliothek und den Handarbeitskreis unterstützt haben.

Viele Projekte der HG sind auf die Sicherung unseres Mediascher Kulturguts ausgerichtet. Drei Studenten (Diana Nistor, Cătălin Mureșan und Daniel Țichindelean) forschen in Bibliotheken und Archiven und ermöglichen uns, digital zusammenzuführen, was durch die Wirren des 20. Jahrhunderts auseinandergerissen wurde. Das wichtigste, in 2012 abgeschlossene Projekt ist die Digitalisierung der Mediascher deutschen Zeitung (1893–1944), so dass Mediasch die erste sächsische Stadt ist, deren deutsche Zeitung – soweit noch auffindbar – lückenlos dokumentiert und digital verfügbar ist. Sobald das digitale Material aufbereitet ist, soll es über das Siebenbürgen-Institut allen Interessierten zur Verfügung gestellt werden.

Große Entdeckerfreude wurde uns beschert, als im Pfarramt die Zunftlade der Mediascher Schneider gefunden wurde. Sie ist als einzige Mediascher Zunftlade beinahe vollständig bestückt erhalten geblieben und mittlerweile auch digitalisiert. Gesucht wird nun ein zu begeisternder Forscher, der anhand der alten Register und Akten die Geschichte der Mediascher Schneider von 1700 bis 1938 schreibt.

Mit Mitteln der HG, aber auch mit einer Spende der Familie Folberth an den Siebenbürgisch-Sächsischen Kulturrat konnte der Nachlass des bedeutenden Publizisten und Stephan Ludwig Roth Forschers, Prof. Dr. Otto Folberth in Gundelsheim gesichtet werden. Elf Archivmeter macht dieser bedeutende Bestand aus, für den die Archivarin Jutta Fabritius ein Findbuch angefertigt hat, so dass auch diese Quellen nun der Forschung zugänglich sind. Fortschritte hat auch das Projekt „Digitaler Friedhof“ gemacht, das wir in diesem Jahr zu einem ersten Abschluss bringen wollen. Dann soll ein Portal im Internet zur Verfügung stehen, durch das der Besuch des Friedhofs möglich ist, die knapp 2700 Gräber sollen zu diesem Zweck fotografisch erfasst werden. Mit Beteiligung der HG, der Kirche, des Forums und der Stadt Mediasch und nicht zuletzt dank einer Spende der Großfamilie Folberth aus den USA und anderen Teilen der Welt wurden Adolf Haltrich und die Brüder Fred und Willi Folberth geehrt. Am 8. September wurden am Haltrich-Haus in der Steingasse 31 zwei Gedenktafeln angebracht, die an den Lehrmeister und seine genialen Schüler erinnern.

Mitglieder des Vorstands vor dem Beginn der Sitzung: (von links) Helmut Brekner, Horst Buresch, Ingrid Fillinger, Ulf Barth, Edith Gökeler, Rolf Kartmann, August Feder, Wolfgang Lehrer, Hans Weinisch, Klaus Buresch und Wilfried Römer.

Fotos (2): Günther Schuster

Der Entwurf für das Budget 2013 wurde dem Vorstand vorgestellt, der ihn erörterte und dann billigte. Da eine Vielzahl von Projekten noch nicht abgeschlossen sind, wurde nur ein Projekt neu in den Plan der HG aufgenommen: die Ehrung von Hermann Kirchner und Carl Martin Römer anlässlich eines mehrfachen Kirchner-Jubiläums 2013. Es soll eine Gedenktafel angebracht werden, die von der Familie Römer und der HG finanziert wird.

Friedhofsarbeiten

Bei der Budgetplanung wurde folgender Beschluss des Vorstands vom 13. Oktober 2012 berücksichtigt: „Es wurde ausführlich über eine Kostenaufstellung der Mediascher Kirchengemeinde gesprochen, für Arbeiten, die notwendig sind, um den Zustand des Friedhofs zu verbessern. Dies war Thema mehrere Gespräche (Rolf Kartmann, Hansotto Drotloff) mit Pfarrer Gerhard Servatius-Depner. Der Vorstand begrüßte, dass Bewegung in diese Sache gekommen ist und erklärt sich einverstanden, die Kosten zu übernehmen. Angesichts der fortgeschrittenen Jahreszeit wird man der Kirchengemeinde vorschlagen, die Arbeiten im Frühjahr 2013 durchzuführen. Die Kosten werden für 2013 budgetiert.“

Jugendarbeit verstärken

Günther Schuster regte an, das Augenmerk des Vorstands verstärkt auf die Jugendarbeit in Deutschland zu richten. Hierzu will er mit Detlef Schlosser über konkrete Angebote der HG für jüngere Menschen sprechen. Ingrid Fillinger kommt auf ihren in Paterzell gemachten Vorschlag zurück, zu prüfen, ob die HG zusammen mit der Kirchengemeinde Mediasch Angebote für Ferienaufenthalte von Kindern und Jugendlichen in Siebenbürgen vermitteln kann. Der Vorstand schloss sich den geäußerten Meinungen an und betont die Bedeutung der Jugendarbeit im Zusammenhang mit den Bemühungen, die HG auch für die jüngeren Generationen attraktiv zu halten. Im Zusammenhang mit dem Vorschlag von Ingrid Fillinger beschloss der Vorstand, dass eine Arbeitsgruppe aus Ingrid Fillinger, Ulf Barth und Detlef Schlosser (falls er, der bei dieser Sitzung entschuldigt fehlte, bereit ist, an der Arbeitsgruppe teilzunehmen) die Idee prüfen soll.

Großes Treffen

Aus gegebenem Anlass war natürlich das Große Mediascher Treffen 2013 in Dinkelsbühl zentrales Thema dieser Vorstandssitzung. Im Rahmen des Treffens findet erneut eine Mitgliederversammlung statt, in der der Vorstand Rechenschaft ablegt und ein neuer Vorstand gewählt wird. Im Jahre 2013 steht auch die Verabschiedung einer aktualisierten Satzung an. Der Vorstand betont auch bei dieser Gelegenheit die Bedeutung der Mitgliederwerbung. Es ist uns ein besonderes Anliegen, junge Menschen dafür zu gewinnen, im Verein mitzumachen, um ihn lebensfähig zu erhalten. Ganz besonders wichtig ist es, junge und aktive Mitarbeiter für den Vorstand zu gewinnen, um die vielen Projekte zu bewältigen.

Bericht über das Leben der evangelischen Kirchengemeinde Mediasch im Jahre 2012

von Pfarrer Gerhard Servatius-Depner

In der ersten Sitzung der Gemeindevertretung der Evangelischen Kirchengemeinde Mediasch für das Jahr 2013 legte der geschäftsführende Pfarrer Gerhard Servatius-Depner seinen Jahresbericht vor, aus dem wir hier eine Zusammenfassung übernehmen:

Das vergangene Jahr 2012 stand für die Evangelische Kirche weltweit unter dem Bibelwort aus dem 2. Korintherbrief: „Jesus Christus spricht: Meine Kraft ist in den Schwachen mächtig“. Wir horchen dabei nochmals auf und fragen uns zugleich: Gehören wir denn zu den Schwachen?! ... Gerne geben wir darauf die Antwort: „Nein!“ Oder vielleicht „Ja und Nein zugleich“? ... Denn einerseits sind wir, Evangelische in Mediasch, ziemlich wenige an der Zahl, im Vergleich jedenfalls zur orthodoxen Mehrheit, trotz der Tatsache, dass wir die viertgrößte evangelische Kirchengemeinde in Rumänien sind (nach Hermannstadt, Kronstadt und Bukarest). Es fehlt überall an Möglichkeiten, es fehlt an Kraft, an Finanzen und besonders an Menschen, und die allgemeine Lage oder Stimmung in unserem Land ist nicht viel besser. Diesem realistischen bis vielleicht betrüblichen Blick stelle ich die Möglichkeiten, die uns gegeben sind, die vielen Gaben und Aufgaben gegenüber. Zu allererst sollen hier die Möglichkeiten unseres Herrn Jesus Christus genannt werden. Er ist doch der eigentliche Herr der Kirche, der uns führt und leitet! Er ist es, der das Wollen und das Vollbringen schenkt. Er hat uns ungeahnte Möglichkeiten und Energien gegeben, und er ließ uns auch dann nicht fallen und gab uns auch dann nicht auf, wo andere uns längst als „sterbende Kirche und Gemeinschaft“ aufgegeben haben.

Wenn wir nun zurückblicken auf das Jahr 2012, erleben wir Gottes Verheißung hautnah: Meine Kraft ist in den Schwachen mächtig. In manchen Situationen erkennen wir sicher schmerzlich unsere eigene Schwachheit, damit will ich sagen: unsere Grenzen – aber als Schwache würden wir uns doch nie bezeichnen wollen! Wir wollen im Sinne der Worte des Apostels Jakobus sagen: Wenn Gott will und wir leben, werden wir dieses oder jenes tun! Wir empfinden somit große Freude und tiefe Dankbarkeit im Rückblick auf all das, was wir als Kirchengemeinde in Mediasch im Jahr 2012 bewegen konnten und all das, was uns bewegt hat. So kann ich gar nicht anders, als mit dem Psalmisten auszurufen: Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiss nicht, was ER dir Gutes getan hat!

Margarethen-Kirche in Mediasch

808 Seelen

Den statistischen Daten entnehmen wir zunächst Folgendes: Am 1. Januar 2012 zählte die Evangelische Kirchengemeinde Mediasch 819 Mitglieder. Es wurden im Laufe des vergangenen Jahres 4 Kinder getauft. Konfirmiert wurden im Jahre 2012 in der Mediascher Stadtpfarrkirche 6 Kinder und 3 Erwachsene. Getraut wurden in unserer Kirche 9 Paare, (alle sind konfessionelle Mischehen). Beerdigt wurden 17 Gemeindeglieder. Durch Konfirmation bzw. Übertritt traten 4 neue Gemeindemitglieder zu unserer Kirche über. Die Rechnung ergibt eine Abnahme der Seelenzahl unserer Kirchengemeinde um 11 Seelen gegenüber dem Vorjahr 2011. Demnach zählte am 31. Dezember 2012 unsere Kirchengemeinde 808 Seelen.

Das Leitungsgremium unserer Kirchengemeinde besteht aus Presbyterium und Leitungsrat. Der Leitungsrat wird gebildet aus Kurator Dieter Scharmüller, Kirchenvater Eckehart Popescu, Kirchenmutter Ursula Juga-Pintican und Altkirchenmutter Anneliese Wopalka. Neu ins Presbyterium wurde Frau Ruth Wopalka gewählt.

Dank gebührt neben dem Presbyterium auch dem Angestelltenteam: im Pfarramt die Sekretärin Daniela Urban und Buchhalterin Cristina Nistor und unser Verwalter und Küster Mircea Sanislav. Letzterer verantwortet neben dem Kirchenkastell selbst auch für die Verwaltung des Gesamtvermögens unserer Kirchengemeinde, das sind alle Gebäude und Liegenschaften, einschließlich der beiden Schulen (St. L. Roth und Hermann Oberth). Auch jede Bauarbeit und Renovierungsarbeit geht zugleich über seinen Arbeitstisch. Ihm zur Seite stehen in vielen Bereichen die beiden Arbeiter Daniel Cosma und Helmuth Schuster, dazu der Friedhofsverwalter Ernst Pelger und nicht zuletzt die Reinigungskraft Gizela Finta. Sie ist auch die gute Seele in unserem neuen Gemeindehaus mit seinen sieben Gästezimmern. Gemeinsam mit Frau Emilia Ormenişan, einer zusätzlichen Hilfskraft, leistet sie einen guten Dienst für die Gästeunterbringung und –betreuung,

Pfarrerin Hildegard Servatius-Depner segnet einen Konfirmanden.

Wichtige Kinderarbeit

Ein wichtiger Bereich ist unsere Kinderarbeit. Das Kindertreffen (Familientreffen) findet jeden ersten Samstag im Monat und auch zu Hochfesten, zum Beispiel am Ostersonntag, statt und hat sich als eine begehrte Veranstaltung bewährt. Es nehmen Kinder im Kindergartenalter bis zur 1./2. Schulklasse mit ihren Eltern oder Großeltern teil. Wir verbinden Verkündigung und Gebet mit Gesang und kreativem Handeln. Mit 15-20 teilnehmenden Kindern sind es wesentlich mehr als beim sonntäglichen Kindergottesdienstbesuch (ca. 3-8 Kinder). Zum Kindergottesdienst-Team um die Pfarrerinnen Bettina Kenst und Hildegard Servatius-Depner gehören Melitta Hohm, Laura Popovici, Stephanie Ciuperceanu, Angelika Brandsch und die neue FSJ-lerin Rebekka Winter aus Stuttgart. Ein besonderer Höhepunkt sind die Kinderbibeltage, zu denen wieder über 50 Kinder den Weg ins Kirchenkastell gefunden haben, unter ihnen auch viele nichtevangelische, jedoch deutschsprachige Kinder. Wir haben einige Gottesdienste mit aktiver Teilnahme der Kinder organisiert: am 13. Mai (Sonntag Rogate) zum Muttertag, am 21. Juni den Schulabschlussgottesdienst, am 1. Juli den großen Familiengottesdienst als Abschluss der Kinderbibeltage, am 13. November das Martinsfest mit großer Teilnahme und am 2. Dezember, dem 1. Advent, den 2. Familiengottesdienst des Jahres.

Zur Jugend- und Kinderarbeit zählt auch der Religionsunterricht in der Allgemeinschule „Hermann Oberth“ In der deutschsprachigen Abteilung des Stephan-Ludwig-Roth-Lyzeums (Klassen 9-12) wird leider seit Jahren schon kein evangelischer Religionsunterricht angeboten – die evangelischen Schüler besuchen im Rahmen des Stundenplans den angebotenen orthodoxen Religionsunterricht, kommen aber zum großen Teil in die evangelische Jugendstunde und machen hier und dort in unserer Gemeinde mit.

Konfirmandengruppen

In unserer Kirchengemeinde werden die Konfirmanden in mehreren Gruppen unterrichtet: zwei sind deutschsprachige Gruppen, die Vorkonfirmanden (7. Klasse) und die Hauptkonfirmanden (8. Klasse), dazu kommen je eine rumänischsprachige und eine deutschsprachige Erwachsenengruppe. Die deutschsprachige Erwachsenengruppe (zwei Frauen und ein Mann) wurde letztes Jahr am Johannistag (24. Juni), vor dem Presbyterium geprüft und vor Gott und der versammelten Gemeinde gesegnet.

Durch den Neubau unseres Gemein-

Einweihung des Gemeindehauses am 10. Juni 2012.

Teilnehmer an den Kinderbibeltagen 2012 im Gemeindehaus ...

dehauses wird unsere Kirchengemeinde und unser Kirchenkastell für die landesweite Jugendarbeit als Tagungsort interessant – zentral gelegen und mit guten Unterkunftsmöglichkeiten. So fand hier die allererste Rüstzeit für jugendliche Kirchenführer aus unserer Kirche statt und auch die Vollversammlung des Jugendwerks wurde von uns ausgerichtet (siehe Bericht Seite 14 in diesem Heft).

Jugendkreuzweg

Im Mediascher Kirchenkastell fand auch dieses Jahr am Karfreitag der traditionelle Ökumenische Jugendkreuzweg statt. Er beginnt um 15 Uhr, der Todesstunde Jesu. Wegen des starken Regens musste diesmal auf den Gang zum Friedhof verzichten müssen, trotzdem war er für 35 Jugendliche wieder eine willkommene Möglichkeit, die Passion Christi in acht Stationen zu bedenken. Am Ostersonntag trafen sich Jugendliche mit Pfarrfamilie Servatius-Depner um 8 Uhr früh in der Kirche und feierten gemeinsam eine Auferstehungsandacht, danach fand im Gemeindehaus das traditionelle Osterfrühstück statt. Nach dem Gottesdienst beziehungsweise zur Zeit des Kindergottesdienstes waren viele Kinder und Jugendliche im Kirchenkastell und im Garten auf der Suche nach Ostereiern und anderen Leckerbissen. Ebenfalls schon Tradition ist es, wenn „ältere“ und „jüngere“ Jugendliche sich am 23. Dezember treffen.

Aus dem Bereich Frauenarbeit sei zuerst die große und gute Arbeit anlässlich des Weltgebetstags erwähnt. Dazu gehörte der dreisprachige Gottesdienst am 2. März in unserer Kirche, wo für Malaysia gebetet wurde. Kantorin Edith Toth wurde in Nachfolge von Pfarrerin Bettina Kenst in den Vorstand der Frauenarbeit neu gewählt. Ein Brotbackseminar und eine Veranstaltung zum Thema Kontaktimprovisation gehörten auch zur Frauenarbeit.

Lied für's Geburtagskind

Aus dem Bereich Seniorenarbeit seien mit großer Dankbarkeit die bewährten Seniorentreffen erwähnt, zu denen jeden zweiten Monat rund 30 über 60-jährige Gemeindeglieder zusammentreffen. Jedes Treffen beginnt mit Andacht, Lied und Gebet, danach wird ein Thema besprochen, danach darf jede/r ins Gespräch kommen. Die Stimmung ist sehr gut, es wird dabei im schönen hellen Festsaal des Gemeindehauses Kaffee, Tee und Kuchen serviert. Ein wichtiger Bestandteil des Seniorentreffens ist die Feier aller „Geburtstagskinder“, die seit dem letzten Treffen Geburtstag gefeiert haben, wobei jede/r sich ein Lied wünschen darf. Zur Seniorenarbeit gehören auch die wichtigen Geburtstagsbesuche, bei denen die in Mediasch wohnhaften und tätigen Pfarrer Gemeindeglieder, die 60, 70, 75 oder 80 Jahre erfüllen und danach jährlich, besuchen. Darüber hinaus gibt es den Besuchsdienst, in dessen Rahmen sieben Frauen aus unserer Gemeinde alte oder kranke Menschen regelmäßig aufsuchen und ihnen das Leben ein wenig verschönern, indem sie ihnen Zeit schenken, mit ihnen singen oder auch beten. Nicht unerwähnt bleiben sollen die drei Samaritanerinnen des Diakonievereins.

Großer Segen

Die diakonische Arbeit ist, wenn sie auch oft unbemerkt bleibt, eine tägliche Pflicht. Als ein großer Segen hat sich seit bald 22 Jahren die Zusammenarbeit mit dem Evangelischen Diakonieverein e. V. bewährt (siehe dazu den gesonderten Bericht in diesem Heft, Seite 12) Im Mediascher Stadtpfarramt werden fünf verschiedene Listen für Diakoniehilfe erstellt und geführt. Durch den großen Beitrag der Heimatgemeinschaft Mediasch e. V. in Deutschland werden ca. 10 Prozent der Mitglieder unsere Kirchengemeinde regelmäßig unterstützt. Ja nach Bedürftigkeit erhalten sie einmal monatlich 50 Lei, zweimonatlich 40 Lei, dreimonatlich 30 Lei, viermonatlich 25 Lei oder fünfmonatlich 20 Lei. Auch wenn die Summen angesichts der großen und oft steigenden Not im Einzelnen klein erscheinen mögen, so sind sie doch ein notwendiger und sehr geschätzter Liebesdienst am Nächsten. Dazu kommt die unregelmäßige und einmalige Unterstützung, z. B. in besonderen Krankheitsfällen, etwa bei kostspieligen Operationen. Als direkte diakonische Tätigkeit sei auch die traditionelle Weihnachtsgabe im Dezember erwähnt wie auch das Packen von Weihnachtspäckchen für die Bescherung der Kinder. Ende November wurden 800 Portionen an Lebensmitteln eingekauft und gepackt (Öl, Mehl, Zucker, Schokolade), und am 8. Dezember wurde jedem Kirchenmitglied ein Paket ausgeteilt. Es sei hier einmal darauf hingewiesen, dass Mediasch laut unserer Kenntnis die einzige Kirchengemeinde unserer Landeskirche ist, die alle ihre Gemeindemitglieder vor Weihnachten beschenkt – unabhängig von Alter oder Bedürftigkeit. Für die Christbescherung der Kindern wichtig ist auch der Beitrag der HG Mediasch durch Güte von Frau Georgeta Wehrmann (Verantwortliche für Kinder- und Jugendarbeit), die die fehlenden Sachen eingekauft und per „Atlassib“ nach Mediasch geschickt hat, was wir mit großem Dank angenommen haben.

... und in der Kirche.

Nichtdeutsche in der Gemeinde

Laut Zählung gehören ca. 50-60 nichtdeutschsprachige Gemeindemitglieder zu unserer Kirche. Besonders für diese und auch für Ehepartner wurde schon vor vielen Jahren der rumänischsprachige Gottesdienst ins Leben gerufen, wie auch selbstverständlich der Konfirmandenunterricht in rumänischer Sprache, doch bleibt die Besucherzahl sehr bescheiden: 2-3 Familien! Trotzdem sind auch in den letzten Monaten neue Gesichter dazu erschienen. Der Gottesdienst findet einmal im Monat um 11 Uhr im Anschluss an den deutschsprachigen Gottesdienst statt. Außerdem wird die rumänische Sprache verstärkt bei den Bezirksgemeindefesten und in den Familiengottesdiensten benutzt. Die Kasualien Taufe, Trauung und Beerdigung finden seit mehreren Jahren fast ausschließlich zweisprachig statt. Zurzeit besuchen unter der Leitung von Pfarrer Gerhard Servatius-Depner fünf Konfirmanden (eine gemischte Gruppe: Kinder und Erwachsene) den rumänisch sprachigen Unterricht.

Kirchenmusik

Der große und wichtige Bereich der Kirchenmusik ist das Element, in dem sich unsere Kantorin Edith Hajnalka Toth weiterhin mit viel Energie und Kreativität einsetzt. Edith Toth ist verantwortlich für die musikalische Begleitung jeder gottesdienstlichen Veranstaltung, sie leitet die Kindersinggruppe, den gemischten Kirchenchor und – erstmalig als Frau! – das Männeroktett. Viel Kraft und Geduld investiert sie in die Leitung unseres Kirchenchores, dessen Mitgliedern für ihren Einsatz ebenfalls herzlich zu danken ist. Der Chor singt zur Ehre Gottes und zu unser aller Freude oft im sonntäglichen Gottesdienst, aber auch bei anderen Veranstaltungen, bei ökumenischen Treffen und vielen anderen. In unserem Gemeindeleben finden zwei musikalische Gottesdienste besondere Beachtung: jener am Palmsonntag und jener am 4. Advent.

Kantorin Edith Toth organisiert nun schon seit vielen Jahren den sogenannten Orgelsommer, der 13 bis 15 Konzerte meist am Montagabend in der Kirche vorsieht, wobei hauptsächlich Orgelmusik, aber nicht nur diese erklingt. Andere musikalische Höhepunkte waren im letzten Jahr am 26. Juni das außerordentliche und sehr gut besuchte Konzert des Glocken-Chores aus Pittsburgh/USA in unserer Kirche. Außerhalb unserer Kirchengemeinde seien auch drei Konzerte der „Musica Suprimata“ erwähnt, einer Organisation aus Deutschland, bei deren Organisation Kantorin Toth auch eingebunden war. Als gemeinsame Aktion des DFDR und unserer Kirchengemeinde erwähnen wir das jährliche Adventsingen am 12. Dezember im Schullerhaus, bei dem auch unser Chor auftritt. Einen musikalischer Höhepunkt, zugleich Höhepunkt der

Ökumene in unserer Stadt, ist jedes Jahr das Ökumenische Weihnachtskonzert, das 2012 bereits zum 13. Mal in der vollbesetzten Margarethenkirche stattgefunden hat.
Im Bereich „Bauarbeiten“ wurde unser größtes Projekt „Evangelisches Gemeindehaus – erneuerbare Energien“ weitergeführt. Im Rahmen dieses großen Projekts wurden inzwischen die Warmwasser-Anschlüsse zwischen Gemeindehaus und Diakonieküche samt Küsterhaus realisiert und die Leitungen ins Predigerhaus und ins Stadtpfarrhaus gezogen. In den Jahren 2013 und 2014 soll das Projekt weitergeführt werden, wobei die hohe Mehrwertsteuer und die Finanzkrise ab 2009 das Budget sehr stark belasten.
Dankenswerterweise hat die Evangelisch-Lutherische Kirche in Bayern die Aktion „Fastenopfer 2013“ für die Evangelische Kirche in Siebenbürgen ausgerufen, aus der Mittel auch für unser Projekt bereitgestellt werden, ohne die benötigten Gesamtkosten decken zu können.
Im Rahmen der Bauarbeiten haben sich Kurator Dieter Scharmüller, Kirchenvater Eckehart Popescu und Presbyter Egon Popp in besonderem Maße engagiert.

Größter Friedhof

Einen wichtigen Bereich unserer Kirchengemeinde stellt unser Friedhof dar. Mit seinen fast 3000 Gräbern gehört er zu den größten Friedhöfen unserer Landeskirche, der, obwohl mitten in der Stadt gelegen, doch als konfessioneller Friedhof weiter fungiert. Größere Vorhaben wurden Mitte 2012 nach Gesprächen mit Vertretern der HG-Mediasch (Fritz Göckler, Rolf Kartmann und Hansotto Drotloff) angegangen. Die HG hat daraufhin einen Spendenaufruf im *Mediascher Infoblatt* publiziert, um sowohl kleinere als auch größere Arbeiten (Neubau der Mistgrube und Renovierung der Kapelle) mit vereinten Kräften anzugehen.
Eine gute und willkommene Aktion ist jedes Jahr vor Ostern der „Frühjahrsputz“, zu der die Gemeindeglieder zwei Wochen lang je drei Tage pro Woche zu einer größeren Putzaktion auf den Friedhof gerufen werden. Im 2011 gestarteten Digitalisierungsprojekt fotografiert Ernst Pelger Jr., der Sohn unseres Friedhofsverwalters, im Auftrag der HG Mediasch alle 3000 Gräber.
Der Unternehmer Octavian Isăilă führt ebenfalls im Auftrag der HG-Mediasch gemeinsam mit Programmierern aus Bukarest die faktische Digitalisierung des Friedhofs durch (Bilder und Daten im Web). Im Auftrag unserer Kirchengemeinde arbeitet schließlich Paul Nistor an unserem baldigen Internetauftritt, so dass im Laufe des Jahres 2013 die Ergebnisse sowohl als Digitalisierung des Friedhofs als auch im Internetauftritt der Kirchengemeinde sichtbar werden sollen.

Kirchenführungen

Zu den wichtigen Bereichen unserer Kirchengemeinde gehört auch der Tourismus. Jeden Sommer stehen von Mitte Juni bis Anfang Oktober bis zu acht Jugendliche unserer Kirchengemeinde für Kirchenführungen zur Verfügung. Sie werden von Pfarrerehepaar Servatius-Depner in ihren Dienst eingeführt. Während der Öffnungszeiten der Kirche (10 bis 19 Uhr) empfangen sie dann Besucher aus aller Welt und stellen ihre eigene Kirche und Gemeinde in mehreren Sprachen vor. Wir finden es als ein großer Vorteil, dass es „unsere“ Jugendlichen tun und nicht angestellte Kirchenführer, so dass diese Jugendliche auch von der Gemeinde heute, also auch über die „lebendigen Steine“ berichten können.
Ein weiteres junges Mitglied unserer Kirchengemeinde, Sebastian Mureşan, Student in Klausenburg, hat ein neues Layout für unser Faltblatt gemacht. Der Text (deutsch und rumänisch) wurde von Pfarrer Gerhard Servatius-Depner verfasst. Freundlicherweise hat sich eine Mediascherin aus der Ferne gemeldet, und zwar Sybille Müller (wohnhaft in London), die den Text ins Englische übersetzte. Die attraktiven bunt gestalteten Faltblätter wurden bei „Samuel“ gedruckt und kommen sehr gut an. Es wurden ca. 650 Exemplare zusammen mit dem *Mediascher Infoblatt* an die Mitglieder der HG Mediasch versendet, dazu auch mehrere Hundert zum Heimattreffen nach Dinkelsbühl geschickt.

Potential der Kirchenburgen

Ein weiterer hinzugewonnener Mitarbeiter im Bereich Tourismus ist Cătălin Mureşan, Bruder von Sebastian, der unsere Kirchengemeinde bei den Workshops zum Thema „Das touristische Potential der Kirchenburgen“ vertritt. Durch seine große Erfahrung im Tourismus und sein besonderes Engagement stellt sein Einsatz eine besondere Bereicherung dar.
Im Bereich der Partnerschaften unserer Kirchengemeinde sind außer der guten Kommunikation und Mitarbeit mit der HG-Mediasch auch mehrere andere Partner zu nennen. Die treueste Partnerschaft besteht mit der evangelischen „Advent-Zachäus“-Kirchengemeinde im Stadtteil Berlin-Prenzlauer Berg. Die seit einigen Jahren bestehende zweite Berliner Partnerschaft mit der „Christophorus“-Kirchengemeinde in Berlin-Friedrichshagen fand letztes Jahr durch den Besuch einer Gemeindedelegation eine schöne Intensivierung.
Beide Kirchengemeinden aus Berlin spendeten letztes Jahr unserer Kirchengemeinde außer Geld auch mehrere Paar Hausschuhe, viele Altarkerzen, sowie etliches Material für Kinderarbeit und vor Weihnachten mehr als 50 Weihnachtspäckchen für arme Kinder.
Beim Bereich Partnerschaften sei auch der geistliche Dienst der Gastpfarrer zu nennen. Dekan i. R. Eckart Deutsch leistet schon mehrere Jahre nicht nur Predigtdienst in mehreren Gemeinden unseres Bezirks, sondern es verbindet ihn auch mit etlichen Gemeinden, wie Baassen, Sankt Martin und Hetzeldorf (samt Altenheim und Diakonieverein) eine feste Freundschaft.
Pfarrer Imre István (ein Mediascher), hat uns im Sommer besucht und am 22. Juli in unserer Kirche wie auch in Martinsdorf gepredigt. Pfarrer Hans Ehrlich (ein Baassener, der das Gymnasium in Mediasch besucht hat, ehemals Pfarrer in Bootsch), hat in einigen Gemeinden unseres Kirchenbezirks und am 12. August auch in Mediasch gepredigt.
Nicht vergessen seien Feste und Veranstaltungen, die den Gemeindealltag versüßten. Dazu zählte das große Bezirksgemeindefest am 29. April, das über 300 Menschen aus mehreren Gemeinden des Mediascher Kirchenbezirks in unserer Kirche und danach auf dem Pfarrhof feierten. Zum reichhaltigen Programm gehörte das gemeinsame Mittagessen, der Auftritt der Tanzgruppe, ein Sketch, offenes Singen sowie eine gelungene Tombola-Aktion, die Pfarrerin Hildegard Servatius-Depner organisiert hat und die Gäste fast nicht mehr nach Hause gehen ließ.
Traditionellerweise findet am 1. Mai das Grillfest (als „Majalis“) auf der Hientz-Wiese statt, wo sich gut 40 Gemeindeglieder einfanden. (Einen lebendigen Bericht von Inge Blaga über das „Majalis“ wurde im Mediascher Infoblatt Nr. 23, Juni 2012, S. 7) veröffentlicht.)
Neben den kirchlichen Hochfesten war sicherlich das Fest der Einweihung unseres Gemeindehauses am 10. Juni das bedeutendste Fest des Jahres 2012. Bischof Reinhart Guib, der von Anfang an bei der Planung und auch beim Bau des Gemeindehauses in der Anfangsphase dabei gewesen ist, hat die Einladung dazu gerne angenommen.
Am 8. September wurden in der Steingasse zwei Gedenktafeln für Wilhelm und Fred Folberth (Anfang des 20. Jahrhunderts in die USA ausgewandert; Erfinder des Scheibenwischers) und für Adolf Haltrich (Mechaniker, berühmter Fahrradfahrer und Gründungsmitglied des Männeroktetts) gefeiert (siehe den ausführlichen Bericht hierzu im *Mediascher Infoblatt* Nr. 24, Dezember 2012, S. 60-64). Wenn Gott hilft, werden wir 2013 wieder eine solche Aktion durchführen – es gibt doch auch andere Mediascher Persönlichkeiten, die eine Tafel verdienen!
Am 30. Oktober 2012, genau nach 100 Jahren, hat die Festveranstaltung „100 Jahre Neubau des Stephan-Ludwig-Roth-Gymnasiums“ stattgefunden. Prof. Knall hat seitens der Schule und unserer Kirchengemeinde – als Inhaberin des Gebäudes – die Festlichkeit begleitet und organisiert. Anwesend war neben ökumenischen Vertretern der Mediascher Geistlichkeit Pfarrer Gerhard Servatius-Depner, der auch eine Rede gehalten hat (siehe auch den Bildbericht in diesem Heft Seite 17). Schließlich sei noch eine sehr gelungene Eigeninitiative aus den Reihen unserer Gemeindemitglieder erwähnt: eine Tanzveranstaltung, zu der Michael Herberth ins Gemeindehaus eingeladen hatte, auf der sich überraschender- und erfreulicherweise gut 40 Leute bei bester Stimmung unterhielten

Organistin Edith Toth und Pfarrer Gerhard Servatius-Depner auf der Empore vor der Johannes Hahn Orgel aus dem Jahre 1755.

Pfarrer Guib fehlt

Schon als im November 2010 Dechant Guib zum Bischof unserer Kirche gewählt wurde, ahnten wir, dass sein großer Einsatz in unserer Kirchengemeinde und darüber hinaus bald schmerzlich vermisst werden wird. Die Unterbesetzung im gesamten Kirchenbezirk war eigentlich schon mit einem fünfköpfigen Team stark spürbar.
Nun wurde es mit nur vier Geistlichen (zwei Männer und zwei Frauen), die eben nicht nur für die Kirchengemeinde Mediasch, sondern für die Betreuung des ganzen evangelischen Kirchenbezirks Mediasch Verantwortung tragen, noch schwerer. Seitdem nun auch Pfarrerin Bettina Bija-Kenst bedingt durch die Geburt ihrer Tochter und dem Recht auf Mutterzeit bis November 2014 ausfällt, wurde es wiederum schwieriger für die drei verbliebenen Geistlichen. Selbstverständlich wurde, wenn auch spät, eine Pfarrstelle in unserer Kirchengemeinde ausgeschrieben. Zwei Ausschreibungen bleiben bisher erfolglos.
Wir Geistliche hoffen trotzdem, dass sich ein/e Pfarrer/in finden, der/die sich für eine Pfarrstelle in Mediasch begeistern lassen wird. Als Antwort auf die entstandene Situation musste leider auch der Gottesdienstturnus reduziert werden beziehungsweise feiert man in der Mediascher Diaspora nicht mehr jeden zweiten Sonntag Gottesdienst, sondern nur jeden dritten oder vierten Sonntag.
Dennoch blickt die Mediascher Kirchengemeinde dankbar zurück auf das Jahr 2012 und betet, dass der Herr der Kirche, unser Heiland Jesus Christus, sie auch in diesem Jahr 2013 leiten wird.

Turmblasen in der Silvesternacht – alter Brauch mit neuem Leben

von Helmut Novak

Ein seit Langem vergessen geglaubter Brauch wurde im Jahre 2012 wieder zum Leben erweckt: das Turmblasen in der Silvesternacht. Die erst kürzlich in Mediasch gegründete Kulturvereinigung „Ponte“ beschloss, hier tätig zu werden. Hilfe leistete eine andere kirchliche Vereinigung, und zwar die Pfingstgemeinde aus der Meschener Straße. Deren Bläsergruppe mit überwiegend jugendlichen Mitgliedern bot im Verlauf der Silvesternacht auch weitere Ständchen, weshalb man sich bereits zwischen 21 und 22 Uhr am Glockenturm der Margaretenkirche einfand, um von dort die Mediascher mit Musikstücken zu erfreuen.

Das Einblasen hatte zuvor im Hause Novak in der Langgasse stattgefunden, wo das Wohnzimmer fast zu klein war für die über 15 Aktiven. Auf den Turm kletterte man mit Behelfslichtern und Taschenlampen, und diese ermöglichten auch, die Noten zu lesen. Über eine halbe Stunde lang wurden weihnachtliche, aber auch andere Weisen, darunter ein zünftiger Marsch, gespielt. Schöne Klänge – für manche Mediascher Erinnerungen an eine längst vergangene Zeit.

Das aber war für „Ponte“ nicht genug. Zufällig weilte Peter Guib, der jüngste Sohn des Bischofs, in Mediasch. Diese Gelegenheit wurde genutzt, und zusammen mit Stadtpfarrer Gerhard Servatius-Depner sowie Helmut Novak nach Mitternacht nochmals auf den Glockenturm gestiegen. Nachdem die Kirchenglocken verstummt und auch der Lärm der Feuerwerkskörper nachgelassen hatte, ertönte das Siebenbürgenlied, von zwei Trompeten und einem Akkordeon gespielt, zweimal in voller Länge vom Turm. Einmal in die Richtung zum Großen Marktplatz/Ferdinand-Platz und einmal in Richtung Schule und Steingasse. Nun konnte man dem neuen Jahr beruhigt entgegensehen. Musikalisch wurde es jedenfalls gebührend begrüßt. *(aus der ADZ)*

Viele Zeichen der Hoffnung

Bericht der Vorsitzenden über die Tätigkeit des Evangelischen Diakonievereins im Jahre 2012

von Ursula Juga-Pintican

Ein Spruch aus den Losungen für das Jahr 2013 lautet: „Ein hörendes Ohr und ein sehendes Auge, die macht beide der HERR“. Wer Augen zum Sehen und Ohren zum Hören hat, erkennt gewiss eindeutige Zeichen der Hoffnung, auch dort, wo es keine zu geben scheint. Auch wir vom Evangelischen Diakonieverein Mediasch nehmen diese Zeichen der Hoffnung wahr, wenn wir hilflosen Menschen, Kranken und Leidenden einen Teil dieser Hoffnung weitergeben. Unsere Hoffnung setzten wir aber auch auf die Unterstützung tatkräftiger Helfer und Partner, ohne die wir unsere so notwendige Arbeit nicht ausführen können. So blicken die vier Einrichtungen des Ev. Diakonievereins – das Altenheim in Hetzeldorf, die Küche „Essen auf Rädern“, die Sozialstation Samaritana und die Jugendwerkstatt – auch auf 2012 als auf ein gutes Jahr zurück.

Ursula Juga-Pintican mit zwei Heimbewohnerinnen.

An- und umgebaut

Das Altenheim in Hetzeldorf kann auf sein 20-jähriges Bestehen zurückblicken, Jahre, in denen sich viel verändert hat. Auch 2012 wurde angebaut, umgebaut und renoviert, um den 30 Heimbewohnern ein gemütliches Dasein zu bieten. So konnte mit Unterstützung des Diakonievereins Nordhausen der Umbau und die Konsolidierung eines Lagerraum sund einer kleinen Werkstatt durchgeführt werden, die einzustürzen drohten. Die zwei WC im Hof und die Treppen wurden gefliest, an allen Häusern wurden die Dachrinnen und Abflussrohre ersetzt oder repariert. Große Hilfe bekamen wir von Herrn Magiera, der mit einem Bekannten eine Woche lang zu Besuch im Altenheim weilte und während der Zeit den Treppenaufgang von Haus Nr. 172 neu verputzt und eine Generalüberprüfung des Traktors vorgenommen hat. Viele der Arbeiten wurden in Eigenregie vom Heimleiter und Verwalter übernommen und bei leichteren Arbeiten haben auch die Heimbewohner mitgeholfen.

Das alles ist mit großen Kosten verbunden gewesen. Glücklicherweise unterstützten uns auch diese Jahr wieder unsere Sponsoren: Die Kirchengemeinde Herrenberg spendete für die Kosten der Heimunterbringung und für Heizkosten, aber sie stellte auch Rollstühle, Gehhilfen, Matratzen, Nähmaschine und Kleider zur Verfügung. Von der Rumänienhilfe Meißenheim kamen Lebensmittel und eine Maissämaschine. Von Familie Spann bekamen wir erneut Kleider, Bettwäsche, Pampers und Desinfektionsmittel und für jeden Heimbewohner ein schönes Weihnachtspäckchen. Pfarrehepaar Deutsch bescherte die Heimbewohner mit Kleidern, Schuhen und Medikamente und zu Ostern und Weihnachten je mit einem kleinen Geschenk für Heimbewohner und Angestellte. Die beiden waren aber auch vier Wochen im Altenheim, wo die mitgeholfen haben.

In der Landwirtschaft und Tierfarm, konnten wir trotz Dürre einen beträchtlichen Ertrag verzeichnen. Die Produktion wurde ausschließlich für das Altenheim verwendet.

Von den 30 Heimbewohnern kann nur noch ein kleiner Teil in der Landwirtschaft mitarbeiten, doch ist für diese Menschen die Beschäftigungstherapie gewährleistet.

28 170 Essen

Die Küche „Essen auf Rädern“, die zweitgrößte Einrichtung des Diakonievereins, hat 2012 genau 28 170 Essensportionen vorbereitet und ausgefahren, im Vorjahr waren es 28 640. Sie versorgt als soziale Einrichtung in erster Reihe Sozialfälle, Alte und Kranke. Darüber hinaus bereitete man dort auch das Essen für die Gemeindefeste in Mediasch und Baaßen für jeweils 350 Personen vor, aber auch für den Weltgebetstag, Studientag, Partnertreffen, Pfarrtreffen, Kuratorentreffen des Bezirks und für andere Gäste aus dem In – und Ausland.

Neben dem regelmäßigen Einsatz von Montag bis Freitag (das Essen wird am Freitag auch für Samstag ausgefahren) wurde die Küche auch an Wochenenden und Feiertagen beansprucht. Auch diese Einrichtung erfreut sich der Unterstützung seitens des Staates durch einen jährlichen Beitrag für Sozialfälle.

Die Sozialstation „Samaritana“ richtet ihr Augenmerk auf Alte, Kranke und Hilfsbedürftige Gemeindemitglieder aus Mediasch und den Landgemeinden. Zwei der Samaritanerinnen sind in der Stadt tätig, eine fährt auf die Dörfer unseres Kirchenbezirkes.

Sie arbeiten mit dem Besucherdienst der Kirchengemeinde Mediasch zusammen und werden nach einer Prioritätenliste zugewiesen. Im Jahr 2012 wurden 4606 Besuche abgestattet, 2878 in Mediasch und 1728 auf den Dörfer. Im Jahresbericht 2011 (siehe *Mediascher Infoblatt,* Heft 24/ Dezember 2012, Seite 9 f) wurde über die Tätigkeit der Sozialstation sehr ausführlich berichtet.

In der Jugendwerkstatt haben wir auch 2012 nur den Tischler das ganze Jahr über beschäftigt.

Doch wurde hier sehr emsig gearbeitet: Für das Altenheim entstanden fünf Türen sowie zwei Fenster, außerdem wurde ein Dachstuhl für den Treppenaufgang am Haus Nr. 171 gefertigt sowie zwölf Fensterbretter. Für das Gemeindehaus in Mediasch wurden eine Kommode mit drei Türen, zwei Schränke für die Küche, drei Doppelbetten und fünf Einzelbetten sowie zwei Abstellregale angefertigt, für das Musikzimmer zwei Fensterbretter und Möbel, für das Pfarrhaus in Frauendorf acht Doppelfenster.

An dieser Stelle möchte ich auch allen Spendern und Trägern unseres Vereins danken für die unermüdliche Hilfe, ohne die unsere Arbeit nicht möglich wäre: der Kirchengemeinde Herrenberg, dem Gustav-Adolf-Werk, das uns eine Spende der *Nürtinger Zeitung* vermittelt hat, der Kirchengemeinde Mediasch, der Paul-Gerhard-Gemeinde Hameln, dem Johanniterbund Bonn, der Kirchengemeinde Goldkronach, der Kirchengemeinde Höchstadt, der Diakonie Nordhausen, der Ev.-Lutherische Kirche Zürich, dem Österreichischen Verein der Siebenbürger Sachsen Salzburg, der Mediaschhilfe Meißenheim, der Heimatgemeinschaft Mediasch, dem Rotary-Club Main-Taunus und noch vielen Einzelpersonen, die ich aber hier leider doch nicht alle auflisten kann.

Ihnen allen gilt unser Dank in gleichem Maße. Auch denen, die zwei Prozent aus ihren Steuerabgaben auf das Diakoniekonto überwiesen haben, möchten wir auf diesem Wege danken. So wie auch die letzen Jahre spendete uns Herr Arch. Hermann Fabini den „Siebenbürger Kalender“, mit dem wir uns bei den Spender bedankten.

Auch sei Annerkennung und Dank allen unseren Angestellten zuteil, die täglich an ihren Arbeitsplätzen und auch darüber hinaus im Interesse des Dienstes am Nächsten arbeiten und Verantwortung übernehmen.

Auch allen ehrenamtlichen Mitarbeiter gilt unser Dank, die sowohl in der Leitung, aber vor allem auch an der Basis aus christlicher Nächstenliebe motiviert viel Arbeit geleistet haben.

Fotos: Diakonieverein/ Ursula Juga-Pintican

Verantwortung – sozial, politisch und kirchlich

Evangelisches Jugendwerk und kirchliche Jugendarbeit in Rumänien

von Diana Nistor

Vollversammlung des Evangelischen Jugendwerks für Siebenbürgen in Mediasch 17. November 2012. Diana Nistor

Die Jugend ist die Zukunft", das ist ein Satz, den man oft hört. Wenn ich diesen Satz höre, fühle ich eine Art Verantwortung, eine Verantwortung, die mir, einem Vertreter der jungen Generation, zugesprochen wird. Dabei denke ich an eine soziale, eine politische, aber auch an eine kirchliche Verantwortung.

In den letzten 20 Jahren hat sich die Evangelische Kirche A.B. in Rumänien stark verändert. Diese ist nicht mehr nur die Kirche der Siebenbürgen Sachsen. Zur Kirche gehören nun auch andere. So gehören heutzutage zur evangelischen Jugend dieser Kirche auch Jugendliche anderer Ethnien. Insbesondere Jugendliche rumänischer Abstammung haben den Weg zu dieser Konfession gefunden. Ich selbst gehöre auch zu dieser Gruppe junger Menschen.

Die Zukunft der evangelischen Kirche in Rumänien ist ein Thema, über welches man immer häufiger diskutiert und debatiert. Die heutige Jugend der Kirche wird diejenige sein, die zum Erhalt dieser Konfession beitragen wird, darunter auch die neubeigetretenen Jugendlichen rumänischer Abstammung. Die Kultur der Siebenbürger Sachsen, deren Bräuche und Sitten waren und sind auch heute stark mit der Kirche verbunden.

Aus meiner eigenen Erfahrung möchte ich Folgendes sagen: Als Rumänin versuche ich natürlich, meine eigene Kultur zu pflegen, gleichzeitig setze ich mich aber auch für den Erhalt der deutschen Kultur und der evangelischen Konfession ein. Für mich sind die deutsche Kultur und die evangelische Kirche wie ein Kind, welches ich adoptiert habe, und die rumänische Kultur wie mein eigenes Kind. Diese zwei Kinder beginnt man mit der Zeit gleichstark zu lieben – und man macht überhaupt keine Unterschiede mehr zwischen ihnen.

Christliche Jugendarbeit

Ich wurde gebeten, einen Bericht über das Jugendwerk und über die Jugendarbeit der evangelischen Kirche in Rumänien zu schreiben. Die einleitenden Sätze sind mir wichtig, damit sowohl Siebenbürger Sachsen, die noch in Rumänien leben, als auch diejenigen, die ausgewandert sind, verstehen, welchen Bezug ein junges Mitglied rumänischer Abstammung zur Kirche und zur deutschen/sächsischen Kultur hat.

Jugendarbeit hat als Ziel, die Jugendlichen zu einem christlichen Leben auszubilden, sie zu lehren, Verantwortung in den Gemeinden und in ihrem Land zu übernehmen. Das Jugendwerk ist ein eingetragener Verein, welcher Anfang 2006 gegründet wurde. Zu den wichtigsten Aktivitäten des Jugendwerks zählt unter anderem die Organisation von Begegnungen der jungen Generation, als da sind Jugendtag, Jungscharzeltlager, Teeniecamp und Landesjugendmitarbeiterkreis (LJMK). Die ersten Schritte zur Entstehung dieses Vereins machte man schon Mitte der 90er Jahre. Unter der Führung von Joachim Lorenz, dem Pfarrer in Malmkrog, der die Leitung der Jugendarbeit übernommen hatte, wurden Mitarbeiter gesucht und gefunden, Freizeiten organisiert und zum ersten Mal das Treffen im Rahmen des LJMK organisiert. Im Jahre 1998 fand der erste Jugendtag in Tartlau statt. Diesem folgten andere sieben, welche in Ortschaften wie Michelsberg, Petersdorf (bei Mühlbach), Hamruden oder Kleinschelken gehalten wurden. Der Jugendtag, welcher alle zwei Jahre organisiert wird, ist eigentlich ein Wochenende im Mai, bei welchem sich die Jugendlichen aus dem ganzen Land versammeln. Das Treffen steht immer unter einem bestimmten Motto, wie zum Beispiel „Von ganzem Herzen" – das Thema des letzten Jugendtags. Dazu werden Impulse, Bibelarbeit, Workshops und Spiele vorbereitet, doch fehlen bei so einer Gelegenheit nie die gute Laune und die Musik.

In den Folgejahren hat man mit dem Organisieren von Jungscharzeltlagern und Teeniecamps begonnen. Diese zwei Angebote sind für Kinder zwischen 9 und 15 Jahren gedacht. Eine Woche lang wird den Teilnehmern durch Spaß, Spiel und Musik das Wort Gottes näher gebracht. Die Mitarbeiter auf diesen Veranstaltungen sind engagierte Pfarrer, aber auch Jugendliche ab 15 Jahren, welche nun die Fähigkeiten, die sie bei den LJMKs erlernt haben, unter Beweis stellen können.

Nachdem die Jugendarbeit eine bestimmte Reife erreicht hatte, wurde im Februar 2002 auf einer Tagung der Evangelischen Akademie in Hermannstadt der Beschluss gefasst, das Jugendwerk zu gründen. Mit kleinen, aber sicheren Schritten hat sich dieser Verein weiterentwickelt, es sind klare Strukturen und eine Kontinuität entstanden. All dies ist zunächst den Pfarrern zu verdanken, welche trotz Überforderung in ihren eigenen Gemeinden die Zeit gefunden haben, sich für die Landesjugendarbeit einzusetzen, sodann den jungen Mitarbeitern, die immer wieder mit Freude mithelfen, aber auch unseren Partnern und Spendern aus dem Inland als auch aus Deutschland, die uns konsequent unterstützen.

Kirchliche Jugendarbeit in Rumänien beschränkt sich aber nicht nur auf das Jugendwerk. Damit unser Verein funktioniert, ist die Arbeit, welche die Pfarrer vor Ort in ihren Gemeinden leisten, einer der wichtigsten Bausteine. Damit meine ich die Jugendstunden, die Rüstzeiten und viele andere Aktivitäten, die speziell für Kinder und Jugendliche angeboten werden.

Bevor ich mit dem Schreiben dieses Artikels begonnen habe, wollte ich gerne von denjenigen, die sich seit Jahren in der Jugendarbeit in Rumänien engagieren, wissen, was für sie das Jugendwerk bedeutet und wie sie die Zukunft der Jugendarbeit der evangelischen Kirche sehen. Hier einige ihrer Antworten:

Jugendgottesdienst im Chor der Margarethenkirche. Diana Nistor

„Das Jugendwerk ist eine Gelegenheit, Jugendlichen und Kindern das Evangelium weiterzugeben. Jugendarbeit ist eine Möglichkeit für Gemeindeaufbau." (W. A.)

Symbol des Funktionierens

„Für mich ist das Jugendwerk ein Symbol der funktionierenden Jugendarbeit in unserer Kirche. Das Jugendwerk reflektiert die aktive Jugendarbeit, die in unserer Kirche aufgebaut wurde und durch die Institutionalisierung auch die gewünschte Anerkennung bekommen hat" (A. F.)

„Als das Jugendwerk entstanden ist, habe ich selbst mich endlich über die Institutionalisierung der Jugendarbeit freuen können. Denn bis dahin war Jugendarbeit an einige wenige Personen gebunden. Nun gibt es ein Werk (einen Verein) mit allem, was dazu gehört. So ist es auch einfacher, sich professionell nach außen zu präsentieren." (GSD)

„Die Zukunft sehen ich in der Gründung einer Jugendkirchenburg, zu der Jugendliche gerne kommen, wo Menschen beisammen leben, singen und beten."(W. A.)

„Die Zukunft der Jugendarbeit in unserer Kirche hängt zusammen mit der Zukunft unserer Kirche als Ganzes. Es kommt eine Zeit der Veränderungen und der Entscheidungen für unsere Landeskirche. Diese Veränderungen werden auch die Jugendarbeit beeinflussen. Ich hoffe, dass die Jugendarbeit auch in der Zukunft weiterhin mindestens so gut wie bis jetzt funktionieren kann."(A. F)

„Jugendarbeit braucht den vorgelebten Glauben. Gibt es diesen nicht, werden große Worte oder coole Lieder und große Events wenig erreichen, was kirchliche Jugendarbeit betrifft. Echtheit ist also da gefragt, darum braucht es sowohl heute als auch morgen authentische Verantwortliche und begeisterte Mitarbeiter."(GSD)

Durch die Arbeit dieses, aber auch anderer Vereine wird in das wertvollsten Gut der Gesellschaft und unserer Kirche investiert: die Jugend. So lasst uns mehr auf die Jugend setzen, um eine bessere Zukunft aufbauen zu können!

Weitere Informationen zum Jugendwerk und zu unserem Aktivitäten finden sie auf folgender Internetseite: jugendarbeit.evang.ro.

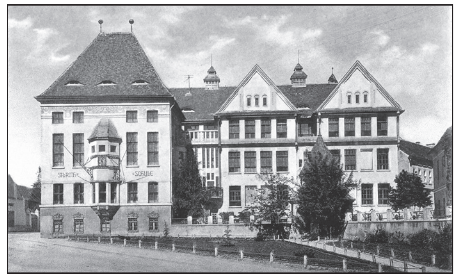
Einladung zur Vollversammlung.

100 Jahre Neubau

des Stephan-Ludwig-Roth-Gymnasiums

Lehrer und Schüler feierten Jubiläum am Dienstag mit einem Umzug durch das Mediascher Zentrum

von Holger Wermke



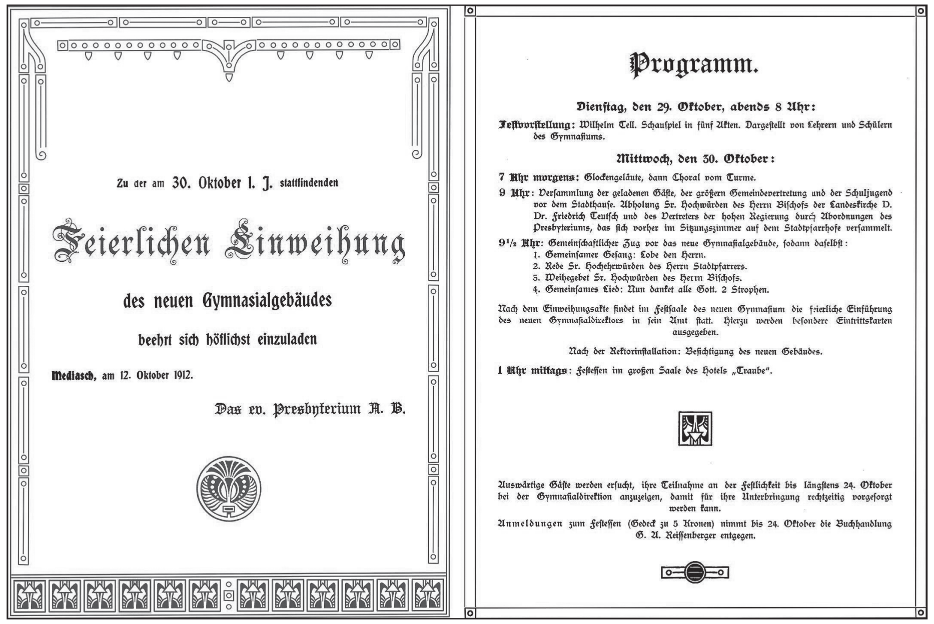
Hauptfassade des „Stephan-Ludwig-Roth-Gymnasiums" (nach 1919)
Archiv HG Mediasch

Programm zur Feier des Jubiläums des Gymnasiums am 30. Oktober 2012
(Quelle: Helmuth Knall)

Stephan Ludwig Roth, Büste von Kurt-fritz Handel. Vlad Filipaş

Es war eine Reminiszenz an die Eröffnungszeremonie vor einem Jahrhundert. Am 30. Oktober 1912 zogen Mediascher Honoratioren sowie Schüler und Lehrer der Stephan- Ludwig Roth-Schule in einem Festmarsch durch die Stadt, um die Eröffnung des Schulneubaus zu feiern.
Das Gebäude des Roth-Gymnasiums war zwischen 1909 und 1912 nach Plänen des Schäßburger Architekten Fritz Balthes errichtet worden. Den Namen Stephan Ludwig Roths trägt die Schule seit 1919. Dort lernen momentan rund 500 Schüler, darunter in zwei Klassenzügen mit deutscher Unterrichtssprache. (→ S. 17)

Pfarrer Gerhard Servatius-Depner bei der Enthüllung der Gedenktafel V. Filipaş



Zu der am 30. Oktober l. J. stattfindenden

Feierlichen Einweihung

des neuen Gymnasialgebäudes

beehrt sich höflichst einzuladen

Mediasch, am 12. Oktober 1912.

Das ev. Presbyterium A. B.

Programm.

Dienstag, den 29. Oktober, abends 8 Uhr:

Festvorstellung: Wilhelm Tell. Schauspiel in fünf Akten. Dargestellt von Lehrern und Schülern des Gymnasiums.

Mittwoch, den 30. Oktober:

7 Uhr morgens: Glockengeläute, dann Choral vom Turme.

9 Uhr: Versammlung der geladenen Gäste, der größern Gemeindevertretung und der Schuljugend vor dem Stadthause. Abholung Sr. Hochwürden des Herrn Bischofs der Landeskirche D. Dr. Friedrich Teutsch und des Vertreters der hohen Regierung durch Abordnungen des Presbyteriums, das sich vorher im Sitzungszimmer auf dem Stadtpfarrhofe versammelt.

9½ Uhr: Gemeinschaftlicher Zug vor das neue Gymnasialgebäude, sodann daselbst:
1. Gemeinsamer Gesang: Lobe den Herrn.
2. Rede Sr. Hochehrwürden des Herrn Stadtpfarrers.
3. Weihegebet Sr. Hochwürden des Herrn Bischofs.
4. Gemeinsames Lied: Nun danket alle Gott. 2 Strophen.

Nach dem Einweihungsakte findet im Festsaale des neuen Gymnasium die feierliche Einführung des neuen Gymnasialdirektors in sein Amt statt. Hierzu werden besondere Eintrittskarten ausgegeben.

Nach der Rektorinstallation: Besichtigung des neuen Gebäudes.

1 Uhr mittags: Festessen im großen Saale des Hotels „Traube".

Auswärtige Gäste werden ersucht, ihre Teilnahme an der Festlichkeit bis längstens 24. Oktober bei der Gymnasialdirektion anzuzeigen, damit für ihre Unterbringung rechtzeitig vorgesorgt werden kann.

Anmeldungen zum Festessen (Gedeck zu 5 Kronen) nimmt bis 24. Oktober die Buchhandlung G. A. Reissenberger entgegen.

Einladung und Programm zur Einweihung am 30. Oktober 1912
Quelle: Helmuth Knall

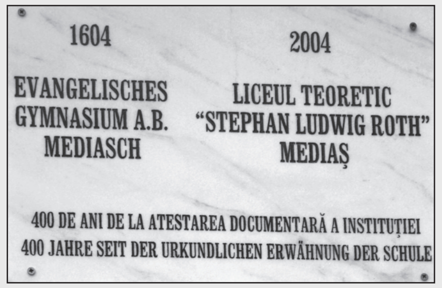
Aus der Ansprache von Pfarrer Gerhard Servatius-Depner am 30. November 2012, anlässlich der Enthüllung einer Gedenktafel, die an das Jubiläum der Fritz-Balthes-Baus des Mediascher Gymnasiums erinnert

Einhundert Jahre sind eine lange Zeit. Es ist beinahe unvorstellbar, wie sehr sich die Welt und mit ihr auch das Antlitz unserer Stadt in dieser Zeit verändert hat, in den 100 Jahren seit dem 30. Oktober 1912, als der Neubau des Mediascher evangelischen Gymnasiums geweiht wurde. Genau auf den heutigen Tag fällt das Jubiläum dieses denkwürdigen Tages, wie gesagt eine lange Zeit, aber wiederum nicht so lange, dass wir diesen schönen und wichtigen Tag hätten vergessen können. Der Beitrag, den das *Mediascher Wochenblatt* vom 2. November 1912 diesem Ereignis auf der ersten Seite gewidmet hat, beginnt mit den Worten:

„Der 30. Oktober 1912 ist für die Evangelische Kirchengemeinde in Mediasch ein Gedenktag ... ein Gedenktag ... für die Einigkeit und Kraft, für den Willen der evangelischen Kirchengemeinde in Mediasch zu leben!"

Heute, 100 Jahre später, erfüllt uns, die Evangelische Kirche aus Mediasch, ein Gefühl tiefer Freude, dass wir an diesem bewegenden und geschichtsträchtigen Gedenktag teilnehmen können, dem Gedenktag der Schule, die sich schon immer in unmittelbarer Nähe des Kirchenkastells befand und deren Gebäude sich heute wieder im Besitz der Kirche befinden. Ein kleiner historischer Exkurs sei gestattet: An jenem Mittwoch, dem 30. Oktober 2012 weilte seine Hochwürden, Dr. Friedrich Teutsch, Bischof der Evangelischen Kirche Siebenbürgens, in unserer Stadt und weihte dieses Gebäude, das für die Vermittlung von Wissen, damals aber auch von Glauben errichtet worden war, da zu jener Zeit die Kirche die oberste Schulbehörde war. Erst zwei Wochen vorher hatte der Bischof an einem ähnlichen Ereignis teilgenommen – die Einweihung der Schule in Kleinschelken, die also heuer auch einhundert Jahre alt wird.
Es ist bekannt, dass die konfessionellen Schulen im Jahre 1948 nationalisiert wurden. Doch heute denken wir nicht mit Sehnsucht oder gar Traurigkeit an die Zeit davor zurück, nein, wir sind erfüllt von Stolz und ehrlicher Begeisterung über die Leistungen unserer Vorfahren, in deren Brust ein Herz schlug, das

vom Glauben, aber auch von Weitsicht geleitet wurde und sie Großartiges leisten ließ. Ähnlich wie heute eröffneten die festlichen Klänge der Bläser auch die Feier an jenem 30. Oktober 1912 und begrüßten zahlreiche Ehrengäste aus den sächsischen Städten Siebenbürgens sowie Vertreter anderer Lehranstalten und Vertreter der anderen Glaubensgemeinschaften unsere Stadt, die dem Ereignis die ihm angemessene Würde verliehen. Vom Trompeter-



turm erklang ein Choral, worauf sich der Festzug zum Gymnasium in Bewegung setzte. Nach einem gemeinsamen Lied ergriff der damalige evangelische Stadtpfarrer Joseph Lehrer vom Balkon des Neubaus das Wort, gefolgt von Bischof Dr. Friedrich Teutsch, der den Gottesdienst zur feierlichen Weihe des von Fritz Balthes geschaffenen Baus gestaltete. Nach der Einweihung begaben sich die Gäste in die Aula, wo eine zweite wichtige Zeremonie vonstatten ging: die Amtseinführung des neuen Rektors Hermann Jekeli. Den Tag beschloss man mit einem Festessen im Restaurant, das bis heute den Namen „Traube" trägt, und an dem 200 Gäste teilnahmen.
Herr Professor Helmuth Knall wird mir sicher recht geben, dass man sich durch das Blättern in Archiven und das Lesen von Berichten, die so lebhaft und gleichzeitig tiefgreifend von längst vergangenen Ereignissen berichten, beseelt und ermutigt fühlt, auf dem Weg voranzuschreiten, den die Altvorderen uns bereitet haben.
Das hat für mich mehrere Bedeutungen, über die ich Ihnen gerne berichten will: Es geht zunächst darum, ihrem Beispiel zu folgen und den Mut zu haben, keine Mühe im Dienste der Gemeinschaft, also der Gesellschaft zu scheuen. Denn wenn es der Gesellschaft gut geht, wenn die Menschen eines Sinnes sind, geht es auch dem Einzelnen gut – und nicht umgekehrt! Es kann nicht angehen, dass es dem Einzelnen gut geht und dass er sich um das Ganze nicht kümmert, nur um seinen eigenen Vorteil. Aus den Erzählungen von früher leite ich aber auch her, dass ich selber mich mehr anstrengen muss, um den gleichen Glauben und den gleichen Mut zu haben wie unsere Vorfahren, um zusammen mit Meinesgleichen Großes, ja auf den ersten Blick sogar unmöglich Geglaubtes zu leisten. Schließlich will ich zum gütigen Herrgott beten, das er uns seinen Heiligen Geist einflößen möge, auf dass Glaube, Hoffnung und Liebe auch weiterhin in diesem Gebäude, und nicht nur hier, leben mögen. Es ist eine Bildungsanstalt, es ist – im eigentlichen Wortsinne – ein Lyzeum. Vergessen wir aber nicht, dass nicht nur das Wissen, sondern auch das Opfer des Glaubenden zu den Grundfesten unseres Lebens gehört. Zusammenfassend und zum Schluss kommend danke ich im Namen der Evangelischen Kirche A. B. Mediasch den Veranstaltern dieser schönen Gedenkfeier und wünsche und bete zu Gott, dass er auch an diesem Tag, wie an allen Tagen unsere Gebete erhören möge und dieses Gebäude und jeden, der über seine Schwelle tritt mit Glauben, Hoffnung und Liebe segnen möge.

Fotos Gedenktafel: Vlad Filipaş

Blasmusik Vlad Filipaş

Aufmarsch des Coetus zur Einweihungsfeier Ingmar Brandsch

Am Dienstag – genau 100 Jahre später – wiederholte sich die Geschichte. Aus Anlass des 100-jährigen Jubiläums der Einweihung des Gebäudes wurde wieder ein Marsch organisiert. Trotz Kälte und Regen marschierten die mehreren hundert Teilnehmer unter musikalischer Begleitung der Blaskapelle der Schäßburger Musikschule um 11 Uhr von der Roth-Schule zum Marktplatz/Piaţa Regele Ferdinand und zurück „Wir wollten den Moment von 1912 wieder aufleben lassen", erklärte Geschichtslehrer Helmuth Knall. Nach dem Umzug lud die Schulleitung um die im September ernannte Direktorin Aniko Mitruly zur Enthüllung einer Gedenktafel zum 100-jährigen Bestehen des Gebäudes. „Das Gebäude ist ein Schmuckstück, das geprägt ist von Kultur und Bildung", betonte Direktorin Mitruly vor aktuellen und ehemaligen Schülern, Lehrern, Schulleitern und der Mediascher Geistlichkeit.

Festvorstellung im Traubesaal Vlad Filipaş

Einen weiteren Höhepunkt schenkten sich die Schüler selbst. Unter Leitung von Edith Toth hatten rund 100 Kinder und Jugendliche der Roth-Schule und der Hermann-Oberth-Schule einen musikalischen Abend im Traube-Saal vorbereitet. Auf dem Programm standen Auftritte verschiedener Gruppen. 70 Kinder der 3. und 4. Klasse sangen Tanzlieder und einzelne Schüler boten Soli auf der Panflöte und am Klavier. Der ganze Saal sang mit, als ein Schülerorchester Musikklassiker aus vergangenen Jahrzehnten spielte. „die vielleicht auch die Schüler früherer Jahrgänge gesungen haben", wie Toth dazu meinte.

(ADZ Bukarest, 1. November 2012)

Schüler formieren sich im Erdgeschoss des Gymnasiums zum Festzug Vlad Filipaş

Auf dem Weg zum Marktplatz Vlad Filipaş

Symbole im Eingangsbereich des Stephan-Ludwig-Roth-Gymnasiums

von Hansotto Drotloff

Vor dem Portal des Gymnasiums hat das Professorenkollegium in den 1930er Jahren Aufstellung genommen.

Der Eingangsbereich heute

Fritz Balthes, der Architekt des 1912 fertiggestellten Neubaus des Mediascher Gymnasiums, das im Jahre 1919 den Namen von Stephan Ludwig Roth erhielt, hat nicht nur einen großzügigen und modernen Schulbau errichtet, er hat auch die Fassade des Gebäudes mit reichem Schmuck versehen lassen.

Ein breiter allegorischer Fries läuft unter der Dachtraufe um den Bau herum, ein Element, mit dem wohl der Anschluss an antike Vorbilder ebenso markiert werden sollte wie durch das Aufstellen von Kopien antiker Plastiken im Inneren des Schulhauses. Im gleichen Blauweiß wie der Fries und ebenfalls an Sgraffito erinnernd, bergen Fensterwölbungen und andere Nischen zahlreiche Sinnbilder. Ob das Vorhandensein von Symbolen, die auch von den Freimaurern verwendet werden, den Rückschluss zulässt, dass Balthes dem Geheimbund angehörte, sei einmal dahingestellt.

In diesem Beitrag möchten wir das Augenmerk der Leser auf den Fassadenschmuck im Eingangsbereich des Gymnasiums lenken. Rings um das Portal, durch das Schüler und Professoren die Bildungsstätte betreten sollten, hatte der Architekt eine besondere Ausschmückung vorgesehen. Nur auf einem einzigen Bild, aus den 1930er Jahren, für das das Lehrerkollegium auf den Treppenstufen vor dem Eingansportal Aufstellung genommen hat, ist die der Wölbung folgende Inschrift zu lesen: „Tiusche man sint wolgezogen", ein Zitat aus Walther von der Vogelweides strophischer Dichtung „Ir sult sprechen willekomen."[1]

Heute ist die Schrift verschwunden. Ob sie nur übertüncht ist, wie ehedem die Fresken von Hans Hermann in der Aula, oder gar heruntergeschlagen wurde, ist nicht bekannt. Wohl korrespondierend mit diesem

[1] „Tiusche man sint wol gezogen, / rehte als engel sint diu wîp getân", was in heutiges Deutsch übersetzt so klingt: „Deutsche Männer sind wohlerzogen, und die Frauen sind ganz wie die Engel beschaffen." Zitiert nach Wikipedia_ http://de.wikipedia.org/wiki/Ir_sult_sprechen_willekomen, eingesehen am 9.03.2012)

„Beharrlich“

„Aufrichtig“

Die Symbole der oberen Reihe früher und heute

sehr passenden Wahlspruch für eine Schule, wohlerzogene junge Menschen formen zu wollen, zieren den Eingangsbereich mehrere wappenartig gestaltete Felder, die möglicherweise Erziehungsideale symbolisieren sollten. Leider sind auch sie heute nicht mehr alle sichtbar. Angeordnet sind sie in zwei Reihen.

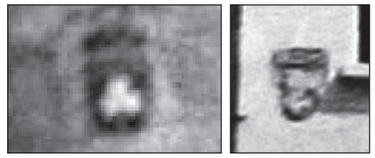
Das „Auge Gottes“

Die untere Reihe umfasst drei Felder, die auf dem erwähnten Bild aus den 1930ern klar zu erkennen sind. Der Wappenschild trägt je ein Symbol, in einem rechteckigen Feld darüber steht ein ihm zugeordneter Begriff. Ein größeres Schmuckfeld umschließt das wappenartige Symbol auf der oberen Seite. In der unteren Reihe sind von links nach rechts folgende Symbole dargestellt: eine Faust, die einen Hammer aufrecht fest hält, zum Zuschlagen bereit, ein Auge, das an ein „Auge Gottes“ erinnert, und eine Sanduhr. Ihnen sind die Begriffe „BEHARRLICH“, „AUFRICHTIG“ und „PÜNKTLICH“ zugeordnet. Die Worte sind durch Trennstriche in zwei Zeilen getrennt. Von diesen drei Symbolen sind heute nur noch zwei zu sehen, das rechte Symbol für die Pünktlichkeit kann man nicht mehr erkennen. Ob es nur zugeschmiert oder ganz heruntergeschlagen wurde, würde eine Untersuchung des Putzes ergeben. Auch die Beschriftungen sind nicht mehr zu lesen. die Rechtecke, in denen sich die befanden, sind sauber mit Mörtel abgedeckt.

Keine historischen Bilder

Leider gibt es keine historischen Bilder, auf denen die Sinnbilder in der oberen Reihe so klar erkennbar wären wie jene der unteren Reihe. Je ein altes Foto aus dem Jahre 1912 und 1934 zeigen, dass sich rechts des Eingangsportals, direkt oberhalb der

„Pünktlich“



„Pünktlichkeit“ ein weiteres heute verschwundenes Symbol befand, vier weitere folgen nach links in leicht absteigender Reihe, oberhalb der schmalen Fenster, die das Treppenhaus erhellen. Von dem Symbol ganz links ist nur noch die Kontur zu erkennen, alles andere ist sauber mit Mörtel abgedeckt. In starker Vergrößerung meint man auf dem Foto von der Einweihungsfeier 1912 an dieser Stelle ein Kleeblatt zu erkennen, doch passt „GLÜCK“, das man ihm zuordnen könnte, in die untere Symbolreihe, die man als Erziehungsideale auffassen könnte? Und wen hätte ein Kleeblatt so gestört, dass er es gründlicher unkenntlich gemacht hat als andere Symbole?

Das folgende Symbol ist zwar noch vorhanden, aber schwer zu deuten. Es scheint sich um einen aufrechten Pfeil zu handeln. Steht er für „STARK“? Waage und Biene rechts davon sind klar erkennbar und könnten für „GERECHT“ und „FLEISSIG“ stehen. Auffällig ist bei diesen beiden Symbolen, dass die rechteckigen Felder, anders als in der unteren Reihe, nicht überdeckt wurden, jedoch sind in ihnen keine Inschriften erkennbar. Wurden sie herausgeschlagen?

Erinnert man sich an die Akribie, mit der Fritz Balthes den Mediascher Gymnasialneubau plante, und daran, dass sogar Emissäre nach Deutschland geschickt wurden, um auf dem neuesten Stand der Pädagogik bei der Auswahl der Innenausstattung zu ermitteln, so ist zu vermuten, dass auch hinter dem Schmuck im Eingangsbereich ein Plan stand, der heute aber nicht mehr vollständig erkennbar ist. Der Wahlspruch von Walther von der Vogelweide lässt dies vermuten.

Ob die Symbolik rund um das Portal irgendwann enträtselt werden kann?

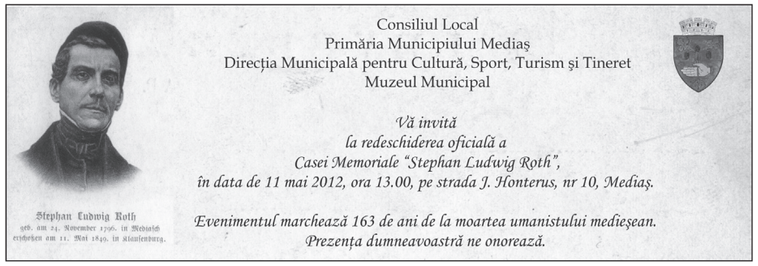
Informationen gesucht

Bei einer anstehenden Renovierung der Fassade des Gymnasiums bietet sich eine Gelegenheit, auch den symbolhaften Schmuck um das Portal wiederherzustellen.

Dafür sind genaue Informationen nötig, wie er ausgesehen hat. Womit wir wieder an dem Punkt angekommen sind, unsere geneigten Leser zu fragen: Wer erinnert sich? Und: Wer hat doch noch ein besseres Foto, einen Text, einen Hinweis darauf, was die fehlenden Symbole bedeuteten?

Besuch im Stephan-Ludwig-Roth-Gedenkhaus

von Hansotto Drotloff


Consiliul Local
Primăria Municipiului Mediaş
Direcţia Municipală pentru Cultură, Sport, Turism şi Tineret
Muzeul Municipal

Vă invită
la redeschiderea oficială a
Casei Memoriale "Stephan Ludwig Roth",
în data de 11 mai 2012, ora 13.00, pe strada J. Honterus, nr 10, Mediaş.

Evenimentul marchează 163 de ani de la moartea umanistului medieşean.
Prezenţa dumneavoastră ne onorează.

Stephan Ludwig Roth
geb. am 24. November 1796. in Mediasch
erschossen am 11. Mai 1849. in Klausenburg.

Einladung zur feierlichen Wiedereröffnung am 11. Mai 2012.

Am 11. Mai 2012, dem Tag, an dem sich die Hinrichtung von Stephan Ludwig Roth zum 163. Mal jährte, wurde das Gedenkhaus in der Steingasse Nr. 10 im Rahmen einer Feierstunde für Besucher wieder eröffnet. Es existiert schon seit 1970, als es am 25. September in Gegenwart hochrangiger Vertreter der damaligen politischen Klasse eröffnet wurde. Mit dabei waren damals auch der bekannte Stephan-Ludwig-Roth-Biograph und forschende Publizist Prof. Dr. Otto Folberth aus Salzburg und zahlreiche Mediascher Sachsen, darunter auch einige Nachfahren des berühmten Volksmanns und Sohnes der Stadt. Schon lange vor diesem Tag erinnerte eine Gedenktafel an dem Haus daran, dass sich hier die Wohnung befand, die Roth während seiner Zeit als Rektor jenes Gymnasiums bewohnt hatte, das viele Jahre später seinen Namen tragen würde. Hermann Fabini entwarf 1970 den Umbau der Innenräume zum Museum.

Die Einrichtung des Gedenkhauses, 25 Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs und der Installation des kommunistischen Regimes in Rumänien, schien eine gewisse symbolische Bedeutung zu haben. Jahrzehntelang waren die bürgerlichen Traditionen der Siebenbürger Sachsen bekämpft worden, die neuen Herren hatten ihnen jeden positiven Beitrag in der Geschichte abgesprochen. Daher wurde dies Ereignis nicht nur als Rehabilitation jenes Mannes aufgefasst, der sich nie gescheut hatte, auch unangenehme Wahrheiten auszusprechen, und für dessen Todesurteil vor dem Standgericht in Klausenburg auch seine Überzeugung maßgeblich gewesen war, dass die Nationalitäten in Siebenbürgen ein gleiches Existenzrecht hätten. Auf

Das Gedenkhaus heute.

Anselm Roth

Museumsleiterin Angela Păucean eröffnet in Gegenwart von Bürgermeister Teodor Neamţu das Gedenkhaus.

dem Höhepunkt von so etwas wie einem „kulturellen Frühling“ mitten in der Ära des Kommunismus dürften viele Mediascher damals gehofft haben, dass auch die Sachsen selbst

Angela Păucean erläutert den Besuchern Edith Toth und Cătălin Mureșan die Ausstellung.

Aussicht auf Rehabilitation habe. Die deutschsprachige Presse, allen voran *Hermannstädter Zeitung* und *Karpatenrundschau,* berichteten ausführlich von der Eröffnung des Gedenkhauses und einer Stephan-Ludwig-Roth-Feier in der „Traube“; in Deutschland nahmen die *Siebenbürgische Zeitung* und die *Kulturpolitische Korrespondenz* das Thema dankbar auf. Dass die Hoffnung auf einen „Tauwettersozialismus“ in Rumänien trügerisch war, konnte man bald erfahren, denn schon ein Jahr später änderte sich der Kurs, in der Kultur wie auch in der Wirtschaft, und das Land schlitterte in jenes Elend, dessen Folge der blutige Aufstand aus dem Dezember 1989 war. Das Stephan-Ludwig-Roth-Gedenkhaus dümpelte bald nur noch vor sich hin, fand im Laufe der Zeit immer weniger Beachtung und wurde in den letzten Jahren gar vorübergehend geschlossen.

Verdienst

Es ist das Verdienst des Mediascher Museums, unterstützt vom Stadtrat, dem Bürgermeisteramt und der Direktion für Kultur, Sport, Tourismus und Jugend, dass das Gedenkhaus nun wieder für Besucher offen ist. Begleitet von Museumsleiterin Angela Paucean besichtigen wir das beachtliche Ergebnis dieser Bemühungen. Neben der Eingangstür begrüßt uns die Büste im Stil der völkischen Zeit, die der Bildhauer Ernst Richard Boege ca. 1937 geschaffen hat.

Ehemaliges Wohnzimmer der Lehrerwohnung.

Im langen schmalen Eingangsraum, es war vermutlich die Küche der ehemaligen Lehrerwohnung, werden an großen, reich illustrierten Schautafeln Stationen aus dem Leben und Werk des mutigen Vordenkers der Moderne in Siebenbürgen vorgestellt. Bedauerlich ist allerdings, dass die Texte nur in Rumänisch verfasst sind. Mit kurzen Erläuterungen in deutscher und englischer Sprache hätte man sich besser auf ein auch internationales Publikum einstellen können.

Aus der Küche konnte die Familie Roth ein großes Wohnzimmer und ein schmales Arbeitszimmer betreten.

Der zur Straße hin gelegene Wohnraum atmet die Atmosphäre des 19. Jahrhunderts: eine stuckverzierte Decke, sorgfältig renoviert, Möbel, wie sie eine sächsische Bürgerwohnung einst zierten, darunter ein wertvoller Biedermeiersekretär aus Roths Besitz und persönliche Gebrauchsgegenstände. An den Wänden hängen zwei Ölgemälde mit den Portraits der Eltern und Horst Zays Komposition, die Stephan Ludwig Roth als Lehrer darstellt.

Im dritten Raum erwarten uns Informationen über das umfassende Schrifttum und in einem Schaukasten der Mantel und das Käppi, die der tragische Held trug, als er am 11. Mai 1849 am Klausenburger Schlossberg den Kugeln des Hinrichtungskommandos zum Opfer fiel.

Sehr solide Arbeit

Insgesamt wurde bei der Erneuerung des Gedenkhauses eine sehr solide Arbeit geleistet und der Stadt Mediasch ein beachtliches Museum zurückgegeben.

Bleibt nur noch, dem Gedenkhaus viele interessierte Besucher zu wünschen. Dazu könnten sicherlich auch Hinweisschilder beitragen, die man in der Stadt bisher vergeblich sucht.

Da das Roth-Gedenkhaus in der Steingasse kein ständiges Aufsichtspersonal hat, müssen Besucher einen Termin beim städtischen Museum am Zekesch (str. Mihai Viteazul 46, Telefon 0040 (0)369 445024) vereinbaren.

Dies kann telefonisch geschehen, wir empfehlen jedoch, gleich das Museum im eindrucksvollen Konventgebäude des Franziskanerklosters zu besuchen und anschließend das Gedenkhaus.

Eine Schuster-Dutz-Straße in Mediasch?

Am 7. April 1970 brachten die deutschen Zeitungen aus Rumänien, *Neuer Weg, Hermannstädter Zeitung* und wohl auch Karpatenrundschau eine bemerkenswerte Nachricht: Auf „Vorschlag des Kreisrates der deutschen Werktätigen und zahlreicher Mediascher“ haben das Exekutivkomitee des Munizipalvolksrats den Beschluss gefasst, zwei Straßen im Zentrum der Stadt umzubenennen: die Tăbăcarilor-Straße sollte in Stephan-Ludwig-Roth-Straße und die Cooperatorilor in Schuster-Dutz-Straße umbenannt werden. Ersteres war eigentlich eine Rückbenennung, denn die ehemaligen Kothgasse trug schon vor dem Ersten Weltkrieg den Name des berühmten Sohns der Stadt.

Plakette am Wohnhaus von Gustav Schuster Dutz, Marktplatz nahe der Ecke zur Gräfengasse

Rückbenennung

Die 1970 auch tatsächlich erfolgte Rückbenennung reihte sich in eine Folge von Ehrungen, die man dem Volksmann aus der Zeit der 1848er in jenem Jahr zuteil werden ließ. Das Letztere aber ist eine richtig elektrisierende Nachricht. Aber: Wurde der Beschluss denn überhaupt vollständig umbesetzt? Die Roth-Gasse trägt diesen Namen ununterbrochen bis heute. Aber ist die ehemalige Gräfengasse je in Gustav-Schuster-Dutz-Straße umbenannt worden?

Wer hat davon gehört, wer kann berichten? Die werten Leser sind gefragt: Erinnert sich jemand daran, dass der Name Schuster Dutz je die Gräfengasse bezeichnete?

Gab es ein Straßenschild, hat jemand ein solches gesehen oder gar fotografiert? Meldungen an die Redaktion sind erbeten!

Die Gräfengasse, von Westen gesehen.

Licht

Lausige Nacht!
Einsam erwacht
aus schweißnassem Traum
wie ein mächtiger Baum,
der Gedanken
jenseits der Schranken.

Erkenntnisse triefen
aus schweigsamen Tiefen,
in denen geboren,
zu oft auch verloren,
die Kraft zu gebären
und nicht zu verwehren.

Ergreife das Licht,
dass an Fragen sich bricht,
denn nur es studieren
ist nicht gleich probieren!
Es wird in dir sprießen,
du wirst es genießen!

Viel zu schnell ist es weg
und landet im Dreck
der Vergänglichkeit.
Nutze deshalb die Zeit!
Sie wird dich verschonen
und dafür belohnen.

Gib dir selber die Chance
zu verhöhnen die Trance,
dein Glück zu ergreifen
und selber zu reifen
zum verlockenden Licht,
das mit Liebe besticht.

Günther Schuster (2012)

Ich flog auf einem Traum

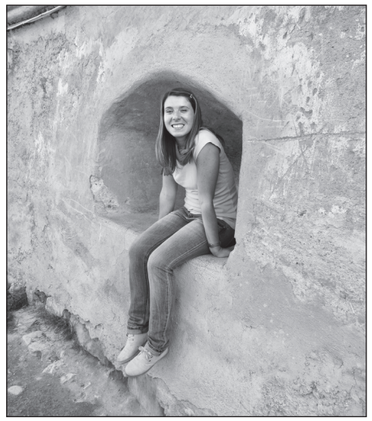
Ich flog auf einem Traum,
durchs Regenbogenland
von Baum zu Baum.
Aus Licht und Schatten,
Staub und Sand
geboren, die heile Welt
von der wir alle meinen,
das unterm Himmelszelt
vor Glück wir müssen weinen.
Ein Tag, der nur geborgt
in die Erinnerungen stieg
hat mich zutiefst besorgt:
Die Zeit, die vor mir flieht
hat Fragen hinterlassen.
Wenn man den Tag nicht sieht
kann man sich drauf verlassen
dass er die Nacht besiegt?
Vertreibt er auch den Schatten
der auf den Träumen liegt?

Günther Schuster (19. März 2012)

Fünf Monate „back to the roots“ – Zurück zu den Wurzeln!

von Sabine Kremer

Du musst wissen, woher du kommst, damit du weißt, wohin du gehst.“ Genau diesem Leitsatz bin ich in den vergangenen fünf Monaten von März bis Juli 2012 gefolgt.
Ich bin 1984 in der Stranduluistraße in Mediasch geboren worden. 1989, ich war fünf Jahre alt, sind meine Eltern mit uns Kindern ausgewandert, und wir haben, so wie viele andere Familien, alles zurückgelassen. Außer den Erinnerungen! Ich selbst hatte kaum welche, aber gespannt habe ich immer den Erzählungen und Berichten meiner Eltern und Großeltern gelauscht und eine für mich unerklärliche Verbundenheit mit meiner Heimatstadt gespürt. Viele wundervolle Geschichten und Erlebnisse, Abenteuer und Anekdoten haben mich dann schlussendlich zu meiner Entscheidung gedrängt: Nach meinem abgeschlossenen Referendariat als Fachlehrerin habe ich mir eine Auszeit genommen, um ein wenig mehr über meine Geschichte und meine Geburtsstadt zu erfahren. Also habe ich mit der Leiterin der Hermann-Oberth-Schule, Dana Oprean, gesprochen, und sie hat mir ergänzend zu meiner Lehrerausbildung ein Hospitationspraktikum angeboten.



Sabine Kremer

Erfolgreiche Zusammenarbeit

So konnte ich nun auch meine neuerworbene Befähigung zur Lehrtätigkeiten ausprobieren. Ich habe einige Unterrichtsstunden in Informatik, Kunst, Deutsch und Englisch selbst gehalten und in weiteren, unterschiedlichen Fächern meiner Wahl hospitiert. Auch habe ich mich mit Begeisterung an außerschulischen Veranstaltungen beteiligt und Museumsbesuche, Kunstausstellungen und Ausflüge begleitet. Die Zusammenarbeit mit den Kollegen verlief sehr erfolgreich, und ich konnte viel lernen bzw. konnte ich ihnen auch etwas von meinen Kenntnissen aus und über Deutschland vermitteln. Ich habe viele unterschiedliche Einblicke in das hiesige Schulleben, den Unterricht und das rumänische Schulsystem bekommen. Und ich muss zugeben, dass ich sichtlich beeindruckt bin. Die Schüler sprechen ein gut verständliches Deutsch, sind gescheit, und das Niveau ist hoch. Besonders in den naturwissenschaftlichen Fächern werden zum Beispiel in der 8. Klasse schon Themen behandelt, die in Deutschland erst in der 10. Klasse drankommen. Immer wieder wurde ich überrascht von dem breiten Wissen, der Cleverness und Findigkeit einiger Schüler, jedoch musste ich leider auch feststellen, dass es bei anderen Schülern vor allem bei einer schwierigeren Aufgabe an Geduld und Durchhaltevermögen fehlt.

Lob für die Lehrkräfte

Die Arbeit der Lehrkräfte verdient besonderes Lob, denn sie bemühen sich trotz des geringen Lohns stets einen abwechslungsreichen und motivierenden Unterricht zu gestalten. Neben der normalen Unterrichtstätigkeit werden dann noch vielfache Lieder, Tänze, Theaterstücke einstudiert und Wettkämpfe, Exkursionen und Ausstellungen organisiert. Die Lehrkräfte bemühen sich auch nach bestem Wissen, die siebenbürgisch-sächsischen Traditionen zu vermitteln und auch noch in der heutigen Zeit aufrechtzuerhalten. So wird zum Beispiel in einem gesonderten Unterrichtsfach die Geschichte der deutschen Minderheiten unterrichtet, zu Ostern werden traditionelle Tänze in sächsischen Trachten einstudiert sowie Eier mit Strumpf und Zwiebelschalen gefärbt und Osterbäume geschmückt. Besondere Anerkennung erfahren die herausragenden Schüler am letzten Schultag, wenn sie beim Abschlussfest auf die Bühne gerufen werden, einen Blumenkranz überreicht bekommen und alle versammelten Eltern und Festgäste ihnen applaudieren. Dieses Abschlussfest ist auch etwas ganz Besonderes für die Lehrer/innen, denen herzlich gedankt wird für all ihre Bemühungen und die hierfür mit Blumen überhäuft werden. Ein gelungener Jahresabschluss!

PC-Wissen für Frau Jekeli

Neben der Schule habe ich einigen Schülern am Nachmittag noch Nachhilfestunden in Deutsch gegeben, war im Aerobic-Frauen-Kurs und habe Frau Jekeli erfolgreich Computerunterricht erteilt, dafür versorgte sie mich mit Geschichten aus Mediasch. Ich habe mich mit der siebenbürgischen und rumänischen Geschichte auseinandergesetzt und auch ein wenig Rumänisch gelernt. Sonntags wurde ich dann immer erfreutin der Kirche begrüßt, wo sich die kleine, aber aktive sächsische Kirchengemeinde trifft. Jeder kennt dort jeden, und man bleibt auch nach dem Gottesdienst noch gerne zusammen, begrüßt einander, um ein wenig zusammen zu tratschen.
In meiner Freizeit, an den Wochenenden und in den Ferien bin ich viel gereist. Ich habe verschiedenste Ausflüge mit dem Zug nach Klausenburg, Kronstadt, Bukarest, Birthälm, Hermannstadt und nach Schässburg gemacht. Ich war auf Wandertouren im Bucegigebirge und habe eine Kammwanderung in den Fogarascher Bergen bewältigt. Die wilde Natur und die naturbelassene Ursprünglichkeit der Wiesen, Wälder und Gebirge haben mich am meisten fasziniert. Unvergessliche Aussichten vom Omu im Sonnenuntergang und vom Negoi im Morgengrauen haben mich wahrlich verzaubert. In den Sommerferien bin ich dann abschließend sogar mit einer Freundin ins Schwarze Meer gesprungen und hatte einen fabelhaften Mädels-Badeurlaub.
So habe ich das Land wahnsinnig intensiv und von allen Seiten kennengelernt. Und es kommt mir so vor, als hätte ich nun endlich ein wenig nachgeholt, was ich in den letzten 23 Jahren meiner Abwesenheit verpasst habe.

Menschliche Miteinander

Was mir auch besonders positiv aufgefallen ist, war das überaus freundliche menschliche Miteinander in Mediasch. Hier herrscht noch reges Interesse und Anteilnahme an jedem, den man auf der Straße trifft. Die Zeit für ein kurzes Schwänzchen gibt es immer! Hilfsbereitschaft, ein regelrechtes Zusammenhalten und sich gegenseitig unterstützen war hier deutlich spürbar für mich. Und bei Problemen kann man sich hier sicher sein, dass es immer jemanden gibt, der jemanden kennt oder der einen von Pontius zu Pilatus weiterleitet bis einem geholfen wird. Sowieso läuft hier alles über Kontakte und Empfehlungen, was für mich noch sehr ungewohnt war.
Dank den Verwandten, Alida und Hermann Fabini, hatte ich auch eine wundervolle Unterkunft mitten in der Stadt, die ich sehr genossen habe. Auch habe ich durch Marika Fekete, Inge Jekeli, Hugo Schneider und Helmuth Knall sofort Anschluss gefunden und mich schon bald sehr heimisch in meiner Geburtsstadt gefühlt. Herzlichen Dank nochmals für Eure Hilfe.
Ich war nun ganze fünf Monate hier! Die Zeit ist wie im Flug vergangen! Schlussendlich muss ich sagen, dass mich das Land, die Stadt und besonders die Menschen sehr positiv überrascht haben. Ich hatte eine wundervolle und erlebnisreiche Zeit in Mediasch und kann nun selbst meinen Eltern und Großeltern einige Geschichten von heute, von meiner Zeit erzählen.

Liebe Grüße an alle Mediascher, die ich während meines Aufenthalts kennenlernen durfte.

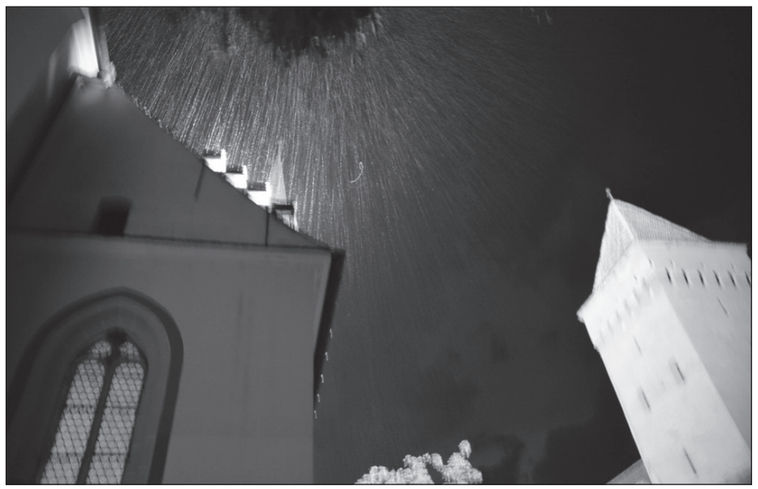
„Hexen, Heiden, Heilige“ im Mediascher Kirchenkastell

von Monika Schneider-Mild

Am 15. Juli letzten Jahres hatte ich das Vergnügen, die Schauspielerin Christiane Hess in Mediasch spielen zu sehen. Nach einem wunderschönen sonnigen Tag fand sich gegen 21 Uhr ein bunt gemischtes Publikum auf dem Kirchhof unserer

Margarethenkirche in lauschiger Abendstimmung ein. Auf Biertischbänken saßen wir und warteten gespannt, was sich in den nächsten zwei Stunden auf der schlichten Holzbühne, auf der lediglich ein einfacher Holztisch stand, ereignen würde.
Mit einer Maske und einem Spazierstock erschien aus der Dunkelheit eine zugegebener Maßen etwas gruselige Gestalt, die uns, einmal im Bühnenlicht stehend, mit ihrem pantomimischen Spiel fesselte und die uns unter wortloser Einbeziehung einer jungen Dame aus dem Publikum schlussendlich alle zum Lachen brachte.

Dies war der Beginn des Soloprogramms „Hexen, Heiden, Heilige“, das bereits am Vorabend in Hermannstadt gezeigt wurde und uns nun an diesem Abend durch die norddeutsche Sagenwelt führte. Am Ende des ersten Teils kam hinter der gruseligen Maske die sympathische Christiane Hess zum Vorschein, wuschelte einmal durch ihre blonde



Kurzhaarfrisur und begrüßte uns alle herzlich. Dann setzte sie mit uns ihren Spaziergang durch das Reich der Mythen mit der „Ricklinger Teufelskuhle“ fort. Mühelos nahm die in Hannover lebende Schauspielerin das Publikum mit ihrer tiefen rauchigen Stimme auf Deutsch in ihre Sagenwelt mit, während aus dem Hintergrund auf die Kirchhofmauer eine Übersetzung der Texte in Rumänisch projiziert wurde.

Zauberhafte Ratte

Verantwortlich für die Übersetzung der Texte war die Mediascherin Erszébet-Kinga Gazdag, die selbst Schauspielerin ist und zudem die Initiatorin und auch Organisatorin dieser besonderen Veranstaltung war.
Nach einer kurzen Pause wurde die Vorstellung mit dem dritten und letzten Teil fortgesetzt. Diesen bildete die Geschichte „Die Ratte von Hameln“, die aus Sicht einer ausnehmend zauberhaften Ratte erzählt wird. Mit einem Tagebuch und einer Feder saß Christiane Hess auf dem Tisch und ließ uns Teil der Tagebuchschreibung Anno 1284 werden. Die offenbar in allen Lebenslagen zuversichtliche und gut gelaunte Ratte brachte uns mit ihrer Version des Rattenfängers von Hameln so manches Mal zum Staunen, Schmunzeln und Lachen – einfach herrlich!

Handfestes Gewitter

Während wir uns ganz den Ausführungen des beschwingt plaudernden Nagetiers hingaben, braute sich über dieser stimmungsvollen romantischen Szenerie im mittelalterlichen Kirchhof ein handfestes Gewitter zusammen. Dies ist – wie wir Mediascherinnen und Mediascher bestens wissen – nach einem sonnigen und warmen Sommertag keineswegs etwas Ungewöhnliches. Und so kam es dann auch: Von jetzt auf gleich fing es wie aus Kübeln zu schütten an!
Kurzerhand wurde die Sakristei aufgeschlossen, und die trotz dieser Wetterkapriole fröhliche Gesellschaft fand dicht gedrängt Platz in diesem ehrwürdigen Raum. Hier nun setzte Christiane Hess mit regennassen Haaren ihre einnehmende Darbietung fort und erntete am Ende ihrer Vorstellung von Jung und Alt begeisterten Applaus. Mit lieben Gesten und anerkennenden Worten verabschiedeten sich viele der Gäste von der strahlenden Künstlerin.
Zurück in Hannover musste ich noch oft an diesen bezaubernden Abend denken. Und an die liebenswerte, kleine Ratte, die an diesem Abend mein Herz im Sturm erobert hatte.
Nun habe ich erfahren, dass ich in diesem Jahr die Gelegenheit haben werde, diese mitreißende Schauspielerin ein weiteres Mal in meiner Heimatstadt sehen zu können!
Christiane Hess und Erszébet-Kinga Gazdag, die sich – nebenbei bemerkt – 2009 bei einem Theater-Workshop in Hetzeldorf kennenlernten, organisieren erfreulicherweise auch heuer einige Theater-Vorstellungen in Siebenbürgen. Den Auftakt wird eine Vorstellung in Fogarasch am 30. Juni machen, gefolgt von weiteren Auftritten – so zum Beispiel bei einem Festival in Hermannstadt. Genaue Termine finden Sie unter www.theater-am-barg.de. Schließlich wird Christiane Hess, die auch „die Frau der 1000 Gesichter“ genannt wird – am 8. Juli 2013 ihre Vorstellung im Kirchenkastell in Mediasch geben.
Mit „Götter, Glocken, Gläubige“ werden wir erneut einen Ausflug in die norddeutsche Sagenwelt, und laut Programmbeschreibung Bekanntschaft mit „ratlosen germanischen Göttern, liebestollen Glocken, lebensfrohen Baumeistern, trauernden Zwergen, einem genervten Riesen und zahlreichen weiteren skurrilen Gestalten“ machen.
Wenn Sie Anfang Juli in Mediasch sein sollten, merken Sie sich diesen Termin schon heute vor und kommen Sie abends in unser malerisches Kirchenkastell – es lohnt sich!

Jugendseite

Zwei Wochen ohne Facebook

von Georgeta Wehrmann

Eins steht schon mal fest: Es ist durchaus interessant, mit seinen Eltern nach Siebenbürgen zu reisen – sogar im kritischen Alter von 15 Jahren! Auch dann, wenn man dort schon vor Jahren alle touristischen Attraktionen besichtigt hat. Als Beweis erzähle ich euch, wie meine Tochter Kerstin, fast 16 Jahre alt, zwei Wochen im Weinland verbrachte, ohne Geschwister, ohne Internet und mit einem Handyanbieter, der nur bis Ungarn kostenlosen Zugang zu Facebook anbot. Mit anderen Worten: fernab jeglicher nicht peinlichen Zivilisation.

Absolute Mehrheit?

Im Sommer 2012 erwartete uns drückende Hitze und Trockenheit. Als ob die Natur und auch andere Mächte es nicht besonders gut mit dem Land im diesem Jahr gemeint hätten. Extreme Dürre, wie seit Jahrzehnten nicht mehr, und eine politisch aggressive, gespaltene Nation prägen den Alltag. Meine Tochter ist des Rumänischen nicht mächtig, jedoch in der Lage, einer alltäglichen Unterhaltung zu folgen und sich aus dem Kontext den groben Inhalt zusammenzureimen. Es ging um das Referendum, die Machtkämpfe der Parteien, Wahllisten und die absolute Mehrheit. Sozialkunde? Ein Vorgeschmack auf die 10. Klasse? Was, jetzt in den Ferien? (Die Schule hat inzwischen begonnen. Es regnet in München und es ist gerade Oktoberfestzeit. Die politischen Unruhen in Rumänien hat sie längst vergessen, dafür aber keine Berührungsängste mehr vor dem Fach Sozialkunde.)

Schönheitssalon

Die Hitze erdrückt die Stadt, vertreibt die Menschen von den Asphaltflächen. Erst abends nach 18 Uhr verlassen wir die Wohnung und spazieren durch die Innenstadt. Die Läden sind schon zu, die Stadt fast wie ausgestorben. Auch die Geräuschkulisse wird von der heißen Luft gedämpft. Ein Friseurladen neben der Polizei hat noch offen. Zum Damenfriseur werden wir in den zweiten Stock gebeten. Und haben Glück. Weil nur wenige Kundinnen da sind, bekommen wir sofort einen Termin zum Haareschneiden. Von hier oben haben wir eine schöne Aussicht auf den Park und die Innentemperatur ist sogar erträglich. Meine Tochter ist erstaunt, dass das Waschen ausbleibt und das angefeuchtete Haar direkt geschnitten wird. Vielleicht ist es wegen Mangel an Wasser so, versuche ich ihr zu erklären. Es folgt ein bisschen Smalltalk mit der Friseurin, wir plaudern über Mode und Styling während der Kopfmassage (diese war inklusive). Meine Tochter wundert sich über diese Neuerung, da ich sonst beim Friseur jeglichen verbalen Austausch vermeide. Wir sind beide sehr zufrieden mit dem sehr günstigen Haarschnitt, und zum Schluss stellt sich heraus, dass die Friseurin eine Mitschülerin aus meiner Volksschule ist. Anschließend bummeln wir noch gemütlich durch die Straßen. Ich suche vergeblich nach einer rumänischen Buchhandlung. Ferienlektüre haben wir zum Glück genügend mitgebracht. Es folgt ein Abendessen im Greweln (mäßig).

Was denkt das Huhn am Nachmittag

Jetzt sind wir für ein paar Tage auf dem Land, wo Kerstins Großeltern einen sehr großen Garten haben und den Sommer verbringen.

An der Kleinen
Kokel, immer noch Weinland, außerhalb jeglicher Ortschaft. Was man von den Nachbarn höchstens mitbekommt, sind die bellenden Hunde. Irgendwo im Nirgendwo. Das Nichts hat die Koordinaten 46° 20′ N und 24° 17′ O. Hier gibt es drei Ferienhütten, viele Obstbäume, ringsum Maisfelder, einen Weingarten, der dieses Jahr keine Hoffnung auf reichen Ertrag macht. Es gibt Bienenstöcke, Hunde, unzählige Hühner, Gänse, Puten, eine Katze, eine Hängematte, Liegestühle, eine Campingdusche mit brühend heißem Wasser, eine Küche, diebische Füchse und Habichte, viel Kleingetier: Igel, Eulen, Frösche und sehr wenig Menschen. Langweilig? Nicht doch. Der Tagesrhythmus wird von den Tieren bestimmt, denn diese müssen gefüttert und gehütet werden. Hier hat Kerstin Zeit zum Lesen, die Tiere zu beobachten, ein Konzept zu erar-

beiten, welche Unternehmungen sie als Tutorin ihren Schützlingen aus der 5. Klasse anbieten kann, Olympische Spiele anschauen oder einfach mal nichts tun und Honigbrot mit dem besten Honig der Welt essen. Für die Hühner weniger **dolce far niente**, sie stellen sich jeden Tag aufs Neue die Frage nach dem Sinn des Lebens.

Clubstimmung

Wetterumschwung. Ein kurzer Schauer ist alles, was die Natur dem Garten an Bewässerung gönnt. Es ist abgekühlt, die Nächte sind frisch, abends sitzen wir unter freiem Himmel am Feuer und betrachten die Sterne. Das ist immer wieder faszinierend. Am nächsten Tag fahren wir trotzdem nach Târnăveni ins Freibad, das sogar einen Facebook-Eintrag hat. Wir zahlen 10 Lei (wenig mehr als 2 Euro) Eintritt pro Person und gehören mittags zu den ersten fünf Badegästen der Anlage. Das Freibad ist großzügig angelegt, der Pool groß, das Wasser noch etwas kalt, aber angenehm zum Schwimmen. Es gibt hier viele Liegen, und ich glaube kaum, dass sie jemals alle belegt sind. An der Bar gibt es Erfrischungsgetränke, Eis und Knabberzeug. Bei der geringen Anzahl der Badegäste hat die Köchin heute frei, bei Bedarf könnte man sie aber anrufen, wird uns vom Bademeister mitgeteilt. Nein, es besteht kein Bedarf, es wird ohnehin zu viel gegessen im alljährlichen Rumänienurlaub. Aus den riesigen Musikboxen donnert unnötig laute Musik. Kerstin ist eine gute Schwimmerin und so beeindruckt sie schnell ein paar Jungs (Zahnspange und geblümte Badeshorts, Jungs aus Deutschland), die ihr gebannt beim Freistil zuschauen. Was ihr offensichtlich gut tut nach den abgeschiedenen Tagen in der Pampa. Am Abend wird dann gegrillt, alles schmeckt so lecker nach dem Badetag.

Offside

Zurück in Mediasch (46°10' N, 24°22' O). Die Hitze macht sich erneut bemerkbar, hat noch lange nicht das Land verlassen. Wir sitzen auf der Terrasse im zentral gelegenen Café Offside (neben der „Traube") und bestellen nichtalkoholische Coktails (gut). Kerstin entscheidet sich für „**Cabriolet**" (Curaçao und Tonic). Das Café ist gut besucht, überwiegend von Touristen, die neuerdings in Mediasch nach Spuren esoterischer Symbolik der Freimaurer suchen. Unterstützt in ihrem abenteuerlichen Drang werden sie vom Flyer eines Reisebüros und von verschiedenen Schildern: „Mediasch – Cetatea Luminii" und „Misterele din Cetatea Luminii".

Ich blättere in einer Zeitschrift und übersetze ein Interview mit Şerban Copot, dem Solisten der Band Animal X (Dance, House, R'n'B, Rock), der einzigen rumänische Musikband, die den MTV Europe Musik Awards bekam. Das sind vier junge, sozial engagierte Musiker. 2002 organisierten sie eine Anti-Drogen-Tournee. Auch der Unweltschutz gehört zu ihrer Musikphilosophie: Beim letzten Konzert haben sie für die Eintrittskarten anstatt Geld einfach Mehrwegflaschen und Aluminiumdosen verlangt. (http://www.animalx.org/)
Aus der Zeitschrift erfahren wir auch, dass vom 16. bis 19. August das Full Moon Festival, ein Horror und Fantasy-Film-Festival, in Birthälm (46° 8' N, 24°31' O) stattfindet. Neben Kinovorstellungen von „The Rocky Horror Picture Show" (GB), „Blind" (D), „Silence" (I), „Attack The Block" (GB) bis hin zum Klassiker „Nosferatu – eine Symphonie des Grauens" (D) werden noch Workshops für Special Make-up, Masken und Kostüme sowie das Projekt Papergirl angeboten. (www.lunaplinafestival.ro).
Wir setzen unseren Streifzug durch die Stadt fort und entdecken gegenüber vom alten Kino eine kleine Buchhandlung. Nebenan kaufen wir leckere Brezeln. Die Stadt glüht bei 36°C. Am Abend gehen wir ins Ristorante Roma (gut). Und fürs nächste Jahr werden wir einen etwas aktiveren Urlaub planen. Bei angenehmeren Temperaturen.

Leseecke

Wie schon in der letzten Ausgabe erwähnt, haben wir die Schulbibliothek der Hermann-Oberth-Schule mit über siebzig Büchern für die Altersgruppe von fünf bis vierzehn Jahren bereichert. Vielleicht findet der eine oder andere von euch Anregungen für die nächste Ferienlektüre. Hier sind sie, die Bücher:

Harry Potter(1-7) Bis(s) zum....(1 – 4) **DIE TRIBUTE VON PANEM** Rubinrot Saphirblau Smaragdgrün Legende der Wächter: Die Entführung; Die Wanderschaft; Die Rettung **Die wilden Hühner (1 -3)** **Eulen** **Die Kurzhosengang** **Mina** **Die Geistervilla** **Whisper** Wintereis Chroniken der Unterwelt City of Bones **Love just happpens** **Mein glückliches leben** **Indigosommer** Der kleine Hobbit Kinder entdecken Hundertwasser **Arkadien erwacht** Hundewinter **Es ging ein Schneemann durch das land** **In 300 Jahren vielleicht** Wie gut dass es Weihnachtsferien gibt, sagte Madita Jetzt lese ich! Onkel Montagnes Schauergeschichten **Oskar und das geheimnisvolle Volk** Da wird die Angst ganz klein **Die fantastischen fünf Fingerspiele für Kinder von heute** Die rätselhafte Reise des Oskar Ogilvie **Die drei ? ? ? Schrecken der Nacht** **Die drei ? ? ? Kids – Flucht in die Zukunft** Mein Liebstes Weihnachtsbuch Waiting for you – Eine Geschichte über die Liebe **Es klopft bei Wanja in der Nacht** Das große Weihnachtsgeschichtenbuch für Erstleser Das Ravensburger Kinderlexikon Die drei ! ! ! Spuck am See; Gefahr im Reitstall; **Gefahr im Fitness-Studio**; **Popstar in Not**; Gefährlicher Chat; Vorsicht Strandhaie!; **Skaterfieber**; Betrug beim Casting; **Die Handy-Falle**; Gefährliche Fracht; Total verknallt; Duell der Topmodels; **Kuss-Alarm!**; **In Bann des Tarots**; **Skandal auf Sendung**; Tatort Paris; Skandal auf der Rennbahn; Beutejagd am Geistersee; **Teuflisches Handy**; VIP-Alarm Eine Dunkle und Grimmige Geschichte – die wahre Geschichte von Hänsel und Gretel

Blühende Bärlauchteppiche lassen im Frühling das Unterholz im Greweln leuchten HD

Komm, lieber Frühling!

Denisa Donose, 5B

Ein Mädchen war ganz traurig, weil sie nach Deutschland ziehen musste. Es war Winter, sie wollte aber Sommer. Das Mädchen hieß Klara. Klara war sehr lange traurig, zwei Monate lang wurde sie nicht fröhlich. An einem Morgen wachte Klara auf, sie schaute auf den Kalender, der in ihrem Zimmer hing, dort stand – „FRÜHLINGSANFANG". Klara war im Kindergarten und ihr größerer Bruder hatte ihr das vorgelesen. Natürlich fragte Klara ihre Mutter, was Frühling bedeutet. Ihre Mutter sagte ihr, dass eine andere Jahreszeit anfängt.Klara wusste auch nicht, was Jahreszeit heißt, da hat die Mutter gesagt – die Sonne wird scheinen, die ersten Blumen wachen auf, die Vögel zwitschern. Klara freute sich sehr und ging direkt hinaus. Sie spielte mit ihren Freunden, pflückte Blumen, rutschte und schaukelte. So freute sich Klara auf den Frühling.

Frühling

Raphael Toth, 6B

Es wird wieder Frühling, die Kinder schauen traurig zu, wie der Schnee schmilzt, und die Eltern sind froh, weil endlich der Frühling kommt. Die Feste sind vorüber und die Kinder etwas pummeliger. Auch die Tiere im Wald erwachen wieder und alles nimmt seinen Lauf. Der Wolf frisst das Kaninchen, das wiederum mal Pflanzen gefressen hat. Die ganze Natur steht wieder auf. Die Kinder freuen sich schon auf Ostern. Sie gehen wieder gern in die Schule, um zu lernen und um Klassenkollegen zu treffen. Die Bauern streuen Samen aufs Feld und hoffen auf eine gute Ernte im Herbst. Am 1. Mai fahren fast alle Menschen aus Siebenbürgen in den Wald, um zu grillen. Das ist ungefähr der Frühling in Siebenbürgen.

Saftiges Gras und bunte Wiesenblumen an der Vogelstange
Foto HD

Frühling in der Hermann-Oberth-Schule aus Mediasch

Dr. Christa Ziegler, Deutschlehrerin

Rechts durch das Türmchen vor dem Stephan Ludwig Roth-Lyzeum gelangt man zur Hermann-Oberth-Schule

Frühling lässt sein blaues Band, wieder flattern durch die Lüfte ..." (Eduard Mörike) – und wenn der Winter sich seinem Ende zuneigt, die Tage länger werden und die Temperaturen uns dazu überreden, die dicke Winterkleidung abzulegen, geht Unruhe durch die Reihen unserer Schüler. Heute, wo Fernsehen, aber vor allem Computer die Freizeit der Schüler regieren, wird wenig Zeit mit Spielen im Freien verbracht, also wird der Winter hauptsächlich zum Twittern und Spielen am Rechner benützt. Unverbrauchte Energie bringt sie dann Anfang März dazu, im Unterricht verzappelt und ungeduldig auf ihren Stühlen umherzurutschen. Alternative Lehrmethoden und die Lockerung des Unterrichts sind da von den Lehrern gefragt. Mit kleineren Jahrgängen wird der Muttertag (8. März) vorbereitet – Lieder und Gedichte werden einstudiert, Geschenke für die Mütter gebastelt. Die älteren Jahrgänge beweisen ihr Können in den „Olympiaden", die mit der Schulphase starten, gefolgt von Kreisphase und für die ganz Begabten – von der Landesphase. Seit zwei Jahren nun wird der Frühling auch von der Projektwoche „Schule anders" geprägt. Eine Woche lang (die erste Aprilwoche) sollen Schüler die Schule anders erfahren, als Regeln pauken und Hausaufgaben lösen. Wanderungen, Ausflüge, Filmvorführungen, Kreatives Schreiben und Theaterspiel regieren die fünf Tage dieser Woche. Voller Aufregung blicken unsere Schüler auch dieses Jahr auf die laufenden Vorbereitungen für diese „andere Schule". Vorschläge für Themen und Ausflüge werden von Eltern, Schülern und Lehrern für die Projektwoche gesammelt, die dieses Jahr unter dem Motto „Mehr Wissen, besser sein" läuft, es werden Gruppen gebildet und Details des Aktionsplans zusammengestellt. Bevor aber diese „andere" Schulwoche beginnt, feiert ein Teil unserer Schüler Ostern, freut sich auf bunte Eier und Geschenke. Nach den Frühlingsferien folgt dann der zweite Teil der Osterfeiertage (5. Mai), da viele unserer Schüler orthodox sind. Die Semesterarbeiten runden eine arbeitsreiche und erfahrungsintensive Zeit ab, bevor der Juni und die großen Sommerferien das Schuljahr ausklingen lassen.

DIE PISASTUDIEN

Die Pisa-Studien ham`s erwiesen,
Die Lehrer sind nur schuld an diesen,
So meinten stets die Demagogen.-
Doch das ist falsch und auch gelogen.
Mann könnte sagen, einfach schlichter,
Es fehlt der Nürnberger Trichter.

Wir steh`n, im Weltvergleich, na jaa
Hinter dem Staat Ugandaa ...
Und dessen Kinder lernen toben,
Im Sitzen, auf ganz lehm`gen Boden,
Es scheint, man hat in die Gesichter,
Löcher gebohrt, für Nürnberg Trichter.

Wie soll denn hier ein Mensch auch lehren,
Wenn ihm die Eltern schon verwehren,
An ihrem Filius, Gott bewahr,
Zu krümmen nur ein einzig Haar.
Da sag ich, braucht doch, im Geflüster,
Der Elternrat den Nürnberg Trichter.

Der Schüler darf, das ist erwiesen,
Den Lehrer mit Salat beschießen,
Darf Kreide werfen oder spucken,
Er zwingt den Lehrer, sich zu ducken.
Da meint Herr Knigge wohl als Richter,
Den Medien fehlt der Nürnberg Trichter.

Versucht der Lehrer, um zu siegen,
Die Schüler in den Griff zu kriegen,
Nennt nun des Übeltäters Namen,
Schellt`s Telefon- Beschwerden- Amen.
Man sagt mir drohend, wie ein Richter:
„Mein Sohn ist brav,- Dir fehlt der Trichter!"

Da ist es doch so einfach nur,
Wenn Lehrer, Eltern zieh´n die Schnur,
An der die „Hampelmänner" zappeln,
Selbst mit Geduld, ohne zu rappeln.

Ich denk, dann gibt`s auch kein Geschrei,
Nach Nürnberg Trichter, für die Drei.
Das Lernen soll - bei manchen Finnen,
Ganz spielerisch nur so gelingen,
Weil sie die Kinder Tag und Nacht
In ihren Schulen gut bewacht,
Betreuen ohne viel Tam-Tam,
Sie saugen Wissen, wie ein Schwamm.

Die brauchen keinen solchen Trichter,
Im Dunkeln gehen auf die Lichter,
Fließt Weisheit in die Köpf` der Kinder,
Und alle fühlen sich gesünder.
Da fragt man, liegt`s am Nordlicht nur?
Es sind der Fleiß und Frohnatur!

Bei uns werden heut` ganz beflissen,
Die Schüler aus der Schul` geschmissen,
Um zwölf Uhr dreißig ist es Schluss,
Es graut dem, der nach Hause muss.
Die Eltern schaffen, sind nicht da,
Da gibt es Fernsehen, Hurra!

Was Lehrer Schülern ins Gehirn
Mit Müh` gepflanzt, fließt aus der „Birn`",
Bei Derrick, Tom und Jerry-Streifen,
Kann man jetzt auf die Schule pfeifen.
Da hilft kein noch so großer Trichter,
Kein Wunder, es geh`n aus die Lichter.

So ist es zu erklären, dass,
Die Schule ist das halbe Maß,
An Bildung, Ordnung und Benehmen,
Den Rest tun Eltern und die Medien.
Sie sind ja nun die neuen Richter,
Und meiden jeden Nürnberg Trichter.

Falls alle Welt um Hilfe schreit,
Hab` ich noch ein Rezept bereit,
Das wirkt bestimmt und ist auch feil,
Die Schüler finden es ganz geil.
Das will ich kund´ tun hier und heut`,
Und das klingt so, ihr lieben Leut`:

In ein bodenloses Fass,
Schütt` man Milch ein halbes Maß,
Kraut und Rüben aus dem Garten,
Von der Sau die dicken Schwarten.
Je ein Buch von Goethe, Schiller,
Und als Würze einen Thriller,
Viele Reste aus der Küche,
Um zu testen die Gerüche.

Noch dazu ein Tintenfass,
Döner, Knoblauch, Ananas,
Pulver aus der Puderdose,
Eine halb zerschlitzte Hose.
Eine Priese Taschengeld,
Kuckuckseier, blank gepellt,
Handys mit dem Klingelton,
Von der Tochter und dem Sohn.

Butter, Späne, Hefte, Speck,
Und vom Lehrer einen Check,
Von der Lehrerin den Zahn
Und dazu den Stundenplan.
Alles rührt man lind und sacht,
Mit viel Liebe und Bedacht,
Schütte es dann, nur zum Schein,
In die hohlen Köpfe `rein.

Durch den Trichter, ohne Ärger,
Aus der Stadt, der Nürnberger,
Dann gibt`s gute Pisa-Noten,
Bei den kleinen Pisa-Goten.
Solches wünscht im Nachhinein,
E. G. S: Schulmeisterlein.

Aus dem zweiten Band „Fern der Heimat" von E. G. Seidner. Vaihingen a. d. Enz.

Mein Kind

Ich würd` für dich die Sonne teilen,
die Herrscherin der Galaxie,
könnt` ihre Kraft dich schnellstens heilen,
es wäre kostbare Magie.

Ich würd` dir gerne Flügel schenken,
die brächten dich ganz sicher fort,
sie würden die Gefahr ablenken,
du wärst an einem bessren Ort.

Ich würd` dir gerne Rosen schicken,
die Blumenkönigin der Welt,
würd` gerne an dem Duft ersticken,
wenn das dich lang am Leben hält.

von Ingrid Fillinger

Skitourensaison 2012-2013

von Reinhold Kraus

Eine schneereiche und erfolgreiche Skitourensaison liegt hinter uns. Diese begann, wie jedes Jahr mit einem „Lawinenverschütteten-Kurs“ im Dezember im Sellrain, organisiert von Hans Werner Thois und Hans Istok, beide Fachübungsleiter Skibergsteigen. Hier wird alljährlich geübt, wie Verschüttete in Lawinen mit dem Lawinenpiepser geortet und danach gerettet werden. Aber viel wichtiger ist es zu lernen, wie lawinengefährdete Hänge und Situationen, die eine Lawine auslösen können, erkannt und vermieden werden können. Für diejenigen, die das Ganze erst einmal ausprobieren möchten, stellt die Sektion Lawinenrettungs-Sets (Piepser, Schaufel und Sonde) zur Verfügung. Voraussetzung zur Teilnahme sind sichere Skifahrkenntnisse auf der Piste. Die ersten Skitouren der Saison fanden über Silvester in Wildhaus (Schweiz) statt. Eine andere Gruppe befand sich zur gleichen Zeit im Vinschgau auf Skitour, zu der Petra Maurer und Hans Werner eingeladen hatten. Hier wurden sieben Skitouren zu verschiedenen Gipfeln gemacht. Mitte Januar folgte die Tour auf den Geigelstein in den Chiemgauer Alpen, organisiert von Hans Istok. Klaus Gündisch und Klaus Simonis organisierten je ein Skitourenwochenende in Vorarlberg, wo die Teilnehmer vom einheimischen Gastgeber profitieren konnten, der sie zielsicher, auch bei heftigsten Sturm und Nebel, auf die schönsten Gipfel in der Umgebung des Großen Walsertales führte.

Ulf Schasser, der unermüdlichste Tourengeher unseres Vereins, organisiert seit vielen Jahren jeweils eine Wochenend- und eine mehrtägige Skitour. Er war auf vielen Gipfeln schon mehrere Male und kennt unzählige Skitourenmöglichkeiten. Seine kürzlich durchgeführte Tour im März führte elf Teilnehmer in die Stubaier Alpen bei Nebel und schwerem Sulzschnee auf das Windegg (2577 m) und auf den Roten Kogel (2834 m) bei herrlichem Sonnenschein und besten Schneeverhältnissen. Zu Ostern findet eine viertägige Skitour in die Dolomiten im Fanesgebiet statt, und im April wird ein spannendes Skihochtourenwoche im Monte-Rosa-Gebiet angeboten, das Michael Kraus leitet. Wenn das Wetter mitmacht, werden mit den Ski Höhen von 4500 m erreicht, dem Abenteuer erneut eine Chance gegeben und viele positive Erinnerungen mit ins Tal genommen werden. Wir lieben Skitouren und würden uns freuen, wenn unsere Skitourengruppe weiterhin wächst.

406 Mitglieder – so stark wie noch nie

Aus der Alpingruppe Adonis in der Sektion Karpaten des DAV

von Reinhold Kraus

Die Sektion Karpaten des DAV (Deutscher Alpenverein), in der die Alpingruppe Adonis den Großteil der Aktivitäten organisiert, ist auf 406 Mitglieder gewachsen, ein Zuwachs von fast 30 Mitgliedern im letzten Jahr. Diese Tatsache freut natürlich alle Aktiven, die sich in ihrer ehrenamtlichen Arbeit bestätigt sehen.

Der Erfolg steht auf mehreren Säulen. Eine davon ist das Anbieten kostenloser Ausbildung und Touren-Teilnahme. Bei den meisten andern DAV Sektionen werden pro Teilnahme 30 bis 120 € für eine Tour oder Ausbildung gezahlt, abgesehen von dem DAV-Beitrag. Wie bei der Mehrheit der siebenbürgischen Vereine leben unsere jetzigen wie auch die potentiellen Mitglieder weit verstreut, ein Umstand, der natürlich die Mitgliederwerbung erschwert. Sicherlich gibt es viel mehr als nur 406 siebenbürgische Wanderer und Bergsteiger. Viele unter ihnen sind in keinem Verein, einige in den lokalen DAV-Sektionen ihres Wohnortes Mitglied. In der letzten Zeit sind viele von anderen DAV-Sektionen zu uns gewechselt, weil unser Mitgliederbeiträge zu den niedrigsten im DAV zählen, weil sie sich von der Kompetenz der Tourenleiter überzeugten, weil sie die Möglichkeiten erkannten, sich weiterzuentwickeln und nicht zuletzt, weil sie die gute Atmosphäre auf unseren Touren schätzen gelernt haben. Was DAV-Mitglieder anderer Sektionen hindert, zu uns zu kommen, sind oft die finanziellen Vorteile bei dem Besuch der Kletterhallen vor Ort. Diese werden gewährt, wenn die einheimische Sektion im Trägerverein der Halle ist. Im Grunde ist das Einsparpotential sehr gering.

Ich bin der Meinung, dass man nicht alles durch die finanzielle Brille betrachte sollte, sondern auch das Zugehörigkeits- und Gemeinschaftsgefühl bei so einer Entscheidung mit einspielen lassen sollte. Schließlich sind wir auch ein Verein, in dem die Mitglieder überwiegend siebenbürgische Landsleute sind, den es zu erhalten gilt. Mit einer höheren Mitgliederzahl können wir noch mehr für unsere Mitglieder tun, insbesondere für die Kinder und Jugendlichen. Auch in diesem Jahr haben wir die finanzielle Kinder- und Jugendunterstützung erhöht. Doch allein durch finanzielle Anreize kann man keine neuen Mitglieder gewinnen. Die „Mund-zu-Mund-Propaganda“ ist immer noch die effektivste und dafür brauchen wir auch Sie/Euch, liebe Leser des *Mediascher Infoblatts*. Obwohl ich schon seit 12 Jahren an dieser Stelle über die Aktivitäten unseres Vereins berichte, sind nur wenige Mediascher in die Sektion Karpaten des DAV eingetreten. Deshalb lade ich Sie noch mal ein, unsere Homepage www.Sektion-Karapten.de zu besuchen, um einen Einblick von der Vielfalt der angebotenen Aktivitäten in unserem Verein zu erhalten. Wir möchten auch auf unser aktuelles Tourenprogramm aufmerksam machen.

Verbunden mit der HG

Die Alpingruppe Adonis fühlt sich mit der Heimatgemeinschaft Mediasch sehr verbunden und ist bereit, jedes Mitglied dieser Gemeinschaft, aber auch alle anderen Mediascher und deren Freunde mit offenen Armen zu empfangen. Um an unseren Aktivitäten teilzunehmen, müssen die Mitglieder der HG Mediasch nicht zwingend Mitglieder der Sektion Karpaten sein. Erst wenn jemand mehrer Male im Jahr an Bergsteigeraktivitäten teilnimmt, empfiehlt sich eine Mitgliedschaft in der Sektion Karpaten des DAV.

Unser Team würde sich freuen Euch (alle Altersklassen sind angesprochen) einige spannende aber auch erholsame Momente in der Natur zu ermöglichen. Der Mediascher Ulf Schaser wird beim Heimattag in Dinkelsbühl Pfingsten 2013 im Katholischen Pfarrheim in einer kleinen Fotoausstellung Bilder von „seinen“ Bergen zeigen. *(Fotos: Detlef Schlosser)*

Eine „Sorgenlose"

Erna Gökeler, geborene Hermann (1908-1973), Oberer Zekesch Nr. 17

Das Gedicht auf der übernächsten Seite, aufgezeichnet in gotischer Handschrift, erzählt eine Episode aus dem Leben von Erna Gökeler aus Mediasch, Oberer Zekesch Nr. 17, die sich zwischen 1961 und 1971 zugetragen haben soll, in der sie dem Presbyterium der evangelischen Kirchengemeinde A. B. angehörte. Vom Stil her, aber auch in der Ausführlichkeit seiner Verse schließt es an die Tradition der Spottgedichte an, wie sie traditionell lange vor jener Zeit, etwa bei den Sitttagen der Nachbarschaften verlesen wurden. Dem Gedicht soll hier eine Skizze des Lebens von Erna Gökeler vorangestellt, verfasst von Enkelsohn Freddy und Schwiegertochter Elsi.

Erna Hermann wurde am 19. April 1908 als siebtes Kind der Maria geb. Graeser und des Gustav Georg Hermann geboren. Die Familie wohnte mit ihren acht von ursprünglich zehn Kindern auf dem Oberen Zekesch. Erna erlernte den Beruf einer Damenschneiderin, der ihr in späterer Zeit noch sehr nützlich sein sollte. 1933 heiratete sie den Kaufmann Alfred Gökeler, mit dem sie die ersten Ehejahre in Hermannstadt verbrachte. Als dieser eine Arbeitsstelle bei der Firma Siegmund in Mediasch angeboten bekam, übersiedelten sie dorthin und bewohnten eine Wohnung in ihrem Elternhaus auf dem Zekesch. Hier wurden 1935 Tochter Waltraut und 1938 Sohn Klaus geboren. Als Mitglieder der Mediascher Mittelschicht nahmen sie in den Zwischenkriegsjahren rege am Gesellschaftsleben teil. Theater- und Konzertbesuche sowie Wanderungen in den Bergen um unsere Heimatstadt und Ausflüge in die Karpaten gehörten dazu.

Leider brachte der Krieg auch für ihre Familie nichts Gutes, denn ihr Ehemann wurde im Januar 1945, wie viele unserer Landsleute, nach Russland deportiert. Es sollte ein Abschied für immer werden, denn er überlebte die schwere Arbeit in dem Lager von Konstantinowka (Ukraine) nicht. So musste die verwitwete Erna ihre minderjährigen Kinder alleine erziehen, arbeitete als Buchhalterin in der Karres Lederfabrik, um den Lebensunterhalt zu verdienen, und konnte dank ihren Schneiderkenntnissen den Kindern viele Sachen selber nähen.

Die Presbyterin Erna Gökeler geb. Hermann in den 1960ern.

Trotz dieses Schicksalsschlages ließ sie sich nicht entmutigen und gründete zusammen mit zehn anderen Witwen „Die Sorgenlosen", ein Kränzchen, dessen Mitglieder sich regelmäßig trafen, sich gegenseitig unterstützten, Mut machten und öfter Feste organisierten. Die Faschingsfeste aus dieser Zeit, organisiert von den „Sorgenlosen", waren stadtbekannt. Das Kränzchen traf sich regelmäßig in den Fillagori am Zekesch, wie man in Mediasch die Gartenlauben bezeichnete; man spielte Rommé und Canasta oder ließ auch schon mal den Friseur zum Haareschneiden kommen. Eine ihrer Spezialitäten war das Baumstriezelbacken mit den Sorgenlosen. Sohn Klaus hatte die Gerätschaften fabriziert, sie machte den Teig, der dann über der offenen Flamme gebacken wurde. In geselliger Runde und bei einer Tasse Kaffee (meist nur der so genannte Blümchenkaffee oder „Muckefuk") wurde der Baumstriezel verzehrt.

Hochzeitsbild von Erna und Alfred Gökeler (1933).

Ehepaar Gökeler in Mediasch in den 1930ern.

Fünf Enkelkinder

Die Kinder wurden erwachsen, heirateten, und so wurde sie zuerst Schwiegermutter und dann liebe Oma für die fünf Enkelkinder, die alle auf dem Hof am Zekesch wohnten. 1961 wurde sie ins Presbyterium unserer Kirche gewählt und blieb dort bis zu ihrem Tode tätig. Aus dieser Zeit stammt das folgende, nicht unterzeichnete Gedicht. Laut einer mündlichen Auskunft wurde es von Irene Pelger, geb. Schmidt, einer der „Sorgenlosen", verfasst. Die genaue Entstehungszeit des Gedichtes konnte nicht ermittelt werden. Die verwandtschaftlichen Beziehungen zu einem Sachsenbischof, dem sie unverhofft beim sonntäglichen Kirchgang begegnet, spielen eine zentrale in der Geschichte, doch wissen die Nachfahren leider nicht, um welchen Bischof es sich handelt. Es kommen nur zwei Bischöfe in Frage: Dr. Friedrich Müller (Bischof von 1944-1969) und Dr. Albert Klein (1969-1990). Dank der umfassenden genealogischen Datenbank der HG konnte folgender Passus aus dem Gedicht eindeutig interpretiert werden: „als ihr Urahn ungeniert/von Birthälm aus die Kirch' regiert." Erna Gökeler stammt in direkter Linie von Bischof Daniel Gräser ab, vom dem sie fünf Generationen trennten.[2] Vielleicht kann sich einer der älteren Mediascher an diese Zeit erinnern und hilft uns weiter?! Wir freuen uns auch über Angaben, die helfen, die Personen auf dem Bild im Pfarrhof zu identifizieren. Die Presbyterin stand nicht gerne im Rampenlicht, war eher still, aber immer optimistisch und für jeden hilfsbereit, daher ist der Schluss des Gedichts verständlich.

Gesellige Zusammenkunft am Mediascher Pfarrhof in den 1960ern: Am ersten Tisch von links: NN, Frau Gundhardt (Vorname?), Erna Gökeler, NN, Fritz Dressler, Kurator Michael Gräser, Pfarrer Dr. Egon Heidel, Stadtpfarrer Dr. Hans Scherer, Margarethe Dressler, Julius („Nun") Lukas, nächster Tisch: Herr Gundhardt (Vorname?), Josef Faber, NN, Frau Stadtpfarrer Irmentraud Scherer, danach Pfarrer Hans Hell, 5 Unbekannte (eventuell zu Besuch aus einem Dorf des Kirchenbezirks), Frau Pfarrer Annemarie Heidel.
Bilder 1-4 und 6: Archiv Familie Gökeler

Schalk der Fleosenmächer

Diese Zeiten des geselligen Beisammenseins sind lange vorbei, Erna Gökeler starb am 7. August 1971, und auch von den anderen „Sorgenlosen" lebt niemand mehr. In den Erinnerungen ihrer Kinder und Enkelkinder lebt jedoch ihr Wirken weiter. Lassen sie sich durch das Gedicht an den Schalk und die Lebensfreude der Fleosenmächer in unserer Heimatstadt erinnern.

[2] Daniel Gräser lebte von 1752 bis 1833 und war Bischof von 1822 bis 1833. Die Nachfahrenlinie zu Erna Gökeler ist die folgende Samuel Graeser (1788-1841), Samuel Carolus Graeser (1817-1858), Carl Johann Hermann (1837-1901), Gustav Georg Hermann, (1875-1941) (Für die Recherche in der genealogischen Datenbank der HG danke ich Albert Klingenspohr.)

Eine Gruppe „Sorgenloser“ mit Michael Bonfert als „Hahn im Korb“. Vordere Reihe von links: Irene Pelger geb. Schmidt, NN, Frau Haner; Hintere Reihe: Pitters Hilda, geb. Theil, NN, Erna Gökeler, Josefine und Michael Bonfert, Frau Alesi, NN

Die Presbyterin

Erster Teil

Aufgeputzt und schön frisiert
im Gesicht mit Crem geschmiert,
Glaceehandschuh und Psalmenbuch
am Halse ein rein-seidenes-Tuch
das über den Busen wallt
wohlduftend nach Lawendel-uralt.
Sonst in Schwarz bis unten zu,
schwarz sind auch die Kirchenschuh.
Nur den Strümpfen sieht man's an,
daß sie übers Meer herkam'n.
Ledertasche, Hut mit Schleier
wie zu einer Kirchenfeier.
Würdevoll als Presbyterin
schaukelt sie zur Kirche hin.
Die Glocken läuten fort und fort,
alles strömt zur alten Port.
Der Glöckner sieht zur Kirch' sie schreiten,
jetzt lässt er alle Glocken läuten.
Vom Portal, das schön geschmückt,
ist die Presbyterin entzückt.
Alles ist versammelt drin
es fehlt nur die Presbyterin.

Wuchtig spielt der Notenkaß[3]
die Orgel bis zum tiefsten Bass.
Und mit wohligem Behagen,
wie von Engelein getragen,
tritt sie in das heil'ge Haus,
geht im Mittelgang gradaus
bis nach vorn ins Hochgestühl
und setzt mit erhobenem Gefühl
sich grad dem Bischof vis-a-vis.
Ihr klopft das Herz so wie noch nie.
Nun wird sie rot grad wie im Fieber,
doch nickt sie freundlich ihm hinüber.
Dann folget ein gemeß'ner Blick
von ihr ins Mittelschiff zurück.
Dem Bischof ist sie nicht unbekannt
sein Urahn ist mit ihr verwandt,
dies fällt dem Ehrwürdigen plötzlich ein,
besinnend sieht er vor sich drein.
Da blitzt es ihm gleich wie im Nu
und freundlich lächelt er ihr zu.
Sie ist es, nun weiß er's genau,

[3] Musikdirektor Fritz Schuller.

von seines Urgroßvaters Frau
die Schwester, die war ihre Tant,
man kannte sie im Sachsenland.
Behäbig war sie, stolz und schön
und gab sich ein gar groß Ansehn,
genau wie dieser sah man's an
eine echte Mediascher Hermann!
Erfreut erkennt die Presbyterin,
was vorgeht in des Bischofs Sinn.
Dann wird sie nochmals pur-pur-rot.
Und jetzt fleht sie zum lieben Gott,
daß er sie doch erhören möchte
und es nachher so einrichten möchte,
daß der bischöfliche Herr
ihr erweisen möcht die Ehr'
und mit ihr nach Hause geh',
daß die ganze Stadt es seh'.
Weil sie aus schönem Porzellan
wollt bieten einen Kaffee an.
Auch sind ihr heute ohn' viel Müh'
die Baumstritzel geraten wie noch nie.
Dann würde sie ihn schon auch fragen,
wie es sich damals zugetragen,

als ihr Urahn ungeniert
von Birthälm aus die Kirch' regiert.
Es hätt' sich manches ungegerbt
aus seiner Art auf sie vererbt.
Auch fühle sie sich, ungelogen,
von Birthälm so sehr angezogen.
Nach Birthälm nämlich gerne zieh'n
Die pensionierten Lehrer hin.
Auf tut sich ihre Zukunft dort,
in diesem wohlversteckten Ort.
Bei solchem Denken wird's ihr warm.
Der Pfarrer, der ist auch ihr Schwarm,
sympathisch ist das vis-a-vis,
das Herz vor Wonne in ihr schrie:
Ach könnten diese Kirchenbesten
nicht öfter so wie heute festen!
Sie sandt' dem Bischof noch 'nen Blick
und dachte das, welch' großes Glück,
und sah im Geist den Gläserkasten,
darin grün-gold'ne Schalen rasten,
die fast ein ganzes Jahrhundert
von so vielen wurden bewundert.
Denn wie die Freundschaft /
mit dem Bischof ist,
das weiß sie nicht, nur dies Service
ist Zeugin seit so vielen Jahr',
als Großmutter noch Mädchen war,
bekam sie es als Hochzeitsgut,
es stammte aus der noblen Brut.
Plötzlich wird der Pfarrer lauter,
nach den Hochgestühlen schaut er,
merkt, dass die Presbyterin,
wo anders ist mit ihrem Sinn.
Der Bischof überlegen lächelt
und sie sich mit dem Handschuh fächelt,
dann wieder wird sie pur-pur-rot,
weil alles jetzt nach ihr hinschaut.
Sie sammelt wieder ihren Sinn
schaut interessiert zur Kanzel hin.
Zustimmend mit dem Kopf sie nickt,
die Predigt hat sie sehr erquickt. –
Die Kirch ist aus, die Leute warten,
denn voran schreiten die hohen Gestalten.
Würdig-stolz zur Kirchentür hinaus
geht sie zum Festtagsschmaus.
Ach was muß sie dahier schauen,
wie entzückt ist auch ihr Gaumen,
auf und nieder springt ihr Herzel.
Junges, resches Fleisch vom Ferkel,
ach, das war ihr Lieblingsessen,
das sie fast hätte vergessen,
weil die Zeiten sind so schwer,
doch ihr kennt die alte Mär.
Und als ausgeschöpft der Teller voll,
sie sich grad fest rein legen soll,
da kommt der Bischof angerannt
und reicht ihr seine würd'ge Hand
und sagt: Du liebe Anverwandt'
ich hatte Dich ja gleich erkannt

Bischof Daniel Gräser (1822-1833), gemalt von Franz Neuhauser d.J. (1822), (Ev. Landekonsistorium Hermannstadt / Foto Konrad Klein)

als Du Dich ins Gestühl begabst
und nachher gar so heilig tat'st.
In dieses schöne Bleikristall
schenkt ein den Wein vom Kokeltal.
Auf uns're Ahnfrau trinken wir
da unser Blut stammet von ihr.
Und würdig so wie sich's gebührt,
und alle Leute waren gerührt,
trank dies anverwandte Paar
den Becher aus, bis leer er war.
Dann, nach einem lieben Blick,
geht er zu seinem Platz zurück.
Ihr hatte es die Red verschlagen,
sie konnte nicht ein Wort /
mehr sagen.
Hochschwebend und /
sich selbst vergessend
genoss sie wortlos das noble Essen.
Und wie das hier so Usus war,
musst man bezahlen gleich in bar.
Als sie nun solches tuen wollt,
man schmunzelnd sagt: es ist besorgt
vom Bischof selbst. Sie froh verlegen,
nicht etwa um des Geldes wegen
nur weil er es aufs neu bekannt,
daß sie mit ihm ist anverwandt.
Wieder fühlet sie sich selig,
begibt sich auf den Heimweg mählig.
Und als sie ankam bei der Port,
beim Turme um die Ecke dort,
der Pfarrer plötzlich nach ihr rief.
Vor Schreck der Hut/
stellt sich ihr schief.
Ich bitte schön Frau Presbyter'n,

erweisen Sie uns doch die Ehr'n,
wir beide möchten Sie begleiten.
Herr Bischof möchte /
zur Linken schreiten.
O mir wird es eine Ehre sein.
Das Volk stellt auf der Gaß' sich ein.
Wie herrisch, himmlisch, angenehm,
wird's mir in ihrer Mitte sein.
Der Pfarrer beugt sich zu ihr vor
und flüstert leis' ihr was ins Ohr:
Der Ehrwürd'ge ist in sie verliebt,
dazu das gleiche Blut ihn trieb.
Drauf sie nochmals ein Antlitz bot,
Wie nie zuvor so war es rot.
Und als sie gingen auf der Straße,
gemessenen Schrittes /
durch die Langgasse,
von rechts und links ein hoher Mann,
einer Fürstin gleich sie sich vorkam.
Von beiden Seiten standen Spalier,
die Leute neugierig allhier.
Und in dem rechten Zeckescheck
da steht ein Mann, der ist ganz weg
und außer sich vor voller Freud,
als er die Hoheit kommen schaut,
sah schmunzelnd, was da vor sich ging,
und beugt sich vor der Presbyterin.
Den stolzen Dank, den sie ihm bot
war nur ein Kopfnick' ohne Wort.
Der Bischof fragt, wer war der Mann,
der heut' noch so schön grüßen kann.
Mein Chef ist er zuweilen.
Wenn wir uns müssen eilen,
Mit uns'rer Arbeit im Biro,
dann dirigiert er uns nur so.
Ansonsten ist er mir nicht mehr,
als ein sich stets mokierender,
der dauernd seine Witze macht
und über mich auch gerne lacht.
Am Tore angekommen,
sie waren ganz versonnen.
Der Puß erheiterte sie wieder,
sein Schwarz geht wedelnd auf und nieder.
Und als sie kamen in das Zimmer,
es wirkte freundlich so wie immer.
Der Tisch war wunderschön gedeckt
mit fantastischem Damast belegt.
Kristall und Silber prangte sehr
die Bischofsschalen noch viel mehr.
Und in der Mitte wunderschön
dunkelrote Rosen stehn.
Sie ahnt es gleich, als sie sie sah,
der Strauß, er war vom Herrn Papa.
Der Bischof war so sehr entzückt.
Er sandt' ihr einen tiefen Blick.
Nach Bohnenkaffee roch das Haus,
jetzt ging es fröhlich zu dem Schmaus.
Dem Ehrwürdigen schmeckt es bischöflich,
die Baumstriezel wie ein Gedicht.

Und Schlagobers so patzig viel,
so echt nach Mediascher Stil.
Die Hausfrau war in einem Glücke,
o wunderbare Augenblicke,
die heute selig sie berührten
und bis zu dieser Stunde führten. –
Die Unterhaltung ging ganz gut,
dies, Gott sei Dank, die Ahnfrau tut.
Vorüber ist der feine Schmaus,
der schöne Tag, er ist jetzt aus.
Und als der Bischof grad bekundet,
wie sehr ihm alles hat gemundet,
hört man von draußen vor dem Tor
einen herrlichen gemischten Chor.
Die Presbyterin durchfährt es heiß,
doch fasst sie sich, weil sie jetzt weiß,
das Ständchen den Herrn Bischof ehrt,
der nochmals zu sehen wird begehrt.
Sie öffnete das Fenster sacht,
er stellt sich neben sie und lacht,
freut sich am wunderschönen Sang,
der voll aus allen Kehlen klang.
Auf einmal, eh' sie es gedacht,
da fliegen Blumen ungeacht'
durchs Fenster rein so ganz verstreut
und Heilrufe klingen erfreut.
Da, eines von den Blümelein,
blau wie die Treu, doch etwas klein,
das trifft den Hohen ins Gesicht,
es war ein schönes Vergissmeinnicht.
Er nahm es froh mit seiner Hand
und stach es in ihr Blusenband
und sagt: dies blaue, reife Blümelein
es passt zu Dir ja gar so fein,
sein Name alles aus ihm spricht:
lieb' Anverwandt', vergiss mich nicht.
Ich weiß, dass wir uns recht versteh'n,
es war ja heut so schön, so schön.
Sie brachte ihn bis an das Tor,
er neigte tief sich zu ihr vor,
erfasste die ihm liebwerte Hand
küsst heiß sie dann /
und schnell verschwand.
Zuerst stand sie wie angewachsen,
dann hob sie ihre schweren Haxen
und ging verträumt, sinnend zur Ruh
schloss selig ihre Äuglein zu.

Zweiter Teil

Andern Tags, es war schon spät,
als sie sich aus dem Bette hebt.
Es bläst nun schon zum zweitenmal,
zu spät komm ich auf jeden Fall.
Noch schnell den Mantel hergerafft,
in zehn Sekunden wird's geschafft,
so rennt sie schon zum Tor hinaus,
die Langgaß' runter wie im Saus.
Verwundert schaun die Leut' ihr nach,
und Kinder heben an vor Lach',
und laufend rufen sie: Tant-Tant,
was hängt Dir hinten am Gewand?!
Erschreckt greift sie nach rückwärts dann,
fühlt, was sich unbemerkt getan,
der Kleiderbügel in der Eil,
er hängt an ihrem Lendenteil.
Ja, morgen wirst du sie erblicken,
gleich mit dem Kleiderschrank am Rücken.
Alles kommt ihr nachgerannt,
wenn sie außer Rand und Band
nach der Arbeit eilet hin,
fort ist die Presbyterin,
fort ist alle stolze Würde,
fort der Putz und auch die Zierde,
umgewandelt im Halat,
alles einfach, fleckig, glatt,
ohne rechts und links zu seh'n
oder gar sich umzudreh'n,
nur die Fabrik in den Gedanken,
alles Schöne lässt man wanken.
Drum ihr Lieben ist's kein Wunder,
wenn man manchen andern Plunder
mitgeschleppt ohn' es zu wissen,
weil 's im Schnellen mitgerissen.
Darum ist und bleibt sie doch
in ihrem Ansehen sehr hoch,
als wie sie hoch ist auch geboren
es geht ihr trotzdem nichts verloren.
Heut freie Presbyterin,
morgen auch im Käfig drin.
Es fällt ihr auch nichts in den Schoß
Wir haben all das gleiche Los.

Schluss

Und das End von diesem Liede
ist ein ungeheurer Friede,
der sich durch dies Frauengemüt
trotz dem nachgeschleppten Bügel zieht.
Denn käm man sonst zu solcher Ehr
wenn man nicht Presbytrin wär'?
Und hätt' der Bischof sie erkannt,
als seine liebe Anverwandt,
trotz Ledertasche, Hut und Schleier
war'n doch viele bei der Feier –
hätt' sie die Kirche nicht durchmessen
und wär' in dem Gestühl gesessen.
Den schlechten Mäulern wird's vergehen.
Nun haben alle es gesehen,
wie vornehm sie geboren ist,
allein die Zeit darauf vergisst!

Wer sich dies schöne Buch will borgen,
der muss es besser noch besorgen,
als sein eignes Augenpaar,
denn es soll noch viele Jahr´
seine Besitzerin darauf lenken,
an ihren schönsten Tag voll Ehr zu denken.

Meine Allerbeste aber bitte ich,
dass sie nicht viel /
von diesem Buche spricht.
Freundin, allerbeste mein
Kannst du es mir nochmals verzeih'n?
Was ich heute hier gewagt
Haben mir andre vorgesagt.
Ich hab es nur in Reim gefasst
weil uns das Lachen nicht verhasst.
Doch schwört ich Dir meinen heiligen Eid,
wenn Du mir heute hast verzeiht,
mir ewig meinen Mund zu halten,
bezähmen die Poetgewalten,
das Versemachen lassen sein,
kannst Du mir nur noch heut verzeihn.

Freundin –
Du –
Allerbeste –
mein. –

Irene Pelger

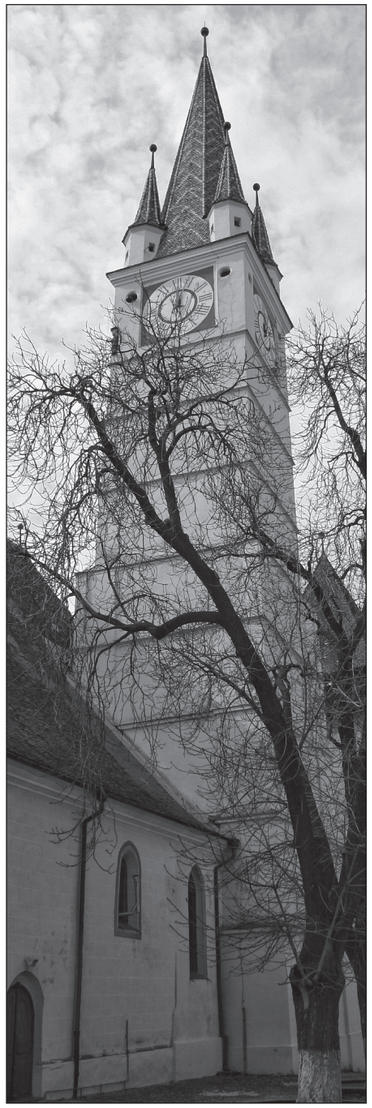
Das Gedicht wurde in die lateinische Druckschrift „übersetzt" von Wilhelm Lukas (geb. 1932), ebenfalls aus Mediasch, Badergasse 11. Dabei wurden die Eigenheiten der Schreibweise weitgehend beibehalten, lediglich bei „ss" und „ß" wurde auf den heutigen Sprachgebrauch umgestellt und kleinere offensichtliche Schreibfehler stillschweigend beseitigt.

Ein Turm des gesunden Selbstbewusstseins

Aufruf zu einer Sammlung für die Außenrenovierung des Tramiters im Jahre 2014

von Hansotto Drotloff

Stolz seien sie gewesen, und auch ein bisschen eitel, die Mediascher Stadtväter, so sprach mancher Neider, als man sich in Mediasch im Jahre 1550 anschickte, den Kirchturm um drei Stockwerke zu erhöhen. Und als das Dach gar mit bunten, glasierten Ziegeln gedeckt war und vier Ecktürmchen errichtet wurden, um das seit Menschengedenken bestehende Schwertrecht, das *jus gladii*, zu dokumentierten, sagten ihnen die Neider ins Gesicht, man wolle mit dem Stephansdom im fernen Wien wetteifern, ja sich sogar über die Metropole des Kaisers erheben! Vielleicht ist ein Fünkchen Wahrheit drin.
Und doch – kann es nicht ganz anders gewesen sein? Kann das Nachahmen nicht auch als Ausdruck der Bewunderung für Wien, die Weltstadt an der Donau gewesen sein? Rufen wir uns ins Gedächtnis, was jener Bautätigkeit von 1550/1551 vorangegangen war: Ein paar Siedler kamen Mitte des 12. Jahrhunderts, dazu vielleicht eine Handvoll Mönche rund um das Kirchlein, wo heute das Kastell thront. Der Mongolensturm 1241, nach dem auch an der Kokel kaum einen Stein auf dem anderen geblieben sein dürfte. Die Siedler aus der Hermannstädter Provinz, angelockt durch das fruchtbare Land und das milde Klima. Ahnten sie schon, dass der Weinstock sie reich machen würde? Seit der ersten urkundlichen Erwähnung von „Medyes" 1267 vergingen über 200 Jahre, ehe man sich an die Befestigung der Stadt machte. Den Plan, den die Mediascher damals machten, kann man – wenn man böswillig oder gar neidisch ist – auch als größenwahnsinnig bezeichnen, aber vermutlich war er nur mutig und weitsichtig. Die Stadt zählte vermutlich wenig mehr als 300 Wirte, also alles in allem wohl 1500 Einwohner, doch wurde ein Areal mit Mauern umgeben, in dem noch 250 Jahre später Platz für die wachsende Bevölkerung war. Kann es sich also beim „überhöhten" Trompeterturm nicht auch nur um den Ausdruck gesunden Selbstbewusstseins der Stadtbürger und Ausdruck der Vormachtstellung im Weinland handeln, die ihnen der König erst kürzlich zuerkannt hatte?
Wie dem auch sei, seit Hunderten von Jahren rühmt sich unsere Heimatstadt Mediasch ihres mittelalterlichen baulichen Ensembles, jener Befestigungsanlage, die schon im Mittelalter „Kastell" genannt wurde. Dieses System von Wehrmauern, das die evangelische Margarethen-Kirche umgibt und das am 23. Juli 1447 zum ersten Mal urkundlich erwähnt wird, ist längst zum Sinnbild unserer Stadt geworden. Und der schlanke Turm mit den vier kleinen Türmchen am Dach und dem Turepiz – sie sind doch das Symbol für die Stadt an der Kokel, das Bauwerk, an das jeder denkt, wenn er sich an seine Kindheit, Jugendzeit oder Erwachsenenjahre zurück erinnert, ein Zeichen, das – einem Finger Gottes



Unser Turm

Seht, er steht noch immer dort,
unser alter Turm!
Stark und stetig hebt er sich,
trotzend jedem Sturm.

Jahre, Stunden zählte er,
schlug wie unser Herz,
lächelt insgeheim und still
über Freud und Schmerz.

Keiner von uns weiß wie er,
was Vergänglichkeit:
Wie das Leben kommt und geht,
wie sie rinnt, die Zeit.

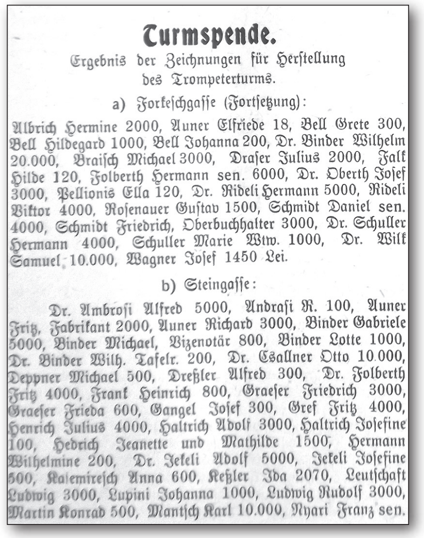
Er hat uns auch längst verziehen,
dass wir von ihm fort,
denn er weiß: Gedanken ziehen
immer hin zum Ort,

wo für uns der Anfang war,
wo wir einst so klein,
wo es selbstverständlich war:
Dieser Turm ist mein!

Immer bleibt er „unser Turm",
stolz und schlank – und schief!
Hoch über der Dächer Wall.
Und er wurzelt tief!

Karin Servatius-Speck

gleich – den Reisenden von weither begrüßt, aus welcher Himmelsrichtung auch immer er kommt.
Dabei machte der 68,5 Meter hohe Turm seinen Erbauern schon bald Kummer, denn er begann sich zu neigen, da er nach der Überhöhung einen zu hohen Druck auf den geologisch ungünstigen Untergrund ausübte. So mussten schon bald nach der Aufstockung Konsolidierungsmaßnahmen getroffen werden. Lange Zeit reichten zwei Stützpfeiler auf der Nordseite des Turms aus. 1925 jedoch wies Karl Römer auf den katastrophalen Zustand des Turms hin, der auseinanderzubrechen drohte. Nach zwei Jahren intensiver Vorbereitungen begannen jene Sicherungsmaßnahmen, die ihn retteten. Zumindest ist anzunehmen, dass er bei dem schweren Erdbeben 1940 eingestürzt wäre, hätte die evangelische Kirchengemeinde nicht rechtzeitig eingegriffen. Es wurde eine große technische, aber auch finanzielle Herausforderung für alle Beteiligten, denn je weiter die Arbeiten fortschritten, umso größer wurden die Schäden, die zutage traten, umso schneller stieg der ungedeckte Finanzierungsbedarf. Damals wurde eine großangelegte Spendenaktion gestartet, die natürlich in den noch intakten Strukturen der sächsischen Gemeinschaft generalstabsmäßig abgewickelt werden konnte. Die Nachbarschaften waren aufgerufen, die Sammelbüchsen herumgehen zu lassen, und die *Mediascher Zeitung* veröffentlichte in jeder Folge die Liste neuer Spender. Spenden flossen reichlich auch von Mediaschern, die ihre Stadt längst verlassen hatten, und von vielen anderen Freunden der Stadt. So konnte ein beträchtlicher Anteil der benötigten Gelder von den Sachsen aus Mediasch aufgebracht werden. Ingenieurskunst, bürgerlicher Gemeinsinn und großzügige Spenden zusammengenommen ließen das große Werk Anfang der 1930er Jahre zu einem Erfolg werden. Als am 28. November 1940 die Erde auch in Mediasch heftig bebte und in manchem Bürgerhaus die Wände rissen, konnte der Tramiterturm die Erschütterungen seelenruhig über sich ergehen lassen.


Turmspende.

Ergebnis der Zeichnungen für Herstellung des Trompeterturms.

a) Forkeschgasse (Fortsetzung):

Albrich Hermine 2000, Auner Elfriede 18, Bell Grete 300, Bell Hildegard 1000, Bell Johanna 200, Dr. Binder Wilhelm 20.000, Braisch Michael 3000, Draser Julius 2000, Falk Hilde 120, Folberth Hermann sen. 6000, Dr. Oberth Josef 3000, Pellionis Ella 120, Dr. Rideli Hermann 5000, Rideli Viktor 4000, Rosenauer Gustav 1500, Schmidt Daniel sen. 4000, Schmidt Friedrich, Oberbuchhalter 3000, Dr. Schuller Hermann 4000, Schuller Marie Wtw. 1000, Dr. Wilk Samuel 10.000, Wagner Josef 1450 Lei.

b) Steingasse:

Dr. Ambrosi Alfred 5000, Andrasi R. 100, Auner Fritz, Fabrikant 2000, Auner Richard 3000, Binder Gabriele 5000, Binder Michael, Vizenotär 800, Binder Lotte 1000, Dr. Binder Wilh. Tafelr. 200, Dr. Csallner Otto 10.000, Deppner Michael 500, Dreßler Alfred 300, Dr. Folberth Fritz 4000, Frank Heinrich 800, Graeser Friedrich 3000, Graeser Frieda 600, Gangel Josef 300, Gref Fritz 4000, Henrich Julius 4000, Haltrich Adolf 3000, Haltrich Josefine 100, Hedrich Jeanette und Mathilde 1500, Hermann Wilhelmine 200, Dr. Jekeli Adolf 5000, Jekeli Josefine 500, Kaiemiresch Anna 600, Keßler Ida 2070, Leutschaft Ludwig 3000, Lupini Johanna 1000, Ludwig Rudolf 3000, Martin Konrad 500, Mantsch Karl 10.000, Nyari Franz sen.

Spendenliste der Nachbarschaften in der *Mediascher Zeitung,* 17. März 1928.

In den späten 1960ern wurde klar, dass weitere Konsolidierungsmaßnahmen notwendig waren. Karl Römer, der die Bauarbeiten 1927 bis 1930 geleitet hatte, schreibt dazu: „Durch das Schiefstehen des Turms und sein Hängen nach Nord-Nordost ist es zum Ansammeln des Regenwassers an der Nordwestecke des vierten und fünften Geschosses gekommen. Durch die Einwirkung des Frostes sind Schäden und Risse entstanden, die ergänzende Sicherungsarbeiten am Turm notwendig machten.“ 1970 wurden daher weitere zwei Stockwerke verstärkt. Ing. Erhard Roth konnte sich dabei der modernen Spannbetontechnik bedienen, so dass der Turm nach oben hin trotz des „Korsetts“ sein schlankes Aussehen behalten hat.
Die Arbeiten am Turm und an der Kirche kamen und kommen jedoch nicht zur Ruhe. In den frühen 1980ern wurde der Putz repariert und der Turm neu gestrichen, denn die aus Kleinkopisch herübergewehte, schadstoffbelastete Luft hinterließ ihre Spuren. Auch in den damaligen Notzeiten war Improvisation angesagt: So konnte der Unterzeichnete als junger Chemiker aus einem Werk in Rosenau wetterfeste Dispersionsfarben und Pigmente für den Anstrich der Ziffernblätter „beschaffen.“ Seither sind auch schon wieder über 30 Jahre vergangen und an unserem guten alten Tramiter muss mal wieder gearbeitet werden. Dass die Fassadenfarbe ausgebleicht und scheckig geworden ist, kann jeder Besucher sehen. Nicht so leicht zu erkennen sind Schäden am Dachstuhl, kaputte Ziegeln und mancher Schaden im Putz, der das Mauerwerk ungeschützt dem Regenwasser ausliefert. Denkt man an die weiter oben zitierten Aussagen von Karl Römer, wird schnell klar, dass es also beileibe nicht der Wunsch nach reinen „Schönheitsreparaturen“ ist, der die evangelische Kirchengemeinde dazu bewogen hat, für 2014 umfassende Sanierungsmaßnahmen am Tramiterturm zu planen. Und es wiederholt sich die Situation aus den späten 1920er, dass die notwendigen Summen weitaus höher sind als von der Gemeinde vor Ort geleistet werden kann.
Um die Kirchengemeinde bei Ihrem Vorhaben, den Turm instand zu setzten, nach Kräften zu unterstützen, ruft die Heimatgemeinschaft Mediasch hiermit alle Mediascherinnen und Mediascher aus Nah und Fern, alle Freunde unserer Stadt auf zu einer

TURMSPENDE

Während in den 1920er und 1930er Jahren in der Stadt 25 intakte Nachbarschaften existierten und der Nachbarvater, assistiert von den Zehntleuten, von Haus zu Haus gehen konnten, um Spenden einzusammeln, ist dies heute ungleich schwerer geworden. In der Diaspora gibt es – wenn überhaupt – nur noch die „Nachbarschaft der Herzen.“ Mit ihrem *Mediascher Infoblatt* und dem Internetauftritt kann unsere Heimatgemeinschaft auch keinen vollständigen Ersatz bieten für das „Noberzichen“ – das Nachbarzeichen. Umso wichtiger ist es, dass alle, die diesen Aufruf lesen, ihn weitersagen. Es möge, wie vor über 80 Jahren der Ruf ertönen „Fiur eas Kirch“, ja, mehr noch „Fiur easern Tramiter“! Es gilt, zu helfen, dass das Wahrzeichen von Mediasch auch in den kommenden Jahren über der Silhouette der Stadt leuchtet und von ihrer stolzen Vergangenheit zeugt.

Spenden nimmt die HG Mediasch über ihr Konto bei der Sparkasse Fürstenfeldbruck Konto 13 04 393, BLZ 700 530 70 unter dem Verwendungszweck „Turmspende“ entgegen.

80 Jahre „Kirchenbriefmarken“

von Hansotto Drotloff

Während die evangelische Kirchengemeinde ab 1927 die aufwändigen Sicherungsarbeiten am Tramiterturm durchführten ließ, schlitterte die Welt in ihre erste große Wirtschaftskrise. Auch das nach dem Ersten Weltkrieg entstandene „Großrumänien“ blieb davon nicht verschont, und so wundert es nicht, dass mehr und mehr Menschen von Arbeitslosigkeit betroffen waren und dass dies auch in der *Mediascher Zeitung* zu einem beherrschenden Thema wurde. Aufgerufen, die Bauarbeiten mit einer „Turmspende“ zu ermöglichen, hatte die sächsische Gemeinschaft der Stadt die ansehnliche Summe von 6 Millionen Lei aufgebracht, bis die Arbeiten im Jahre 1930 soweit abgeschlossen werden konnten, dass der Turm als gesichert galt.

Rote Kirchenbriefmarke mit der Ansicht der „Alten Pforte“ mit Glocken und Tramiterturm, am 14. Juni 1938 von der Genossenschaft für Wohnhausbau verwendete Kirchenbriefmarke.
Archiv Wilfried Römer

Große Baustelle

In der Kirche selbst blieb eine große Baustelle an jener Stelle zurück, wo man die Verbindung des Turms zum Kirchenschiff hatte lösen müssen, um den stützenden Betongürtel zu schließen. Und auch die Orgelempore bedurfte einer Wiederherstellung. Da in der durch Not und Verarmung geprägten Zeit nicht an eine Fortsetzung zu denken war, dauerte es bis ins Frühjahr 1933, ehe ein neuer Anlauf genommen werden konnte. In der *Mediascher Zeitung* vom 1. April 1933 veröffentlichte das Presbyterium einen umfassenden Aufruf, in dem die sächsische Stadtgemeinschaft um neue Spenden gebeten wurde: Der Titel war Programm: „Grundsätze für die Erfassung und Gewinnung aller evangelisch-sächsischen Volkskräfte in Mediasch zur Wiederherstellung unserer Kirche.“ Man schätzte den Bedarf auf 2 Millionen Lei und hoffte, im ersten Anlauf wenigstens 500 000 Lei zusammenzubekommen, um Orgelempore und Gewölbe wiederherzustellen.
Doch dachte man auch an eine Neugestaltung des Innenraumes. „Behagliche Wärme, bequeme Sitzgelegenheit, schön Musik, ästhetische künstlerische Ausgestaltung neben der geistreichen, erhebenden Predigt“, weiß die Zeitung, seien die „Erfordernisse des heutigen Gotdienstbesuchers.“ Und es folgt ein für uns nur schwer nachvollziehbarer Satz: Der starke Besuch der Zekescher katholischen Kirche sei „sicherlich zum großen Teil auf die eindrucksvolle innere Ausschmückung zurückzuführen.“ Für die Margarethenkirche müsse einem also „ein ähnliches, unserem protestantischen Gefühl angepasstes Bild vorschweben“.

Sammel-Ausschuss

Um diese Ziele zu verwirklichen, wurde ein „Fonds zur Wiederherstellung und Erhaltung unserer Kirche“ gegründet und ein Ausschuss eingesetzt, der „unter Aufsicht des Presbyteriums alle Werbe- und Sammelarbeit durchzuführen und möglichst weite Kreise dafür heranzuziehen“ hatte. Als eine Sonderaufgabe wurde dem Ausschuss ausdrücklich die „Einführung von Kirchenmarken zum Aufkleben auf Briefen, Rechnungen usw.“ aufgetragen. Es dauerte dann noch bis zum 3. Juni, bis der Ausschuss in der Zeitung berichten konnte, dass die Marken verfügbar seien. Erst nach längerem Suchen hatte man „in der heimischen A. G für graphische Industrie Krafft&Drodtleff in Hermannstadt“ den geeigneten Partner gefunden, der sich in der Lage sah, „3 schöne Motive (von) unserem historischen Kirchenkastell zu entnehmen und in den Farben rot, blau und grün künstlerisch darzustellen.“ Die angedachte Verwendung wird so beschrieben: „Als Verschluss auf Briefen, Rechnungen, Pakete(n) usw., sind (sie) ein hervorragendes Mittel, um jedem, auch dem Ärmsten unter uns Gelegenheit zu geben, durch einen kleinen, kaum fühlbaren Aufschlag auf seinen täglichen Einkauf sich an der allmählichen Beschaffung der Mittel zum Aufbau und zur Erhaltung unserer Kirche zu beteiligen.“
Zwar wurden die Marken nicht mit einem Wertaufdruck versehen, doch schwebte den Herausgebenden je ein Wert von eins, zwei und fünf Lei vor. Die Wertangaben von 1 und 2 Lei werden durch Angaben von Liviu Pintican bestätigt, der eine Rechnung aus dem Jahre 1938 besitzt, auf der je eine rote und blaue Marke mit einem Gesamtwert von 3 Lei ausgewiesen werden. Es bleibt zunächst offen, welcher der beiden kleineren Marken welcher Wert zugeordnet war. Pintican berichtet auch über grüne Marken, die mit einer handschriftlichen Wertangabe von 10 Lei versehen wurden (siehe Seite 43). Ausgegeben wurden die Marken anfangs durch den Kirchenmeister Oskar Ipsen und den Buchhändler Hans Harth.
Über den geplanten Umgang mit den Spenden schreibt der Ausschuss in der Zeitung: „In anerkennenswerter Weise stellten sich alle sächsischen kaufmännischen, größeren gewerblichen und industriellen Betriebe sowie die in Frage kommenden akademischen Berufsstände in den

Fortsetzung nächste Seite unten ➔

„Fiur eas Kirch“

Betrachtungen zu Mediascher Lokalvignetten der Zwischenkriegszeit*

von Ing. Liviu Pintican Juga

Liviu Pintican Juga, ein begeisterter Mediascher Briefmarkensammler, hat kürzlich eine Studie über die sogenannten Mediascher Kirchenbriefmarken („Fiur eas Kirch“) vorgelegt. In der Einleitung seines Beitrages geht er zunächst ausführlich auf die Baugeschichte und Bedeutung von Kirchenkastell, Margarethenkirche und Trompeterturm ein, um sich dann den in den 1930er Jahren verwendeten Marken zuzuwenden, mit denen die evangelische Kirchengemeinde zusätzliche Mittel zur Erhaltung ihrer Bauten, vor allem der Kirche und des Turms beschaffen wollte. Mit freundlicher Zustimmung des Autors übernehmen wir ihn in gekürzter Fassung. Angeregt durch den Beitrag erfolgte eine Recherche in der Mediascher Zeitung der Jahre 1927 – 1933 und wir wurden im Jahre 1933 fündig – vor genau 80 Jahren wurden die „Kirchenbriefmarken“ erstmals herausgegeben (siehe dazu den ergänzenden Beitrag auf S. 39f).

Um die notwendigen Finanzmittel zu beschaffen, gründete das Presbyterium der evangelischen Kirche einen „Fonds zur Erneuerung und Erhaltung unserer Kirche“, wobei alle Gläubigen zu möglichst vielen und hohen Spenden aufgerufen wurden.
Zu demselben Zweck veranlasste das Presbyterium auch die Herausgabe von Marken, deren Verkaufserlös in die Mittel für die Renovierungsarbeiten an der Kirche floss.
Es handelt sich um drei Marken mit Vignettencharakter: Typ a (rot/rechte Seite oben), Typ b (blau/siehe oben) und Typ c (grün/re. Mitte), alle drei ohne aufgedruckten Nominalwert.

*Der Beitrag ist erstmals unter dem Titel „Considerații despre unele vignete locale realizate la Mediaș în perioada interbelică“ erschienen im *Curierul filatelic* (Sibiu), anul XXII, Nr. 167 (2012). Wir übernehmen ihn mit freundlicher Genehmigung des Autors in einer gekürzten Fassung; die deutsche Übersetzung besorgte dankenswerterweise Georg Aescht.

Mihai Cojocaru hat sie in seinen „Catalogul timbrelor fiscale și a vignetelor românești“ (Katalog der rumänischen Steuermarken und Vignetten), Ausgabe 2006, Kapitel „Vignete locale“ (Lokalvignetten), aufgenommen.
Die technischen Daten dieser Edition kann der Spezialist in dem Originalartikel lesen (siehe dazu die Anmerkung re.) oder auch bei uns, der Redaktion des *Mediascher Infoblatts,* erfragen.[4]
Bei den Marken handelt es sich um Lithografien, die auf gummiertes (klebstoffbeschichtetes) weißes Velinpapier ohne Wasserzeichen gedruckt wurden. Die auf den einzelnen Typen reproduzierten Bilder zeigen die Mediascher evangelische Margarethen-Kirche und das Wahrzeichen der Stadt, den Trompeterturm, aus verschiedenen Blickwinkeln.

[4] Der Autor, ein leidenschaftlicher Sammler und Spezialist in Sachen Briefmarken, hat in seinem Beitrag eine Vielzahl technischer Einzelheiten dieser Kirchenbriefmarken festgehalten. Da diese für die Mehrzahl der Leser des *Infoblattes* von untergeordneter Bedeutung sind, wurden sie hier zu Gunsten einer flüssigeren Lesbarkeit des Textes weggelassen. Der interessierte Leser möge sich an die Redaktion wenden, die die gesamte Information zur Verfügung stellen kann.

Dienst der Sache, indem sie sich der Aufgabe unterziehen, nicht nur auf ihren Briefen die Verschlussmarken zu verwenden, sondern entweder selbst oder durch ihre Angestellten den sächsischen Kunden bei größeren Einkäufen – etwa von 50 Lei aufwärts – eine dem Verkaufspreis angemessene Marke in der Höhe von eins, zwei und fünf Lei als Verschluss auf Rechnung oder Paket in geeigneter Form anzubieten.“
Nach diesen sachlichen Hinweisen erteilt der Ausschuss noch verkaufspsychologische Unterstützung: „Die Form des Angebots ist beinahe wichtiger als das Angebot selbst. Bei richtiger seelischer Einstellung bei der Seiten wird dieser Handel sich reibungslos abwickeln. Sollte es aber hie und da doch zu unliebsamen Auseinandersetzungen kommen, so möge man bedenken, dass es bei dem ganzen Unternehmen nur einen Nutznießer gibt, und der ist unsere alte ehrwürdige Kirche.“
Da man sich bewusst war, dass der Markenverkauf in der Gastronomie nicht praktikabel war, stellte man in Gasthäusern und Konditoreien Sammelbüchsen auf oder gab den „Zahlkellnern“ Blocks aus, um zu Gunsten des Fonds 1 oder 2 Lei abzuführen. Nachweislich waren die Marken mindestens bis 1938 im Einsatz (Bild S. 41). Welchen Beitrag zu dem gesamten Mediascher Spendenaufkommen sie geleistet haben, muss die zukünftige Forschung noch herausfinden. Tatsache ist es, dass in den Jahren 1934 – 1935 das Gewölbe in der Nordwestecke wieder hergestellt wurde und danach eine neue Orgelempore und ein neues Westportal geschaffen wurde.
Der Innenraum blieb noch bis in die 1970er Jahre im altbekannten Mausgrau, und erst nach den Renovierungsarbeiten unter Stadtpfarrer Micheal Paulini und Architekt Hermann Fabini ist jener freundliche, lichtdurchflutete Innenraum entstanden, der den Besucher heute empfängt.

Als Vorlagen für die Lithografien dienten Fotografien von Fritz Guggenberger, dem bekannten Verleger Mediascher Ansichtskarten. Alle Vignetten tragen denselben Text auf Sächsisch: „Fiur eas Kirch“, zu Deutsch „Für unsere Kirche“.
Dem Katalog von Mihai Cojocaru ist zu entnehmen, dass es die Vignette des Typs c auch mit dem Nennwert von 10 Lei gibt, der mit schwarzer Tinte auf die ursprünglich ohne Nennwertaufdruck gestaltete Vignette darauf geschrieben wurde. Daraus lässt sich vermuten, dass es die grüne Marke auch mit eingedrucktem Nennwert gibt (Typ d) und dass die mit schwarzer Tinte beschrifteten Exemplare eigentlich des Typs c sind. Ebenso lässt sich vermuten, dass die Marken des Typs d zu einem späteren Zeitpunkt zum Preis von 10 Lei verkauft worden sind.

Wahre Raritäten

Da der besagte Katalog auch Werte für gestempelte Marken anführt, erscheint es als gesichert, dass diese zusätzlich zu den Postwertzeichen auf Postsachen geklebt worden sind, darüber hinaus aber auch auf bestimmte Dokumente, auf die man nachträglich entsprechende Stempel aufgebracht hat. Ich habe ein Exemplar in der Sammlung, auf dem ein Teilaufdruck eines Poststempels zu sehen ist (allerdings ist daraus weder Datum noch Ortschaft zu ersehen). Ich selbst kenne keine gelaufenen Ganzsachen, deren normale Frankierung mit solchen Vignetten ergänzt worden wäre, und halte sie deshalb für Raritäten. Dies gilt auch für Vignetten des Typs d, die schwer zu beschaffen sind.
Als Erscheinungsjahr dieser Vignetten ist 1931 anzusehen, als der Beschluss zu ihrem Druck gefasst worden ist. Wir haben weder Kenntnis von dem Ort, wo sie gedruckt worden sind (wahrscheinlich Hermannstadt[5]), noch von der Auflagenhöhe. Es gibt gute Gründe, anzunehmen, dass zwei verschiedene Auflagen gedruckt worden sind.

[5] Aktuelle Recherchen (siehe Beitrag auf Seite 41) lassen diese Angabe auf 1933 korrigieren. Der Druckort war tatsächlich Hermannstadt.

Im Folgenden stelle ich einige Stücke aus meiner Sammlung vor.
Einige Briefmarkenbogen sind auf der hinteren, inneren Umschlagseite dieses Mediascher *Infoblattes* wiedergegeben.

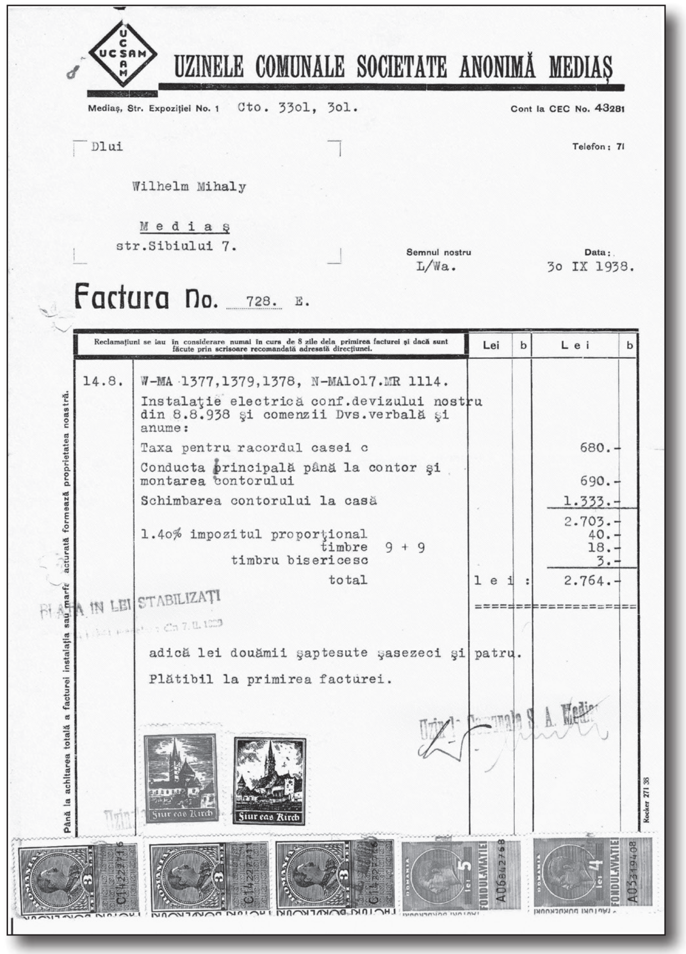
1. *Kleine Bogen mit roten bzw. mit blauen Vignetten.* Dieser Bogen umfasst 20 Marken des Typs a bzw. b

in vier Reihen zu fünf Stück. In den beiden Reihen der oberen Hälfte sind die Marken in Normalstellung zu sehen. In der Mitte verläuft ein unbedruckter durchbrochener Streifen von 7 Millimetern Breite.
Die untere Hälfte umfassen je zwei Reihen Marken in spiegelverkehrter Stellung, so dass die Marken der Reihen 2 und 3 als Kehrdruck erscheinen. Die Bogen der roten und blauen Vignette sind identisch.

2. *Der kleine Bogen mit grünen Vignetten* besteht aus 10 Marken in zwei senkrechten Reihen zu 5 Stück des Typs c.

3. *Der große Bogen mit roten beziehungsweise blauen Vignetten* besteht aus 40 Marken in acht waagerechten Reihen zu 5 Stück.

Die obere Hälfte bilden 4 Reihen mit den Marken in Normalstellung. In der Mitte befindet sich ein unbedruckter durchbrochener Streifen. Die untere Hälfte des Bogens umfasst ebenfalls 4 Reihen zu 5 Marken, spiegelverkehrt zur oberen Hälfte angeordnet. Die Marken der Reihen 4 und 5 erscheinen somit als Kehrdruck.
Beim Vergleich der Farben der Vignetten desselben Typs in den großen und den kleinen Bögen habe ich verschiedene Nuancen festgestellt, die Farbgebung der großen Bögen ist intensiver, was beweist, dass es verschiedene Auflagen gegeben hat.
Bei einer eingehenderen Analyse kann man auch Unterschiede in der Qualität des Papiers feststellen. Große Bögen mit grünen Vignetten (Typ c oder d) habe ich keine angetroffen.



UZINELE COMUNALE SOCIETATE ANONIMĂ MEDIAȘ

Dlui Wilhelm Mihaly
Mediaș
str. Sibiului 7.

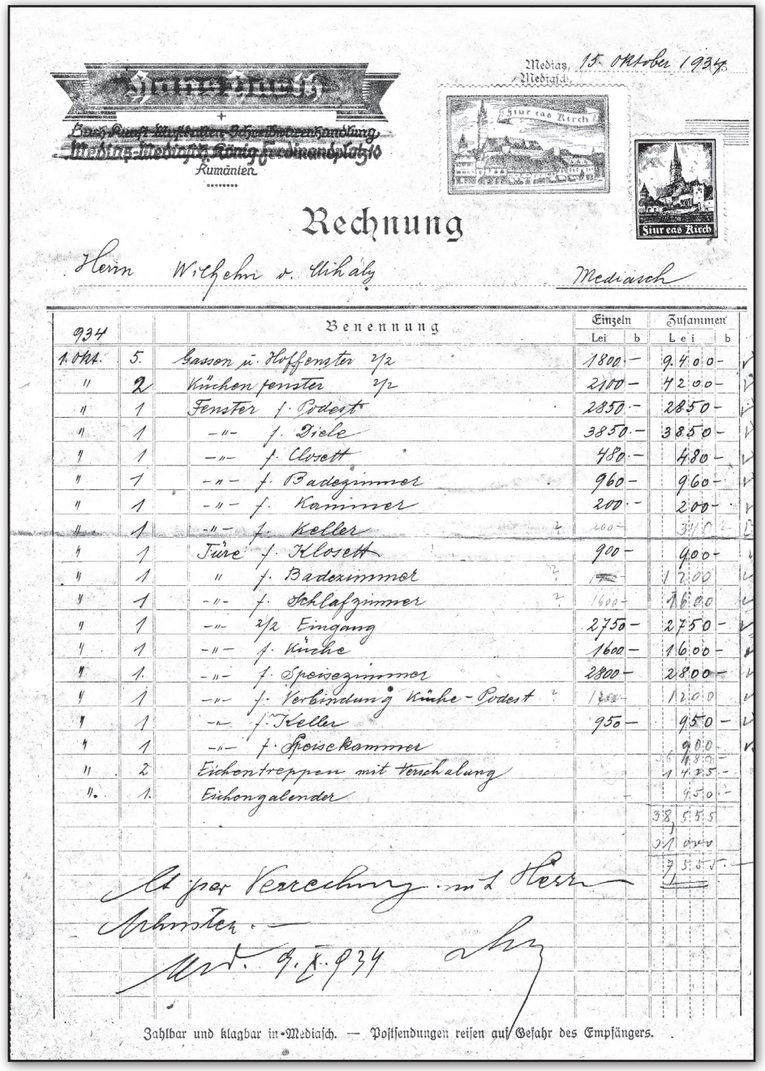
L/Wa. 30 IX 1938.

Factura No. 720. E.

14.8. W-MA 1377.1379.1378, N-MAlo17.MR 1114.
Instalație electrică conf.devizului nostru din 8.8.938 și comenzii Dvs.verbală și anume:

	Lei
Taxa pentru racordul casei c	680.-
Conducta principală până la contor și montarea contorului	690.-
Schimbarea contorului la casă	1.333.-
	2.703.-
1.40% impozitul proportional	40.-
timbre 9 + 9	18.-
timbru bisericesc	3.-
total lei	2.764.-

adică lei douămii șaptesute șasezeci și patru.
Plătibil la primirea facturei.



Mediaş, 15. Oktober 1934
Mediasch

Rumänien

Rechnung

Herrn Wilhelm v. Mihály — Mediasch

934		Benennung	Einzeln Lei	b	Zusammen Lei	b
1 Okt.	5.	Beson u. Hoffenster 2/2	1800 –		9400	–
"	2	Kuchenfenster 2/2	2100 –		4200	–
"	1	Fenster f. Podest	2850 –		2850	–
"	1	–"– f. Diele	3850 –		3850	–
"	1	–"– f. Closett	480 –		480	–
"	1	–"– f. Badezimmer	960 –		960	–
"	1	–"– f. Kammer	200 –		200	–
"	1	–"– f. Keller	200 –		200	–
"	1	Türe f. Klosett	900 –		900	–
"	1	" f. Badezimmer	[illegible]		1200	
"	1	–"– f. Schlafzimmer	1600 –		1600	
"	1	–"– 2/2 Eingang	2750 –		2750	–
"	1	–"– f. Küche	1600 –		1600	–
"	1.	–"– f. Speisezimmer	2800 –		2800	–
"	1	–"– f. Verbindung Küche-Podest	1200		1200	
"	1	–"– f. Keller	950 –		950	–
"	1	–"– f. Speisekammer			900	
"	2	Eichentreppen mit Verschalung			[illegible]	–
"	1.	Eichengalender			450	–
					38555	
					[illegible]	
					7555	

Als per Rechnung mit Dank erhalten.
Mediasch, 9.X.934

Zahlbar und klagbar in Mediasch. — Postsendungen reisen auf Gefahr des Empfängers.

Fotos/Repros Liviu Pintican Juga

4. *Rechnung Nr. 728. E.*, ausgestellt am 30. September 1938 von Uzinele Comunale Societate Anonimă Mediaş, den Kommunalwerken AG Mediasch (Bild 43) für Herrn Wilhelm Mihaly, wohnhaft in Mediasch, Hermannstädter Straße 7, über die Ausführung von elektrischen Installationen und des Anschlusses an das Straßennetz.
Auf dieser Rechnung sind folgende Steuer-Marken als Quittung für vorgeschriebenen Abgaben aufgebracht: Drei Handels-Steuermarken zum Nominalwert von 3 Lei aus der Serie "Carol al II lea. Efigie în cerc perlat", zwei Steuermarken für Sonderausgaben – „Fondul Aviației" (Fond der Luftfahrt) – ebenfalls zu 3 Lei und zwei Lokalvignetten „Fiur eas Kirch", eine rote (Typ a) und eine blaue (Typ b).
Alle Marken und Vignetten sind durch einen Linearstempel in violetter Tinte mit dem Text „Uzinele Comunale S. A. Mediaş" entwertet.
Sehr wichtig erscheint mir, dass auf der Rechnung die Kosten der Steuer-Marken, im Rumänischen bloß als Marken, „*timbre*", bezeichnet, mit 9+9 = 18 (Lei) und darunter extra ausgewiesen 3 (Lei) für „timbru biserecesc", also für die Kirchenmarken.
Für die Vignetten gab es also einen „offiziellen" Namen, und der Wert der einzelnen Marken (der Typen a und b) betrug entweder je 1,50 Lei oder 1 bzw. 2 Lei. Ich halte es für außerordentlich wichtig festzuhalten, dass der Verkaufspreis dieser Vignetten auf einem öffentlichen Dokument angegeben wurde. Die Verwendung der Kirchenmarken auf offiziellen Dokumenten setzt m. E. voraus, dass es hierfür Beschlüsse des Mediascher Stadtrates gegeben haben muss und deren Verwendung, zum Beispiel auch was deren Wert betrifft, geregelt worden war.

5. *Rechnung, ausgestellt von der Firma Hans Barth – Mediasch* für Wilhelm Mihaly in Mediasch am 15. Oktober 1934 über Renovierungsarbeiten an einer Immobilie. Auf dieser Rechnung sind zwei Mediascher Lokalvignetten aufgebracht, die eine grün (Typ c) und die andere blau (Typ b), nicht entwertet.
Zu bemerken ist, dass keine öffentlichen Steuermarken dabei sind, was darauf schließen lässt, dass es sich möglicherweise nur um einen Kostenvoranschlag handelt. Diese Dokumente belegen, dass diese „Kirchenmarken" zumindest bis 1938 für öffentliche Akten in Gebrauch waren.
Diese kleine Arbeit führt mich zu dem Schluss, dass die vom Presbyterium der evangelischen Margarethen-Kirche herausgegebenen Vignetten, obwohl seit ihrem Erscheinen mehr als 80 Jahre vergangen sind, auch heute noch für Sammler und Forscher von Interesse sind.
Ich würde es begrüßen, wenn in Zukunft weitere Sammler die Angaben dieses Artikels mit anderen, noch nicht bekannten Details ergänzen würden.

Anmerkung der Redaktion:
Wir bitten wie so häufig alle Leser, die etwas über die Marken „Fiur eas Kirch" wissen oder gar solche besitzen, sich bei der Redaktion zu melden. Von besonderem Interesse ist es ein Briefstück, also den Umschlag eines gelaufenen Briefumschlags zu bekommen, der neben „normalen" Postwertzeichen auch Kirchenmarken aufgeklebt hat. (hd)

Erinnerungen an unsere Schule

von Brigitte Binkits

Mein Schulbeginn im Lyzeum 1953 fiel in eine für unsere Eltern schwierige Zeit. In vielen Familien herrschte materielle Not, auch hatten der Krieg und die Deportation zur Zwangsarbeit nach Russland viele Lücken geschlagen. In der 7. Klasse (mit 5 Parallelzügen) kamen neue Kollegen zu uns, die man aus der Kronstädter Gegend zwangsevakuiert hatte. Im Schulwesen war vieles unklar, da es immer wieder Veränderungen gab. Welchen Weg sollten die Kinder einschlagen, um schnell und besser in den unbeständigen Zeiten voranzukommen?
Über die schwierigen äußeren Umstände, unter denen der Unterricht in deutscher Sprache und später eine deutsche Schule in Mediasch unmittelbar nach der Machtergreifung durch die Kommunisten funktionierte, und über den entscheidenden Beitrag des streitbaren Direktors Andreas Kloos dazu hat das *Infoblatt* bereits ausführlich berichtet (Heft 24, Dezember 2012, Seite 20 bis 23). Meine Erinnerungen sollen einen Blick in das Innere dieser Schule ermöglichen.

Zu wenig Deutschstunden

Weil sich das rumänische Schulwesen damals stark am sowjetischen Modell orientierte, wurde die Schulzeit leider auf 10 Jahre verkürzt, was zu großen Lücken in unserer Allgemeinbildung führte. Später wurde dieser Missstand rückgängig gemacht und das 11. und danach das 12. Schuljahr wieder eingeführt. Trotz all dieser Schwierigkeiten zählte unsere Schule in den fünfziger Jahren zu den besten Lyzeen mit deutscher Unterrichtssprache in Rumänien. Und dies dank eines Lehrerkollegiums unter Führung von Direktor Andreas Kloos mit guten Pädagogen, kompetent mit viel Fachwissen. Mit viel Hingabe bemühten sich die Lehrer um unsere Bildung sowohl in den Schulstunden als auch in den Fachzirkeln.

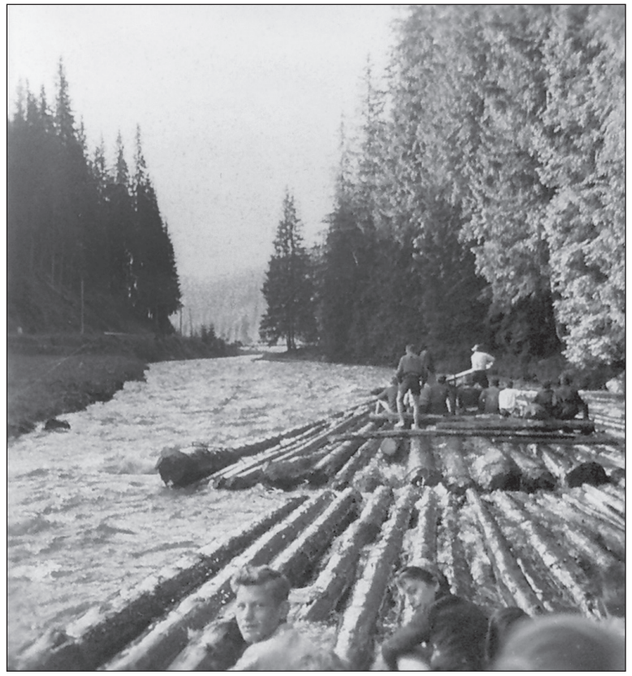
Mit unserer Deutschlehrerin Maria Brekner bekamen wir zugleich auch eine hervorragende Pädagogin als Klassenlehrerin. In den leider zu wenigen Deutschstunden lernten wir durch sie einige Schätze der deutschen Literatur kennen. Sie hatte eine souveräne Art, ihr reiches Wissen zu vermitteln. Theaterbesuche waren für uns Schüler eine wichtige Ergänzung zum Literaturunterricht. Frau Brekner bereitete uns auf die Aufführungen vor, und danach wurden diese besprochen.

Deutsches Theater

1953 wurde in Temeswar und 1956 in Hermannstadt je eine deutsche Theaterabteilung gegründet, die oft in Mediasch gastierten. Eingeprägt haben sich die ersten von uns gesehenen Aufführungen, wie die der Schäßburger Schüler mit Friedrich Schillers „Die Räuber" und des Theaters mit Heinrich Laubes „Die Karlsschüler". Als wir auf unserer letzten Schulreise in Bukarest verweilten, besuchten wir neben der Druckerei der Tageszeitung „Neuer Weg" und dem Kunstmuseums auch die Generalprobe des Temeswarer Theaters zu Lessings „Minna von Barnhelm".
Unsere Klassenlehrerin versuchte uns auch zu selbständigem Arbeiten anzuleiten. So hielten wir Schüler in den Klassenstunden Referate über

Fritz Schuller leitete Chor und Orchester der Lehrer und Schüler der Mediascher deutschen Schule bei der Mozart-Feier im Jahre 1956.

Darsteller bei der Schiller- Feier 1955: Walther Tell (Hans Joachim Folberth), Hedwig Tell (Hilde Jikeli), Wilhelm Tell (Gustav Servatius) und Wilhelm Tell jun. (Dieter Eisenburger) (von links).



Floßfahrt auf der Goldenen Bistritz während einer Schulreise in den 1950er Jahren.

Persönlichkeiten aus Wissenschaft und Kunst. Wir lernten über ein Thema zu recherchieren, Anschauungsmaterial zu sammeln und frei zu sprechen.
Viele von uns brauchten für ihr späteres Studium solide Kenntnisse in Mathematik und Physik, und diese wurden uns von den Lehrern Hans Martin Piringer, Hermann Tontch und Dagmar Bruss mit Geduld, aber auch Strenge beigebracht. Der hohe Prozentsatz der Schüler, die später ein Studium an einer Mittel- oder Hochschule begannen, zeugt von der Qualität der Arbeit unserer Lehrer. Dabei war für uns die Aufnahmeprüfung, die in rumänischer Sprache abgelegt wurde, sehr schwierig.

Ausflüge und Reisen

Erziehungsarbeit leisteten unsere Lehrer aber auch außerhalb der Schule. Gerne erinnern wir uns an Ausflüge (zu Fuß oder mit dem Rad), Schulreisen, Schauturnen, Ausstellungen, Faschings- und Abschiedsfeiern und an die unvergessenen Höhepunkte aus unserem Schülerleben wie den Sächsische Abend, die Gedenkfeiern für Friedrich Schiller (1955) und Wolfgang Amadeus Mozart (1956). Die Theater- und Musikaufführungen wurden von Maria Brekner, Fritz Schmidt und Fritz Schuller einstudiert.
Bei einem „Sächsischen Abend“ wurde das volkstümliche Lustspiel „Der Gänzelroken“ von Anna Schuller-Schullerus aufgeführt, und die Zuschauer erfreuten sich an den schönen Trachten der Mädchen und Jungen, die in der Spinnstube (*Rokestuw*) sächsische Lieder sangen. Der alte Brauch wurde vorgeführt, bei dem die Burschen am letzten Spinnabend des Jahres einen von den Mädchen eigens für diesen Abend hergestellten Spinnrocken zerbrechen müssen.
Schon 1912 am Reformationstag bei der Einweihung der Stephan-Ludwig-Roth-Schule durch Bischof Dr. Friedrich Teutsch wurde Schillers „Wilhelm Tell“ aufgeführt. Und nun, 1955, zum 150. Todesjahr des Dichters, gab die Schule eine gelungene Aufführung mit Balladen, Chören und einer gekürzten Fassung dieses Volksdramas. Die Leistung der Lehrer und Schüler ernetete viel Anerkennung. Wir erinnern uns, dass bei den Proben auch der Schauspieler Karlfritz Eitel vom Temeswarer Theater dabei war. Beim Vortrag der Ballade „Die Bürgschaft“ von unserer Mitschülerin Christine Kinn erkannte er ihr Talent und schlug ihr vor, nach Absolvieren der Schule ans Theater zu gehen. Sie entschied sich jedoch für ein Studium der Biologie-Geografie in Klausenburg.
1956 wurde an Mozarts Geburt vor 200 Jahren erinnert. Bei dieser Feier sang ein gemischter Chor von Lehrern und Schülern, spielte ein Orchester der Elternschaft, Schüler in farbenfrohen Kostümen tanzten ein Menuett, und als Solisten wirkten Lehrkräfte mit. Diese Aufführung war eine außergewöhnliche Gemeinschaftsleistung von Lehrern, Schülern und Eltern.
Bei all diesen Aufführungen machten Schüler und Lehrer begeistert mit, obwohl die Proben viel Zeit in Anspruch nahmen. Unterstützt wurden sie von den Eltern, die bei der Fertigung von Trachten, Kostümen, Perücken und Kulissen mithalfen.
In diesen Jahren begann die deutsche Schule wieder eine bedeutende Rolle im kulturellen Leben der Stadt Mediasch, besonders für die sächsische Bevölkerung zu spielen.

Das schönste Erlebnis nach Abschluss eines jeden Schuljahres war jedoch die große Schulreise unter der Leitung unseres Geographielehrers Gustav Servatius. Diese Reisen öffneten uns die Augen für die Schönheit der Natur und wir lernten Land und Leute kennen. Beim Wandern lernten wir uns in der Natur richtig zu verhalten und uns in die Gruppendisziplin einzuordnen.
Aber auch die Geselligkeit mit vielen Späßen kam nicht zu kurz. So waren die Schulreisen in die West- und Ostkarpaten und ins Donaudelta für uns lehrreiche, aber auch unvergessliche Erlebnisse in einer Zeit, in der die Eltern ihren Kindern solche Reisen nicht ermöglichen konnten. Später haben wir dies unserem Lehrer nachgemacht, und das Wandern und Reisen wurde für uns ein fester Bestandteil der Freizeitgestaltung.
Unsere Lehrer haben nicht nur in der Schule gearbeitet, sie haben für die Schule gelebt. Unter den damals schwierigen Verhältnissen vollführte der Lehrkörper eine Gratwanderung zwischen ideologischem Zwang und der Vermittlung überlieferter Werte. So wurde uns in der Schule nicht nur Wissen vermittelt, sondern auch Werte wie Heimatliebe, Verantwortungs- und Pflichtgefühl, Anstand und Disziplin, Hilfsbereitschaft und Toleranz. Unsere Lehrer erzogen uns zu gemeinschaftlichem Denken und Handeln. Für all dieses sind wir auch jetzt noch von tiefstem Herzen dankbar.
Die Schule hat uns viel gegeben. In Zeiten schwieriger gesellschaftlicher Veränderungen konnten wir unsere sprachliche und kulturelle Identität bewahren und es wurden uns solide Grundlagen zur Orientierung für das Studium, den Beruf und die persönliche Entwicklung vermittelt. Dankbar sind wir auch für die vielen oft tiefen Freundschaften, die uns ehemalige Schüler noch immer untereinander verbindet.

Junge Mädchen ...

Fotos Archiv Brigitte Binkits

... und Burschen, die sich für den „Sächsischen Abend“ in Tracht geworfen haben.

Was hat ein Mädchen am Stephan-Ludwig-Roth-Gymnasium zu suchen?

von Ilse Auner

Frühjahr 1948. Quartanerinnen und Septimaner abmarschbereit zur Reinigung des Buszder Plateaus: (von links) Gertrud Gross, Hermine Müller, Hedi Schlösser, Inge Kloos, Nora Rottmann, Erika Beutler, Traudi Thullner, Ilse Wotsch, Sara Soos, Helga Keul, Nora Römer, Grete Pelger, Anneliese Hutter, Irene Poeti, Olga Gergel, Erika Barth und Kathi Klöß, Ilse Auner

Als Ilse Wotsch wurde ich 1933 in Mediasch geboren. Für Mädchen gab es im Bildungswesen dazumal nur zwei Möglichkeiten: die Volksschule bei der Kirche und das Mädchengymnasium in der Roth-Gasse, die Spielstube bei Gerda Petri – und den Kindergarten beim Bahnhof nicht zu vergessen.
Ab 1940 besuchte ich die 1. Klasse, eine gemischte mit Mädchen und Jungen, was damals noch nicht durchwegs die Regel war.
Meine Lehrerinnen waren Schuster Marei (1. Klasse), Frau Györffi (2. Klasse), Frau Kasemiresch (3. Klasse), und Klara Röcker (4. Klasse). Bei Letzterer wurden ab und zu zwei von uns Schülerinnen, denen sie es am ehesten zutraute, versäumten Stoff nachzuholen, zum Hüten der Zwillinge in das Haus nahe der Hermannstädter Straße abkommandiert.

Luftangriffe

Die Aufnahmeprüfung für das Mädchengymnasium hatte ich 1944 bestanden. Und dann? Es war die Zeit der englisch-amerikanischen Luftangriffe auf Bukarest, Ploieşti und Kronstadt. Mediasch war durch die Industrie und den Flugplatz ebenfalls ein potenzielles Angriffsziel. Meine Eltern beschlossen für drei Monate nach Birthälm auszuweichen. Dann erfolgte der Umsturz vom 23. August. Alles stand Kopf, auch in den Schulen.

Nur zwei Räume für Mädchen

Aus dem Mädchengymnasium wurde eine Lehrlingsschule. Für die Mädchen standen nur noch zwei Räume zur Verfügung: Der Musiksaal über den Eingangstor gegenüber der Karres-Lederfabrik und ein Klassenzimmer mit Sicht auf den Hof der Bäckerei Glätzer. Es gab keinen Raum für den Natur- und Erdkundeunterricht, nur leergesoffene Laborgefäße und zerschnittene Landkarten. Unterrichtet wurde am Vormittag in der Tertia und Quarta, die Kleinen, sprich Prima und Sekunda, folgten nachmittags, um die größeren Schülerinnen vor eventuellen Übergriffen durch Soldaten zu schützen.
Gretchen Pelger und ich mussten nach Unterrichtsende wegen der früh hereinbrechenden winterlichen Dunkelheit in der Oberth-Apotheke warten, damit uns ihre Tante unbeschadet nach Hause begleiten konnte. Es war gewiss eine Zeit voller Angst und Schrecken, in der die Züge mit den Russlanddeportierten rollten und viele in den Internierungslagern Tg. Jiu und Caracal schmorten, unter ihnen auch Schuster Dutz und mein Vater. Ein richtiger Alptraum!

Es kommt noch dicker!

Für uns Schülerinnen kam es noch dicker. Wir mussten aus dem angestammten Gebäude weichen und ins Jungen-Internat gegenüber dem Gericht umziehen, wo die Kirche Klassenräume und sogar eine Küche bereitgestellt hatte. Sie war für die deutschen Schulen zuständig.
Die Kontakte mit den Internatlern führten zur Beteiligung an Theateraufführungen, z. B. in Moliéres „Der eingebildete Kranke“ (Hauptdarsteller Günther Oczko) oder der Komödie „Der nächste Morgen“ unter Mitwirkung der Schülerblasmusik unter der Leitung von Stefan Bretz in der Aula des Roth-Gymnasiums.
Auf dem beiliegenden Foto haben sich die Quartanerinnen und Septimaner auf dem Marktplatz versammelt, um beim sogenannten Freiwilligen Arbeitseinsatz unter dem Kommando von Richard Weingärtner die Reinigung des Buszder Plateaus in Angriff zu nehmen.
Der Unterricht in den Räumen des Internats fand ein jähes Ende, als die Mädchenklassen in die oberste Etage der Roth-Schule verlegt wurden: Zwei Klassenräume, ein Lehrerzimmer. Zugang über die Hintertreppe mit WC (auch für Jungen) und brettervernagelte Bogen zur Haupttreppe. Ob diese „Vorsichtsmaßnahme“ etwas genützt hat, bleibt dahingestellt.
Für die Kleinen gab es nun vormittags Unterricht, für die Großen am Nachmittag. Bei festlichen Anlässen stand die Aula zur Verfügung. Ich erinnere mich gerne an die Abschlussfeier der Quarta, wo ich auf der Rednerempore unter dem wunderbar gestalteten Kirchgang-Fresko von Hans Hermann die Abschieds- und Dankesrede halten durfte. Solche Augenblicke vergisst man wirklich niemals.

Vergebliche Hoffnung

Im gleichen Jahr (1948) erfolgte die sogenannte Schulreform ohne Oberschule in Mediasch. Im neuen Schuljahr waren nur Fachschulen vorgesehen. Für mich sollte es die Textilfachschule sein, was meinen Zukunftsplänen gar nicht entsprach.
Ich hatte das Studium an einer Hochschule im Blick, leider ohne Aussicht auf Erfüllung.
Am Tag der Aufnahmeprüfung kam die Überraschung: Mediasch wurde ein Lyzeum in rumänischer Unterrichtssprache zugesagt. Flugs habe ich die erforderlichen Unterlagen für die Einschreibung von einem Sekretariat zum anderen gebracht und die schwere Prüfung mit Ach und Krach bestanden.
Somit konnte der Unterricht im „Axente-Sever-Lyzeum“ beginnen, wobei der Anfang wegen der sprachlichen Schwierigkeiten viel Kopfzerbrechen bereitet hat. Ich war wieder mal in dem vor 100 Jahren neu gebauten Schulgebäude gelandet.

Anstrengende Matura

Es folgte der weitere Wechsel, unfreiwillig aber zwingend: Mein Vater konnte das wegen seiner Einstufung als Kleinbürger geforderte Schulgeld nicht aufbringen, er hatte noch weitere drei Kinder zu versorgen.
So musste ich notgedrungen in der Textilfabrik „Vasia Vasilescu“ (früher IRTI) arbeiten und im Anschluss ins Arbeiter-Abendlyzeum rennen. Ein anstrengendes Tagesprogramm, aber so konnte ich 1952 die Matura schaffen, eine weitere Etappe auf dem Lebensweg, der sich schwieriger gestaltete als erwartet.
Über Jahre hinweg hat die Roth-Schule diesen Weg begleitet. Von hier führt der lebenslange Schicksalsweg über Grenzen und Räume bis zum heutigen Tag.

Meine Gymnasialzeit in Mediasch

von Willi Lukas

Nach der Prima in Bukarest kam ich in die Sekunda (2. Gymnasialklasse) des Stephan-Ludwig-Roth-Lyzeums in Mediasch. Auf den Ärmel erhielten wir eine Identitätsnummer und die Buchstaben „RLM“, also „Roth Lyzeum Mediasch“, was jedoch im Volksmund gleich als „Rotzlöffel-Mediasch“ ausgelegt wurde. Wie alle deutschen Schulen in Siebenbürgen, gehörte auch diese Schule der evangelischen Kirche und wurde von dieser verwaltet und aus den Kirchensteuern finanziert.
Für sie kam 1948 das Aus durch die Schulreform. Durch diese wurden alle Schulen unserer Kirche enteignet und alle deutschen Gymnasien im Lande aufgelöst. Nur dasjenige in Kronstadt und das in Temeschburg blieben bestehen. In Mediasch wurde sogar auch das rumänische Gymnasium aufgelöst.
Dafür wurden mehrere Mittelschulen mit technischem Profil gegründet. In Mediasch waren dieses die „Metalurgica“ (Şcoala Medie Tehnică Metalurgică), im ehemaligen Schülerinternat des Stephan-Ludwig-Roth-Lyzeums, auf der Piaţa Andrei Şaguna, die „Textila“ (Şcoala Medie Tehnică Textilă) im ehemaligen rumänischen Gymnasium in der Äußeren Forkeschgasse (Str. Avram Iancu) und die „Veterinara“ (Şcoala Medie Tehnică Veterinară), ebenfalls in der Äußeren Forkeschgasse, in der ehemaligen deutschen Ackerbauschule. In die „Metalurgica“ sollten fortan von meinen Klassenkameraden Hans Alischer, Michael (Mischi) Martini, Nikolaus (Niki) Nutzu, Reimar Römer, Erwin (Sigo) Schuster und Horst (Stiri) Stirner gehen, während Emil Etz, Rudolf (Rudi) Krauss und Daniel (Dani oder auch Puiu) Varga auf die „Veterinara“ wechselten. Auf die „Metalurgica“ kam aus Mühlbach Fritz Teutsch dazu, welcher auch in unsere Freundesgruppe aufgenommen wurde.

In alle Winde verstreut

Ich hatte damals gerade die Quinta (5. Gymnasialklasse) absolviert. Danach verstreuten wir uns in alle Winde. Wer weiter die Schule besuchen wollte, musste eine Auswahlprüfung („examen de selecţionare“) bestehen. Da in Mediasch kein Gymnasium mehr sein sollte, legte ich diese Prüfung mit Erfolg am deutschen Gymnasium in Kronstadt ab.
Mittlerweile hatten die Rumänen aus Mediasch erreicht, dass ihr Gymnasium doch bestehen blieb und dass dieses sogar im Gebäude des aufgelösten Stephan-Ludwig-Roth-Lyzeums untergebracht wurde. Ich wechselte somit auf Grund der in Kronstadt bestandenen Prüfung nach Mediasch ans rumänische Gymnasium. Laut Schulreform kam ich in die 9. Klasse, und das Abitur war nach der

11. Klasse, für mich also doch nach 12 Jahren Schulbesuch.
Da das rumänische Gymnasium in Mediasch nur am Tage der Auswahlprüfung bewilligt wurde, schafften es nicht viele, sich in seine 9. Klasse einzuschreiben. So blieben wir nur zehn Schüler in einer gemischten Knaben- und Mädchenklasse. Wir waren zwei deutsche Knaben, außer mir noch Wolfgang (Wolle) Jekeli, und acht rumänische Mädchen.
Das Schuljahr 1948/49 brachte somit Neues für mich. Erstmals war ich in einer gemischten Knaben- und Mädchenklasse und erstmals in einer rumänischen Schule. Die Anpassung verlief reibungslos und ohne besondere Probleme. Wir zwei Jungen hatten uns in die erste Bank gesetzt und konnten den Mädchen in Folge gut Paroli bieten. Trotzdem, warm sind wir nie mit ihnen geworden. Mehr als Klassenkameradschaft war nie drin. Der beste Beweis dafür ist wohl auch, dass nachher nie ein Klassentreffen zustande kam. Nach dem Abitur haben wir nie mehr mit den Mädchen Verbindung gesucht oder gefunden. Sie aber anscheinend mit uns auch nicht.

Die Lehrer hatten Zeit

Der Umstand, dass wir so wenige Schüler in der Klasse waren, sollte sich positiv auf unser angeeignetes Wissen auswirken. Die Lehrer hatten genügend Zeit, uns jede Stunde alle zu prüfen und sei es auch nur mit ein oder zwei Fragen und oft ohne Noten zu geben. Jedenfalls konnten wir es uns nicht leisten, nicht zu lernen oder unaufmerksam zu sein. Auf diese Art lernten wir vieles ohne Mühe schon während des Unterrichts.
1949 wurde das Gymnasium in Blaj aufgelöst, und so kamen noch sieben Schüler in unsere, die 10. Klasse. Darunter war auch Friedrich (Fritz) Gieb, auch ein gewesener Klassenkamerad aus dem Mediascher Lyzeum.
Jetzt möchte ich über unsere Lehrer, sie wurden in Siebenbürgen „Professoren“ genannt, von den beiden Gymnasien, die ich in Mediasch besucht habe, eingehend berichten. Wir hatten zwar keine Berühmtheiten dabei, wie z. B. mein Vater, den seinerzeit Hermann Oberth, der spätere „Vater der Raumfahrt“, in Mathematik unterrichtete, doch haben sich auch unsere Professoren Mühe gegeben, uns das nötige Wissen und die besten Ratschläge für unser späteres Leben zu übermitteln.
Ich erinnere mich jedoch nicht mehr an alle, obwohl jeder für sich erwähnt werden müsste und sei es auch nur mit Namen, Spitznamen und Unterrichtsfach. Vom Stephan-Ludwig-Roth-Lyzeum kann ich Folgende anführen:

Julius Draser

Julius Draser, genannt „Ochs“, war Direktor. Wir hatten jedoch keinen Unterricht bei ihm.
Gustav Schuster, genannt „Dutz“, unterrichtete Naturwissenschaften und Deutsch. Auch ihn habe ich nicht als Lehrer gehabt, doch erwähne ich ihn hier, denn er war sowohl bei den Schülern als auch bei der deutschen Bevölkerung sehr beliebt. Er war auch der volkstümlichste Satiriker – Erzähler und Lyriker – der Siebenbürger Sachsen.
Julius Terplan, genannt „Jeck“, unterrichtete Erdkunde, wobei er be-

Julius Terplan

sonderen Wert auf die Beschreibung der Flora und Fauna der verschiedenen Gegenden der Welt legte. Da er ein praktisch veranlagter Mensch war, versuchte er uns auch den Umgang mit der Praxis beizubringen. So gab er uns einmal den Rat, wir sollten das gepflückte Unkraut nicht wegwerfen, etwa über den Zaun zum Nachbarn (!), sondern einen eigenen Komposthaufen anlegen.
Viktor Schunn, genannt „Schune Pitz“, unterrichtete Zeichnen. Er war derjenige Lehrer, der am meisten der Böswilligkeit der Schüler ausgesetzt war. Diese nützten jede Gelegenheit, um ihn zu ärgern. Er wiederum glaubte sich mit Schlägen (mit Ohrfeigen oder mit einem Rohrstöckchen) Respekt verschaffen zu können. Meist wurde von uns der Unterricht gestört, wenn er nicht sehen konnte, wer es tat, also wenn er entweder an der Tafel etwas zeichnete und folglich mit dem Rücken zur Klasse stand, oder wenn er ins Zimmer nebenan etwas holen ging. Wenn er dann gereizt wurde, fragte er den Bankersten der ersten Reihe „Wer war es?“, und die Antwort war dann „Weiter hinten, Herr Professor!“ Und so ging das weiter bis zum Bankersten der letzten Reihe. Hier war die Antwort „Ganz vorne, Herr Professor!“

Viktor Schunn

Da nun die Geduld des Lehrers am Ende war, gab es für den letzten Bankersten links und rechts zwei saftige Ohrfeigen, der Schuldige wurde jedoch niemals gefunden. Damit die Schüler ihre Aufmerksamkeit nur den Erklärungen an der Tafel schenken sollten und nicht in der Bank weiter zeichnen könnten, kam die Aufforderung „Rechte Hand ans linke Ohr!“ Da war aber nun der Schüler Michael Martini, ein Linkshänder, der tat wie geheißen die rechte Hand ans linke Ohr, zeichnete aber weiter mit seiner linken Hand. Dieses missfiel jedoch dem Lehrer, welcher zu ihm rannte und fast schrie „Für Dich gilt linke Hand ans rechte Ohr!“ und wieder waren eine oder zwei Ohrfeigen fällig. Viktor Schunn hat dann auch eines Tages während des Unterrichts, er zeichnete gerade an der Tafel, einen Schlaganfall erlitten,
Otto Folberth, genannt „Folli“, unterrichtete Französisch und lehrte uns unter anderem auch die Marseillaise auf französisch, welche wir dann gerne sangen. Im Sommer 1947 ist er mit der ganzen Familie, zusammen mit der des Fabrikanten Karres (er war dessen Schwiegersohn) ausgewandert (heute würde man sagen „ausgesiedelt“).
Wolf von Aichelburg, von dem ich nicht mehr weiß, ob er einen Spitznamen hatte, folgte Otto Folberth im Französisch-Unterricht. Einmal verblüffte er uns zum Semesterschluss mit einem Telepathie-Trick. Nach dem er uns aus dem Katalog die Abschlussnoten vorgelesen hatte, benützte er den Rest der Stunde, um uns zu beweisen, dass er Gedanken lesen konnte. Er forderte uns auf, scharf an unser Geburtsdatum zu denken, und behauptete, er könne dieses dann durch Telepathie abfragen. Als Erster meldete sich Rolf Kartmann, und Aichelburg sagte ihm sein Geburtsdatum. Dann folgte Wolle Jekeli, Dani Varga und so weiter, bis er fast der Hälfte von uns das genaue Geburtsdatum gesagt hatte. Dabei fiel in der Klasse kein Laut, außer der Bestätigung der Richtigkeit vom jeweils Angesprochenen. Wir waren begeistert. Erst später, als Erwachsene, als wir auch mehr Einblick in die Klassenkataloge erhielten, weil wir selbst als Lehrer tätig waren, begriffen wir Aichelburgs Trick: Auf der ersten Katalogseite steht das Verzeichnis mit allen im Katalog eingetragenen Schülern, samt Geburtsdatum und Anschrift.
Hugo Schelker, "der dicke Ziegenmelker", genannt „Bacchus“, quälte sich ab, uns Lateinisch beizubringen, und hatte dabei selbst Probleme, als eines Tages die Aussprache des Buchstabens „C“ geändert wurde. Anfangs wurde es wie ein „Z“, ausgesprochen, also las man „Cicero“ und „Caesar“ wie „Zizero“ und „Zäsar“. Nun musste man es plötzlich wie ein „K“ lesen, also „Kikero“ und „Käsar“. Auch er wandte eine kuriose Pädagogik an. Während Wolle und ich in der ersten Bank bei Klassenarbeiten nicht nur unter dem Pult im Buch nachschlagen durften (der Lehrer tat nur, als sähe er es nicht), ja sogar manchmal vom Lehrer selbst einige Antworten auf unsere gegenseitig etwas laut geflüsterten Fragen geflüstert bekamen, durfte Mischi (Michael Martini) in der letzten Bank sich nicht einmal bewegen, geschweige denn flüstern. Wen wundert's, wenn wir beide dann sehr gute Noten erhielten und Mischi seine Not mit der Versetzung in die nächste Klasse hatte.
Aufregung gab es einmal nach einer Semesterarbeit. Unsere beiden Klassenkollegen Georg Balog und Gerhard Zikeli nahmen bei Bacchus Privatstunden. Für die Semesterarbeit hatten sie mit diesem am Vortag einen Text von sechs Sätzen besonders gut geübt und auswendig gelernt. Wie das aber nun so ist, war dieser Text auch anderen Mitschülern verraten worden. Als nun Schelker die Sätze auf die Tafel schrieb, fingen Balog, Zikeli und ihre Freunde schon an zu übersetzen, ohne zu merken, dass Schelker nur fünf von den sechs Sätzen angeschrieben hatte. So gab es bei der Verbesserung ein paar Arbeiten, in denen ein Satz „übersetzt“ war, welcher gar nicht auf der Tafel gestanden hatte. Der Skandal war groß, doch konnte Bacchus sich eine größere Strafe nicht leisten, da die „Sünder“ seine Privatschüler waren, die ihre Stunden bei ihm *in natura* (Wein und Speck) bezahlten.
Herr Schelker hatte es auch sonst mit uns nicht leicht. Oft war auch er unseren Bubenstreichen ausgesetzt. Einmal, am 1. April, hatten wir uns etwas Besonderes ausgedacht. Schon zu Anfang der Stunde gelang es uns, genauer: Erwin Schuster, ihm hinten an den Rock mit Hilfe einer gekrümmten Stecknadel ein Hasenschwänzchen anzuhängen. Da er während der ganzen Unterrichtsstunde ständig durch die Bankreihen ging, sah das sehr lustig aus, und wir Schüler amüsierten uns die ganze Zeit. Er wiederum konnte den Grund nicht herausfinden, was uns noch mehr zum Kichern anregte. Folglich war das Resultat des Unterrichts in dieser Stunde gleich Null. Fast hätte das Ganze noch ein übles Nachspiel für uns gehabt, denn nach der Unterrichtsstunde gelang es uns erst am Gang, kurz vor dem Lehrerzimmer, das Hasenschwänzchen wieder unbemerkt abzunehmen.

Der Zeichensaal

Michael Gierscht, genannt „Mischonkel“ oder auch „Gierschte Misch“, hat Geschichte und Religion gelehrt. Obwohl eigentlich ein sehr friedlicher Mensch, war er doch manchmal unseren Lausbubenstreichen so sehr ausgesetzt, dass seine Geduld ein Ende nahm. Dann gab es oft Hiebe auf Hand oder Finger mit einer Rute

Michael Gierscht

Unterricht im Klassenzimmer.

aus Rohr. Eine besondere Begebenheit ist mir in Erinnerung geblieben. Sein Religionsunterricht war nur für die evangelischen Schüler. Die paar Katholiken – in unserer Klasse, waren es, glaube ich, nur zwei oder drei Schüler – mussten für den Religionsunterricht immer auf den Zeckesch gehen, um dort von ihrem Pfarrer unterrichtet zu werden. Unsere Mitschüler hatten sich es jedoch angewöhnt, nicht mehr zu ihrem Pfarrer zu gehen, sondern sie verbrachten diese Stunden sonstwie in der Stadt. Eines Tages aber war ihnen das Wetter dafür allzu schlecht, und so blieben sie in der Klasse in der letzten Bank und spielten Karten. Dieses taten sie immer eifriger und lauter, so dass sie nach einiger Zeit den Unterricht störten und folglich vom Lehrer entdeckt wurden. Daraufhin packte Herr Gierscht in voller Wut den Schüler Nikolaus Nutzu, stieß mit ihm die Klassentüre auf und warf ihn aus der Klasse, laut rufend: „Du verfluchter Katholik“, worauf wir, aber auch er, erstarrten, denn allen war dieser plötzliche Hassausbruch unerwartet und auch unverständlich. Herrn Gierscht müssen wir es aber auch hoch anrechnen, dass er uns freiwillig in den Ferien 1948 im Fach „Verfassung (der Rumänischen Volksrepublik)“ unterrichtete, das nun plötzlich Teil der Auswahlprüfung geworden war, das wir aber nie gelernt hatten. Er hat uns die nötigen Kenntnisse für diese Prüfung erfolgreich beigebracht. Damals war uns aber nicht bewusst, dass dieses eigentlich zu unserem Wohle geschah. Als er sich einmal zu diesem Unterricht etwas verspätete, heckten wir wieder einen Streich aus. Wir sammelten Stühle und bauten damit auf dem Katheder eine Pyramide. Einen der untersten Stühle banden wir mit einer Schnur an die Klinke der Klassentüre, die sich nach außen öffnete. Als nun der Lehrer endlich kam und die Türe öffnete, fiel ihm der ganze Turm aus Stühlen vor die Füße, was ihn natürlich ärgerte, so dass er für diesen Tag, zu unserer Freude, den Unterricht ausfallen ließ.

Hans Piringer, genannt „Hirip“, lehrte Mathematik. Wenn jemand sich bei der Lösung einer Aufgabe an

Michael Gierscht

der Tafel mit dem Einmaleins schwer tat, zitierte er gerne den „Brezelverkäufer aus Schäßburg“, welcher angeblich damit auch nicht zurechtkam und mit dem der Dialog deshalb so verlief: „Was kostet eine Brezel?“ „Einen Leu“. „Was kosten zwei Brezel?“ „Zwei Lei“. „Was kosten drei Brezel?“ „Geh in deine Groß!“ Und die Kreide war für Herrn Piringer nicht nur zum Schreiben da, sondern er nützte sie auch zum gezielten Werfen auf unachtsame Schüler, um diese auf den Unterricht aufmerksam zu machen. Ich wundere mich heute noch, dass dabei nie ein Unfall geschah.

Fritz Schuller, genannt „Notekes“, war, wie der Spitznamen schon andeutet, für den Musikunterricht zuständig. Da er gleichzeitig auch Organist in der Kirche war, leitete er auch den Kirchenchor. Ich bin überzeugt, nie sehr musikalisch gewesen zu sein. Trotzdem hat er mich dem Kirchenchor zugeteilt, und so musste ich fast jeden Sonntag mit zum Gottesdienst. Gesungen wurde auf der Orgelempore. Zum Glück durften wir Schüler vor der Predigt, welche uns sowieso gelangweilt hätte und welche wir wahrscheinlich nur gestört hätten, die Kirche verlassen. Seit damals war für mich „Kirchgang“ gleichbedeutend mit „auf die Orgelempore steigen“, und so bin ich später, als ich dann älter war und auch manchmal zum Gottesdienst ging, nur gegangen, wenn ich auf die Orgelempore durfte. Dieses änderte sich erst sehr viel später, als ich Mitglied des Presbyteriums wurde, da es für die Presbyter im Kirchenschiff unten reservierte Plätze gab.

Julius Duldner, der, weil er eine Glatze hatte, „Spân“ („Der Unbehaarte“) genannt wurde, hat Deutsch und Rumänisch unterrichtet. Er selbst las auch gerne Karl-May-Bücher, die er sich von uns Schülern auslieh (hauptsächlich von Klaus Lehrer).

Arnold Kornfeld, genannt „Kieweronkel“, hat nach dem Ausscheiden von Viktor Schunn den Zeichenunterricht übernommen. Er hat mich und etliche andere Mitschüler auf dem Gewissen, wenn wir heute noch den Philatelie-Virus in uns haben und dem Hobby (einige behaupten „Laster“) des Briefmarkensammelns frönen. Er war selbst Sammler und hat 1947 und 1948 jeweils zum Schulschluss mit unserer Hilfe Briefmarkenausstellungen im Zeichensaal organisiert, der sich mit seinem Oberlicht dazu besonders gut eignete. Dabei hat er jedem Schüler, den er dazu begeistern konnte, ein Thema (meines waren Trachten) gegeben und auch von seinen doppelt vorhandenen Marken einige für den Anfang dieser Motivsammlungen geschenkt.

Eckard Hügel (ich erinnere mich an keinen Spitznamen) unterrichtete Naturwissenschaften, und zwar zwei Jahre hintereinander (Sekunda und Tertia) Botanik und nie Zoologie, weil 1945 der Lehrplan geändert wurde: aus Sekunda-Botanik und Tertia-Zoologie wurde Sekunda-Zoologie und Tertia-Botanik. Zum Glück wurde von uns nicht verlangt, all die komplizierten Klassifizierungen und lateinischen Namen der Pflanzen zu erlernen. Im Zusammenhang mit Professor Hügel hat Wolle einmal ein Gedicht gemacht, in dem die „Hügel'schen Elefanten“ vorkamen. An Einzelheiten erinnere ich mich nicht mehr, obwohl dieses Zitat später noch oft erwähnt wurde.

Adrian Brădişteanu, genannt „te văd, te văd“, hat Chemie und Physik unterrichtet. Seinen Spitznamen hat er sich selbst gegeben. Bei schriftlichen Klassenarbeiten ging er ständig durch die Bankreihen und – um uns vom Schwindeln abzuschrecken – rief er von Zeit zu Zeit „te văd, te văd“ (ich sehe dich, ich sehe dich). An eine Begebenheit während einer Unterrichtsstunde im Chemiesaal wurde ich neulich erinnert: Auf dem Tisch sind Chemikalien, viele Gläser und ein Bunsenbrenner. Professor Brădişteanu erzeugt Knallgas und will uns die enorme Explosionskraft dieses Gases vorführen. Er bittet uns wegen der großen Gefahr, Abstand vom Tisch zu halten und uns in die hintersten Bankreihen zu postieren. Für alle Fälle sollten wir mit den Händen und Schulranzen unsere Gesichter schützen. Dann wickelt er einen großen feuchten Lappen um die Flasche in der sich das Gas befindet und richtet sie, weit von sich haltend, mit der Öffnung zur Flamme des Bunsenbrenners. Da macht es ein ganz leises „pst“ und Schüler, aber auch Lehrer, sind arg enttäuscht. Brădişteanu kann nur noch sagen „ați văzut!“ („habt ihr gesehen!“) und ist froh, dass die Stunde aus ist.

Wilhelm Widmann kam erst nach 1946, hinkte ein wenig und war für das Fach Rumänisch zuständig.

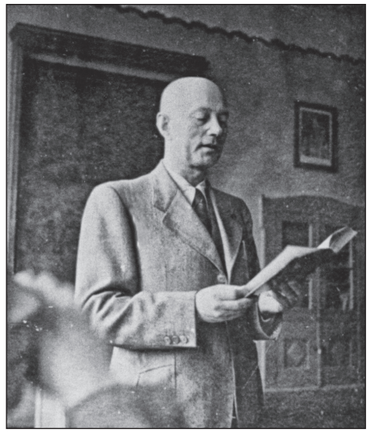
Arnold Weinrich unterrichtete Musik nach der Pensionierung von Fritz Schuller.

An einen Spitznamen kann ich mich auch bei dem Turnlehrer **Karl Dietrich** nicht erinnern. Die Unterrichtsstunden mit ihm waren gewöhnlich etwas kürzer als in den anderen Fächern, da sie in der Turnschule (Turnhalle und Sportplatz) neben dem Forkeschgässer Turm abgehalten wurden und die Pause für den Weg von der Schule zur Turnschule und das Umkleiden nicht lang genug war. Trotzdem schienen sie mir persönlich immer unendlich lang, denn es war der einzige Unterricht, den ich ungern besuchte. Geschwänzt habe ich ihn zwar nie, aber von den Übungen habe ich immer nur soviel gemacht, dass es nie auffiel, ich würde mogeln.

Wer uns Russisch lehrte, weiß ich nicht mehr. Es ist jedenfalls nicht viel an uns hängen geblieben. Eigentlich versuchte man uns auch nur mit den Buchstaben vertraut zu machen und Vokabeln einzupauken.

Unsere Klassenlehrer waren in diesen vier Jahren: in der Sekunda – Fritz Schuller; in der Tertia und Quinta – Julius Terplan und in der Quarta – Julius Duldner.

Erwähnen möchte ich hier noch, dass die Klassenzimmer im Stephan-Ludwig-Roth-Lyzeum damals zwei Türen hatten, eine vom Hauptgang



Julius Duldner

und die zweite aus den Nebengängen zwischen den Klassenzimmern. Wofür eigentlich die zweite Türe diente, die heute nicht mehr existiert, entzieht sich meiner Kenntnis. Benützt wurde eigentlich nur die Türe vom Hauptgang. Wichtig für uns Schüler war aber die zweite Türe, weil alle diese Türen mit einem Loch versehen waren, irgendwann von Schülern geschnitten. Wer etwa zu spät zur Unterrichtsstunde kam, konnte sich durch dieses Loch informieren was gerade in der Klasse geschah. Er konnte erwägen, ob er noch eintreten solle oder nicht. Der Entschluss dazu war abhängig von seiner Vorbereitung für die gegebene Unterrichtsstunde, ob drinnen geprüft wurde oder nicht, oder ob sogar ein Extemporal geschrieben wurde?

Aber auch zum „Schwindeln“ wurde das Loch in der Türe gelegentlich benötigt. War z. B. eine Arbeit in Mathe oder Latein angesagt, erspähten Schüler höherer Klassen, meist aus der Oktava, durch das Loch die Aufgabenstellung auf der Tafel und lösten sie. Um die Auflösungen ins Klassenzimmer hinein zu bekommen, behauptete dann ein Schüler der Klasse dringend auf die Toilette zu müssen. Der Rest war dann einfach.

Über uns Schüler und das Verhältnis untereinander gibt es natürlich auch einiges zu berichten. Ich selbst habe mich schnell in die Gemeinschaft der Sekunda integriert. Dazu mag auch der Umstand beigetragen haben, dass ich die Ferien schon während meiner Bukarester Zeit immer in Mediasch verbracht hatte und somit schon mehrere Mitschüler kannte. Da war in erster Reihe Rolf Kartmann, welchen ich schon erwähnt habe. Aber auch andere Jungen kannte ich schon, einige sogar noch aus der Vorschulzeit, wie z. B. Rudolf (Rudi) Krauss und Horst Stirner (Stiri), Söhne von Kränzchenfreunden meiner Eltern. Die Gemeinschaft der Klassenkameraden war gut, bei unseren Lausbubenstreichen vielleicht oft zu gut. Wir hielten zusammen nach dem Prinzip „einer für alle, alle für einen“, wie dies schon bei Beschreibung der Zeichenstunden bei Viktor Schunn zum Ausdruck kam. Und sollte doch einer einmal aus der Reihe tanzen, was selten vorkam, wurde er durch „Klassendresch“ zur Raison gebracht. Es wurde ein Kleidungsstück über den „Schuldigen“ geworfen, um ihn dann gemeinsam zu verprügelt. Ich will nicht verheimlichen, dass es innerhalb der Klasse auch verschiedene „Cliquen“ (= Gruppierungen) gab, deren Mitglieder besonders zueinander hielten und eigenen, gemeinsamen Interessen nachgingen. Wenn es aber um Interessen der Gesamtklasse ging, hielten alle zusammen, was sich auch zeigte, als nach 46 Jahren der Aufruf zum ersten Klassentreffen der Quarta in Deutschland erfolgte. Fast alle alten Klassenkameraden erschienen!

Wenn ich Gruppierungen mit eigenen Interessen erwähne, so traten diese nicht nur während des Aufenthaltes in der Schule zutage, sondern auch außerhalb der Schule. In der Schule waren es meist Wettkämpfe, welche in den Pausen ausgetragen wurden, sei es nun „Zickes“ auf dem Katheder oder Spiele, mit Ball oder ohne Ball, auf dem Schulhof. Das Zickspiel war eigentlich ein Fußballspiel auf dem Katheder. Als Spieler benützten wir 1-Leu-Münzen und als Ball eine 5-Bani-Münze. Ziel des Spieles war, die 1-Leu-Münze mit dem aufgestellten Nagel des Zeigefingers so auf die Bani-Münze zu „zicken“, also die größere Münze durch Anstoßen so auf die kleinere Münze zu schicken, in etwa wie beim Billard, so dass letztere ins Tor flog und somit ein „Goll“ (*goal* = Tor) erzielt wurde. Die Tore waren auf allen Kathedern der Schule durch Einker-

bungen markiert, die von Schülern längst vergangener Jahrgänge mit einem Messer in die Mitte der beiden gegenüberliegenden schmäleren Seiten im Abstand von etwa 8 bis 10 cm eingezeichnet worden waren. Als „Torstangen“ hielt man dann je einen Finger mit dem Nagel gegeneinander in diese Kerben, damit der „Ball“ leichter ins Tor abprallen konnte. So konnte man in allen Klassen spielen, und gespielt wurde in jeder Pause, wobei meist zwei oder seltener vier Spielern antraten, je zwei Gegner beziehungsweise Mannschaften.
Anfangs wurde chaotisch gespielt, wer zuerst beim Katheder war, durfte spielen. So gab es oft Sturm aufs Katheder. Später wurde ein Programm eingeführt. Jeder der Eingeschriebenen durfte mit jedem ein Spiel Tour und eines Retour austragen. So wurden regelrechte Meisterschaften ausgetragen. Nach den erzielten Toren wurde ein Klassement aufgestellt und die Gesamtsieger ermittelt. Kaum war der Lehrer am Ende der Unterrichtsstunde zur Türe hinaus, wurde schon zum Katheder gestürmt und die unterbrochene Meisterschaft fortgesetzt, bis der nächste Lehrer nach der Pause in der Türe stand. Die Verantwortung für das Heft mit dem Programm und den Ergebnissen hatte Gusti (August) Feder. Ich selbst habe mich nie an diesem Spiel beteiligt, aber unsere „Könner“ waren Stocki (Walter Locher), Mischi (Michael Martini), Gustav Lang (aus Reichesdorf), Nicki (Nikolaus Nutzu) und natürlich Gusti.

Moneten konfisziert

Da wir in den Pausen das Klassenzimmer verlassen mussten, damit gelüftet werden konnte, postierten die Spieler oft einen Aufpasser auf den Korridor, der bei Gefahr Alarm schlug. Eines Tages hatten sie dieses versäumt und waren im Eifer beim Spiel, als Professor Gustav Servatius, welcher gerade Pausendienst hatte, hereinstürzte, und, ehe sie sich besinnen konnten, sämtliche Moneten auf Nimmerwiedersehen konfiszierte.
Die Interessen der erwähnten Gruppierungen außerhalb der Schule bestanden meist in gemeinsamen Spielen im Freien oder auch aus kurzen Ausflügen in die Umgebung von Mediasch. Beliebt waren auch Radtouren. An so eine Radtour erinnerte sich auch Hans Hungerbühler, ein Schweizer, der ein Jahr lang mit uns in der Klasse war, da sein Vater Direktor in der Irti war. Als er zu Hause in der Schweiz im Dezember 1989 im Fernsehen die vielen Berichte über die „friedliche Revolution“ in Rumänien sah, schrieb er spontan an sieben ehemalige Klassenkameraden, deren Adressen er in einem alten Notizbüchlein fand. So kam nach 41 Jahren erneut die Verbindung zwischen ihm und uns zustande.
Nicht vergessen möchte ich hier den „Klassensprecher“. Dieses war bei uns all die Jahre hindurch Walter Locher, genannt Stocki. Er war sozusagen der Verbindungsmann zwischen uns Schülern und dem Lehrkörper und hatte eine Art, mit beiden Seiten umzugehen, dass er von allen respektiert wurde. Sein Rat wurde sogar auch später, als wir die meisten schon in Deutschland lebten, bei gewissen Problemen im Zusammenhang mit den Klassentreffen eingeholt und anschließend respektiert.

Ein starkes Echo

Es ist der sehnliche Wunsch eines jeden, der etwas schreibt, gelesen zu werden. Darin unterscheidet sich auch das *Mediascher Infoblatt* nicht von den vielen Zeitungen und Zeitschriften, die den Markt bevölkern. Die *MIB*-Redaktion ist stets bemüht, interessantes Material zu beschaffen, gefällig aufzubereiten und Ihnen, geschätzte Leser, vorzulegen. Was Sie über das Geschriebene denken, bleibt uns fast vollständig verborgen, denn es gibt nur selten Rückmeldungen.
Sicher, immer wieder wird uns zum Ausdruck gebracht, dass das Heft gerne gelesen wird, dass man es erwartet bzw. vermisst, wenn es sich – wie bei den letzten beiden Heften – verspätet. Und immer wieder lassen sich Leser durch einen Beitrag dazu anregen, auch selber etwas zu schreiben.
Doch noch nie meldeten sich so viele Leser zu Wort wie nach dem Erscheinen des Dezember-Heftes. Telefonisch, mündlich und schriftlich äußerten sie sich über die Erinnerungen eines Lesers an seine Schulzeit. Und so, wie wir keine uns überlassenen Beiträge „zensurieren“, solange sie nicht gegen die guten Sitten verstoßen, so drucken wir heute auch gerne zwei Erwiderungen ab, stellvertretend für die zahlreichen Wortmeldungen, die eben erwähnt wurden.
Wir tun dies, nicht ohne noch einmal auf unser Impressum hinzuweisen, dass Meinungen, die hier abgedruckt sind und mit dem Namen des Verfassers gekennzeichnet sind, nicht unbedingt mit der Meinung der Redaktion übereinstimmen müssen. (hd)

Leserbrief

Beim Durchlesen des Mediascher Infoblattes vom Dezember 2012 bin ich bei einem Bericht über die Erinnerungen eines Schülers an seine Lehrer an der Stephan Ludwig Roth Schule etwas länger verharrt. Auch wenn über die einzelnen Lehrer/Lehrerinnen nicht viel gesagt wurde, so hat doch die Aufzählung auch bei mir die Träger dieser Namen lebhaft in Erinnerung gerufen und ich habe mich gefreut, dass sie nicht in Vergessenheit geraten sind. Leider wurden in diesen Erinnerungen auch zwei Lehrer in einer Weise verunglimpft, die deren Bedeutung für die deutsche Schule in Mediasch in keiner Hinsicht gerecht wird. Sicher hat ein jeder Schüler seine eigenen Erfahrungen gemacht und darf seine eigene Meinung haben. Ich hoffe aber dennoch, dass die meisten Mediascher, so wie ich auch, Prof. Andreas Kloos und Prof. Hans Martin Piringer als bedeutende Persönlichkeiten des Mediascher Lehrerkollegiums einschätzen und in Erinnerung behalten.

Wolfgang Lehrer

Die Inspektion

Herrn Direktor Andreas Kloos (*14. Januar 1915) zum 60. Geburtstag

von Gerda Caspari

Zum besseren Verständnis des unten stehenden Gedichtes sollen diese einleitenden Worte dienen: Im Jahre 1948 begann ich meine Lehrerinnentätigkeit an der Grundschule in Durles. Ich war 21 Jahre alt, und meine Schulleiterin, die „Direktorin“, war 23. Wir beide bildeten das Lehrerkollegium der deutschen Schule in diesem kleinen, etwa sechs Kilometer von Mediasch entfernten Dorf. Es war das Jahr der Schulreform, die die Verstaatlichung aller bis dahin kirchlich gewesenen Schulen mit sich brachte. Von uns Lehrern verlangte man nun die Bildung und Erziehung des neuen, sozialistischen Menschen. Anfang der fünfziger Jahre war der spätere Direktor Andreas Kloos Schulinspektor im Rayon Mediasch, und in jener Zeit war er auf der Suche nach jungen Lehrkräften für Mediasch. In diese Zeit fiel auch seine Inspektion an der Durleser deutschen Schule. Da ich meine spätere Versetzung nach Me-

Was ich erzählen will Euch allen
Ist kürzlich mir wieder eingefallen.
S’ist lange her, gewiss,
Verliert sich in grauer Finsternis.
Und doch ist lebendig geblieben bis heut’
So manches Erlebnis aus jener Zeit.
Als frischgebackene Lehrerin
Musst ich nach Durles zur Schule hin.
Um dort die Kinder zu erziehn, zu belehren,
Kultur und Wissenschaft im Dorfe zu mehren.
Ich tat, was jeder tut, der jung.
Ich arbeitete und sammelte Erfahrung.
War’s gut, wie ich’s machte, oder nicht?
Wer saß schon darüber zu Gericht?
„Mach, wie du denkst“, sagte die Direktorin.
Das war ihr Ratschlag, ich befolgte ihn.
Der Herbst verging, der Winter kam,
Wie wurden da die Nächte lang.
Das Holz war knapp, knapp das Gehalt,
In unserer Wohnung war es kalt.
Am Abend, beim Zu-Bette-Gehn,
Da war es bei uns gar nicht schön !
Wo andere ausziehn tun sich dann,
Wir zogen immer noch was an:
‚Nen alten Mantel, Hosen, Socken,
Pullover, Weste, Jacken, Joppen,
Und stiegen ausgerüstet so ins Bett.
Spartanisch war’s, ’s war ein „Gefrett“!
Doch eines Tags, es war bitterkalt,
Sah ich im Keller der Schule bald
Schulbänke stehen – alt und stolz,
Aus gutem, festem, trocknem Holz.
Nur her damit, die Axt herbei
Und glaubt mir, wirklich, in drei
Tagen hatte ich’s glatt heraus,
Wie man aus Schulbänken – ’s wär ja gelacht,
Brennholz spaltet und Feuer macht.
Die Direktorin zwar rang die Hände,
Drohte und jammerte ohne Ende:
„Was machst du? Dafür bezahle ich bar.
Die Bänke sind doch im Inventar.“
„Inventar, was ist das?“ lacht’ ich und rief
(Man sieht, ich war damals noch sehr naiv!)
„Ei wat Inventar, wat giht et mech un?
Ich wäll doch hä nichen Rheuma bekunn!“
Dabei blieb es – das Inventar wurde arm,
Hauptsache aber, bei uns war es warm.
Eines Tages, März war es schon,
Hörten wir gut? Es naht Inspektion.
Wann kommt er, was will er, wer ist es doch bloß?
Natürlich, es kam Herr Inspektor Kloos.
Mit schnellen Schritten war er schon da,
Durchdringend der Blick – na ja.
Mir zitterten die Knie schon,
War’s doch meine erste Inspektion.
Die Klasse wollte er besichtigen dann,
Hören und sehen, was jeder kann.
Die Kinder lesen, rechnen und schreiben,
Jeder will doch sein Bestes nur zeigen.
Er nickt mit dem Kopf und lässt es gelten
(Es waren halt Kinder von pfiffigen Eltern).
Doch etwas war ihm nicht ganz klar:
Wieso in der Fibel ich schon so weit war?
Wo er inspiziert im ganzen Rayon,
War keiner so weit in der Fibel schon.
Was sollte ich sagen der „Eminenz“?
Es fehlte mir eben an Experienz
Zu Mittag verließ ich die Klasse heil,
Nun folgte der Inspektion zweiter Teil.
Denn, wer arbeitet, muss doch essen auch,
Und wie das so ein guter Brauch,
Luden wir den Inspektor ein,
Beim Mittagessen unser Gast zu sein.
Was kochen wir schnell, was geht eins, zwei, drei?
Ich hab’s : Bratkartoffeln mit Spiegelei.
Vorher ein scharfer Kümmellikör,
Der wärmte und hob die Stimmung sehr!
Wir baten zu Tisch und griffen zu.
Kartoffeln und Eier verschwanden im Nu.
Wir warteten auf ein lobendes Wort,
Doch der Inspektor schwieg „in einem fort.“
Zum Abschluss noch ein Kümmel in den Magen,
Dann wagte ich vorsichtig zu fragen :
„Huet et geschmackt, wängschen Se mih?“
(Wir wollten doch Hausfrauen sein, wie noch nie!)
Er lächelte – etwas spöttisch – „Em keangt et iessen,
Awer mät menger Frä kennt ir ich net miessen.“

diasch ihm zu verdanken hatte, bringe ich hier das Gedicht, das ich ihm anlässlich seines 60. Geburtstags gewidmet hatte. Zu diesem Geburtstag waren viele Kolleginnen und Kollegen bei Familie Kloos eingeladen. Der Tisch, eine lange Tafel, war reichlich gedeckt, Gretchen, seine liebe Frau, hatte alles aufs Beste zubereitet und geschmückt.
Nachdem ich seinerzeit dieses Gedicht verlesen hatte, fügte ich, in Erinnerung an die Kartoffeln mit Ei bei der Inspektion und in Anbetracht der jetzt reich gedeckten Geburtstagstafel im Hause Kloos, frei nach Schuster Dutz hinzu:

„Säht ich nor den Däsch hä un,
Er wärt sähn, wä riecht ich hun."

Heute, 38 Jahre nach jener denkwürdigen Feier und wohl 60 Jahre nach

Andreas Kloos (1915 –) Archiv HG

der Inspektion, ist es mir ein Bedürfnis, Folgendes niederzuschreiben: Ich gehöre zu den wenigen noch lebenden Kolleginnen und Kollegen des großen Kollegiums, die auf dem Bild Seite 21 im *Mediascher Infoblatt* Nr. 24, Dezember 2012, zu sehen sind.
Ich habe die meisten meiner Dienstjahre unter der Leitung von Direktor Andreas Kloos zugebracht. Wir alle, Lehrer und Schüler, sollten seiner in großer Dankbarkeit gedenken, denn er hat es verstanden, das Schicksal der deutschen Schule in Mediasch in schwersten Zeiten hervorragend zu lenken.
Dass der Stock in früheren Zeiten einfach zum Lehrersein dazugehörte, kann heute keiner mehr ändern. Wer Andreas Kloos besser gekannt hat, der weiß nicht nur von seiner Strenge, sondern auch von seiner menschlichen Wärme zu berichten.

Ein Mediascher beim Studentenaufstand in Temeswar 1956

von Michael Kinn

„Banatia" – Temeswars Deutsches Gymnasium, ab 1948 Medizinisches Institut; rechts im Bild das Studentenheim Fotos Michael Kinn

Das *Mediascher Infoblatt* brachte bereits Berichte über den Aufstand der Studenten in Temeswar, über ein Geschehen, das sich unter dem Einfluss der angehenden Revolution aus Ungarn 1956 entwickelt hatte. In einem Bericht wurden die Mediziner direkt angegriffen, weil sie, aus der Sicht des Autors, eher als Zuschauer als aktive Revoluzzer in Erscheinung getreten waren. Mag sein, dass ihr Berufsethos ihnen politische oder rassistische Ressentiments verbot und ihr revolutionärer Elan dadurch erheblich vermindert war. Mag auch sein, dass die Mediziner den Umgang mit lebenden Menschen gegenüber dem Umgang mit Maschinen oder toter Materie als höherwertig ansahen.
Dennoch darf man, was die „Polytechniker" durchaus gerne taten, den Medizinern keine Hochnäsigkeit und Unnahbarkeit nachsagen. Und so ganz unrevolutionär waren wir 1956 auch nicht. Ich war dabei und erinnere mich noch ganz gut an das Verhalten derer, die durch das Militär in Studentenheimen zurückgehalten wurden.
Als die deutschen Schulen im Jahre 1948 enteignet wurden und somit ein erster Schritt zur Romanisierung getan war, traf diese Maßnahme auch das größte und bedeutendste Gymnasium im Banat, die „Banatia" in Temeswar. Um auch im Westen Rumäniens den Willigen eine akademische Bildung zu ermöglichen, entstand noch im gleichen Jahr unter und durch Dr. Petru Groza aus der „Banatia" ein Medizinisches Institut mit den Fakultäten Allgemeine Medizin und Pädiatrie (Kinderheilkunde). In dem benachbarten Katholischen Priesterseminar richtete man ein Studentenheim ein. Es war ein geräumiges Gebäude und konnte einen Großteil der auswärtigen Studenten aufnehmen: im nördlichen Flügel die männlichen und im südlichen die weiblichen zukünftigen Ärzte. Zwischen den beiden Gebäudeflügeln befanden sich der Aufgang und die Mensa, darüber der Studiensaal. Getrennt wurde die männliche Abteilung von der weiblichen durch eine Holzwand, die aber mit einer verschlossenen Türe versehen war.
Meine Studiengruppe befand sich im 5. Semester und hatte Zutritt zur Klinik. Dass wir aufgeregt waren, dazu schrecklich unbeholfen, muss ich wohl nicht hervorheben. Wir hatten einen Kommilitonen jüdischer Abstammung, der das Programm von Radio Budapest verfolgte, und der teilte uns eines Morgens im Oktober mit, dass es Unruhen in Ungarn gäbe. Wir nahmen es zur Kenntnis, ohne uns viel Kopfzerbrechen darüber zu machen, und gingen unserem täglichen Programm nach.
Dann trat ein Ereignis ein, das uns aufschreckte: Eine Gruppe ungarischer Medizinstudenten, die einen Freundschaftsbesuch in Klausenburg, Tg. Mureș und nun in Temeswar machte, war in unserem Studentenheim untergebracht worden. Aber noch eh unsere Studenten mit ihnen in Kontakt treten konnten, wurden sie noch in der Nacht aus ihren Betten gerissen und nach Ungarn abgeschoben. Unser Nachrichtenbote war am Morgen schrecklich aufgeregt und verkündete, dass in Ungarn eine Revolution ausgebrochen sei.
Temeswar wurde unruhig. Überall standen Grüppchen von Studenten und diskutierten das Geschehen. Das russische Militär, das damals in der Stadt an der Bega stationiert war, befand sich in ständiger Bewegung, einzeln oder auf LKWs. Und über Mundfunk erfuhren wir, dass in der Aula der Fakultät für Mechanik eine allgemeine Versammlung abgehalten werden sollte, deren Themen den aktuellen Ereignissen entsprachen. Wir fünf Zimmergenossen diskutierten noch darüber, ob wir hingehen sollten oder zuerst das Ergebnis abwarten sollten, als sich unser Kollege R. entschloss, teilzunehmen. Es dürfte der 30. Oktober gewesen sein, als sich R. gegen Abend verabschiedete und den Weg ins Polytechnikum einschlug, begierig zu erfahren, was da verhandelt wurde.

In den Zimmern bleiben

Am nächsten Morgen rumorte es schon sehr früh im Heim. Wir schreckten auf und mussten feststellen, dass das Bett unseres Kollegen unberührt war. Dann folgte die größte Überraschung des Tages: Unser Rektor Dragomir ging von

Priesterseminar Temeswar, ab 1948 Studentenheim der Medizin.

Zimmer zu Zimmer, bat uns in den Zimmern zu bleiben, uns ruhig zu verhalten, Vorlesungen gäbe es vorläufig nicht, und man würde uns das Frühstück aufs Zimmer bringen. Tatsächlich erschien bald das Küchenpersonal mit Milchkakao und Brotstücken. Wäre die Lage nicht so traurig und ungewöhnlich gewesen, hätten wir lauthals über die Naivität unseres Rektors lachen können. Er hatte versucht, die Anordnung des Stadtkommandanten, Studentenversammlungen zu unterbinden, mit Methoden umzusetzen, die höchstens für den Kindergarten taugten.
Wo aber war unser Zimmerkollege R.? Was könnte mit ihm geschehen sein? Den kindlichen Ratschlägen unseres Rektors, auf den Zimmern zu bleiben, zum Trotz waren bald alle auf den Beinen. Als einige der Heiminsassen hinausgehen wollten, wurden sie von einer rumänischen Militärpatrouille zurückgetrieben. Ausgang war nicht gestattet, und wir mussten feststellen, dass an allen vier Ecken des Studentenheims Maschinengewehre in Position gebracht worden waren und Militärgruppen auf den Straßen patrouillierten. Anfangs fand man das nur komisch, und einige Witzbolde riefen den Soldaten auch noch einige Dummheiten zu, wie: Sind das richtige Maschinengewehre oder nur Attrappen? Habt ihr auch scharfe Munition? Ihr werdet doch nicht auf euere Brüder und Schwestern schießen wollen?
Zwar versuchten viele von uns auf den Zimmern zu bleiben, sich durch Karten- und Tablespielen abzulenken, aber die Unruhe stieg, und in der Vorhalle unterhalb des Speisesaals kamen immer mehr Studenten und Studentinnen zusammen. Kollegen, die zur Fakultät gekommen waren und dann ins Studentenheim eingekehrt waren, durften nicht mehr hinaus. Von denen erfuhren wir, dass das Militär am Vorabend angeblich bei der Studentenkantine des Polytechnikums, am Mihai-Viteazul-Boulevard, wegen des Meetings brutal eingegriffen hätte. Für heute wäre ein Aufmarsch von der Agronomie-Fakultät zum Stadtzentrum vorgesehen.

„Să plece armata"

Eigentlich wussten wir nichts Konkretes. Was war tatsächlich draußen geschehen? Was war auf der Versammlung in der Kantine des Polytechnikums verhandelt worden? Was hatte das Militär damit zu tun? Und warum hielt man uns eingesperrt? Es war noch nicht 10 Uhr, und die Gemüter erhitzten sich. Man wollte hinaus, unbedingt hinaus, und wollte erfahren, was sich da draußen zugetragen hatte. Und die Rufe „*vrem să ieșim*" und „*să plece armata*" („Wir wollen raus" und „Das Militär möge abziehen") wurden immer lauter. Das wurde zum Tagesslogan, und ich muss gestehen, dass sich unsere Kommilitoninnen viel aggressiver gaben als wir Männer.
Es erschienen in kurzen Abständen mehrere bedeutende Personen, wie Rektor, Parteisekretär, Marxismuslehrer, sogar der Kommandant der Stadtgarnison, um uns zu beruhigen und zur Vernunft zu rufen. Nichts half, alle wurden niedergebuht: „Wir wollen hinaus, das Militär soll

Am „Corso“ im Zentrum wurde der Studentenaufmärsche aufgelöst.

abziehen“! Aber es zog nicht ab, und im Studentenheim brodelte es.
Irgendwann ertönte der Ruf von „*greva foamei*“, also Hungerstreik, um den Abzug des Militärs zu erzwingen. Vor Begeisterung verstärkte sich das Gejohle aufs Neue. Und tatsächlich, zur Mittagszeit betrat niemand die Kantine außer den paar griechischen Studenten, die bei uns studierten und die behaupteten, mit unserm Streik nichts zu tun zu haben. Es gab ein paar Bemerkungen im Sinne von „*pâinea românească*“ (rumänisches Brot), aber man ließ sie gewähren. Eigentlich war das gar kein Hungerstreik, denn viele von uns hatten im Koffer noch Reserven von Zuhause und man half sich gegenseitig aus, es war nur eine Verweigerung der Kantinenkost und dort gab es wie zum Hohn – Schnitzel!
Dann schien es ruhiger zu werden. Viele hielten ihre Siesta und harrten der Dinge, die da kommen würden. Am Nachmittag, ungefähr um 15 Uhr, steigerte sich das Randalieren und Skandieren aufs Neue. Mit großem Gepolter wurde im ersten Stock die Verbindungstüre zwischen „femininer“ und „maskuliner“ Abteilung aufgebrochen, um besser kommunizieren zu können. Vertreter der Partei und Stadtverwaltung wurden weiterhin ausgebuht, und die Soldaten waren noch immer nicht abgezogen.
Es war dunkel geworden, die Meisten von uns befanden sich auf den Korridoren, als plötzlich Schüsse fielen und die Soldaten unter forschem Kommando in das Studentenheim eindrangen und uns zusammentrieben. Die Kolleginnen wurden in ihre Abteilung gedrängt, und wir männlichen Insassen wurden ins *Parloir* (Sprechzimmer für Besucher) gepresst. Wir standen wirklich zusammengepresst, schwitzten bald zum Nimmeraushalten und schnappten nach Luft, so lange, bis alle Zimmer durchkämmt worden waren. Es herrschte nun tatsächlich eine unerwartete Stille. Außer dem Trampeln der Soldaten und scharfen Kommandorufen war nichts zu hören, es sei den unser Geschnauf im *Parloir*. Zum Abschrecken hatte man ein paar Studenten mit dem Gesicht zur Wand und mit nach oben ausgestreckten Armen gestellt.

In die Nacht abtransportiert

Gruppenweise wurden wir dann herausgelassen und in den Speisesaal kommandiert, wo uns die zu Mittag verweigerten Schnitzel serviert wurden, sozusagen unter dem Motto: “Mittags wolltet ihr nicht, abends müsst ihr nun!“ Und draußen warteten schon die LKWs, auf die wir nach dem Essen verfrachtet und in die Nacht hinaus transportiert wurden. Erst am Morgen erfuhren wir, dass wir uns in den Kasernen von Klein-Betschkerek befanden. Ein jeder bekam einen Strohsack, und im Gänsemarsch und unter Aufsicht eines Soldaten mit schussbereitem Gewehr ging es zu einem Strohschober, wo wir unsere Bettunterlagen vollstopfen mussten. Unter Aufsicht ging es zurück in den Schlafraum.
Bei dieser Gelegenheit hatten wir feststellen müssen, dass überall, an allen Ecken, Maschinengewehre aufgestellt waren. Man darf nicht vergessen, dass man diesen Jungen in Uniform klargemacht hatte, dass sie gefährliche Feinde der Republik bewachen müssten, dies also eine Ehre für sie sei. Wir mussten feststellen, dass die anderen Baracken schon vor unserem Ankommen belegt worden waren und konnten auch Bekannte entdecken beim Anschleppen ihrer Strohsäcke. Warum waren die da? Darüber wurden wir weiter im Ungewissen gelassen.
Es wurden sodann Namenslisten angefertigt, auf Grund derer wir gegen Abend zu Einzelverhören aufgerufen wurden. Da wir durch das Militär praktisch von der Außenwelt abgeriegelt waren, konnte man uns auch nicht viel vorwerfen, es sei denn, dass unser Verhalten das von „*Hooligans*“ gewesen wäre und dass wir uns den Soldaten gegenüber feindselig verhalten hätten.
Daraufhin mussten wir eine Erklärung unterschreiben, in der wir unser „regimefeindliches“ Verhalten bekannten. Erneut wurden wir auf LKWs verladen und, nach zwei Nächten und einem Tag in der Kaserne, nach Temeswar zurück gebracht. Ich weiß nicht, wie andere es empfanden, aber als wir am Stalin-Platz von den LKWs stiegen, erschien mir ganz Temeswar in Trauer gehüllt zu sein. Nicht nur, dass es Spätherbst war, auch die Menschen schienen gebückter durch die Straßen zu gehen und das Klingeln der Straßenbahnen erschien mir viel gedämpfter als vor den Ereignissen. Als wir in unser Zimmer betraten, mussten wir feststellen, dass zwei Glasscheiben unseres Doppelfensters durchlöchert waren; also war am Vor-Vorabend doch scharf geschossen worden. Wir hatten es nicht bemerkt, weil wir uns mit den andern Kollegen draußen aufgehalten hatten.
Erst jetzt konnten wir in Erfahrung bringen, was am 30. Oktober in der Aula und Kantine des Polytechnikums passiert war. Es hatten sich mehr Studenten zusammen gefunden als erhofft. Man hatte Losungen gerufen, Reden geschwungen und eine Art Programm mit sozialen und politischen Themen vorgelesen. Und dann hatte das Militär die Versammlung gestürmt, die Teilnehmer auf LKWs verladen und nach Klein-Betschkerek gebracht.
Am nächsten Tag, während wir im Studentenheim zurückgehalten wurden, hatten sich tatsächlich eine Menge Studenten vor dem Institut für Landwirtschaft versammelt und war, Losungen skandierend, Richtung Stadtzentrum marschiert, wo sie von Soldaten empfangen wurden und das Los der anderen teilen mussten, die man schon in die Kasernen eingeliefert hatte. Bei dieser Gelegenheit waren Chemiestudentinnen aufgefallen, die aus den Fenstern ihres Heims allerhand Gegenstände auf die Soldaten warfen.
Das Wort des Tages war „*Hooligans*“ Unsere Marxismuslehrer hielten uns Vorträge, redeten uns sozusagen ins Gewissen. Wir unterschrieben erneut eine Erklärung, in der wir uns regimefeindlichen Verhaltens bezichtigen mussten. Dann trat bald wieder Normalität ein.
Eigentlich war das gar kein Studentenaufstand gewesen, eher Studentenunruhen, hervorgerufen durch die Ereignisse in Ungarn. Es war eine Spontanaktion ohne Organisation, ohne Führung, ohne Programm, ohne Rückhalt in der Bevölkerung. Die einberufene Versammlung war jedem zugänglich gewesen, so dass Partei- und Securitateleute auch teilnehmen konnten. Auch nachdem das Gebäude von Soldaten umzingelt worden war, hatten die Redner und Agitatoren in ihrer Naivität den Ernst ihrer Lage nicht erkannt. Gestürmt wurde die Versammlung erst, nachdem die „führenden“ Personen von den anwesenden Staatsorganen identifiziert worden waren und jene ihr „Programm“ vorgetragen hatten. So konnten sie sofort nach der Veranstaltung festgesetzt werden.
Es war elf Jahre nach Kriegsende, Rumänien hatte unter der Aufsicht der Sowjetbesatzung eine gut gedrillte Armee aufgebaut, sogar alle tauglichen männlichen Studenten wurden durch eine „*catedra specială*“ (Sonderkurs) zu Reserveoffizieren ausgebildet. Es war die erste Generation der Soldaten, die im Geiste des zukünftigen Sozialismus erzogen worden waren, und sie hätten bestimmt ohne Widerrede auf Demonstranten geschossen, hätten sie den Befehl dazu bekommen.
Die Sowjets hatten sich nicht eingemischt, nicht nur weil Ungarn sie in Atem hielt, sondern vermutlich auch, um den Rumänen Gelegenheit zu einer Bewährungsprobe zu geben. Die Probe wurde bestanden.

Vielen die Zukunft verbaut

Als Folge der Unruhen wurden nicht nur die Redner und Agitatoren festgenommen und später abgeurteilt; auch vielen Unbeteiligten wurde die Zukunft dadurch verbaut.
Bald nach Kriegsende hatte sich in Klausenburg eine konspirative Gruppe von Studenten gebildet, die sich hauptsächlich mit politischen Problemen befasst hatten. Man hatte sie von der Uni verwiesen, verurteilt und einige für mehrere Jahre eingesperrt.
Nach Verbüßung ihrer Strafen war es ihnen aber gewährt worden, unter Sonderauflagen an andern Hochschulen zu inskribieren. Etliche von ihnen studierten auch in Temeswar und wurden nun aufs Neue und für immer exmatrikuliert.
Der ungarische Aufstand hatte auch andernorts negative Auswirkungen. In Klausenburg etwa wurde die Autonomie der ungarischen Bolyai-Universität 1958 aufgehoben. Man schloss sie der rumänischen an, so dass es nur noch eine einzige Klausenburger Universität unter dem Namen „Babeș-Bolyai“ gab.

Erinnerungen an die „Gloria“

von Edith-Antje Limbășan

Wir wohnten außerhalb der Ringmauern von Mediasch, in der Gloriagasse. In meiner Kindheit verlief die Straße steil den Berg hinauf, gesäumt von je einer Häuserreihe auf beiden Seiten, sonst nichts. Am unteren Ende der Straße war die

Zwischen Vogelstange und Eckersberg – hier stand einst eine Aussichtsbank, auf der der Wanderer Ruhe fand.

Ziegelfabrik, über deren Gelände man ging, und oben definierte der Tannenwald das Ende der Straße. Auf der einen Seite der „Gloria“ der Ackerbau-Schulgrund und auf der anderen der Eckersberg.

Mächtige Wildkirschen

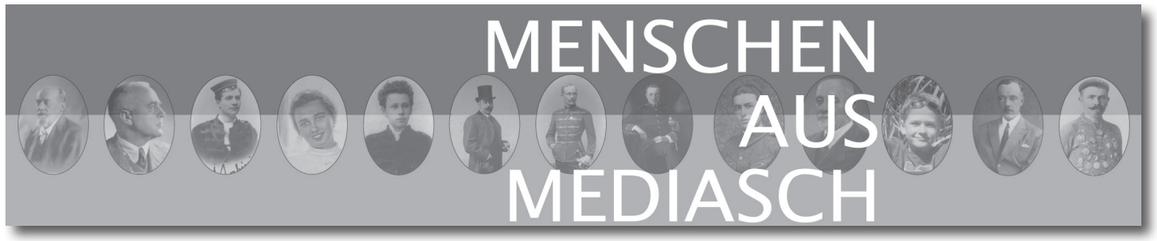
Von der Ziegelfabrik ausgehend, die Wiese hinter unserem Haus entlang, führte ein Hohlweg den Berg hinauf. Auf halber Höhe des Weges standen zwei mächtige Wildkirschbäume, darunter wuchsen kleine weiße schleierartige Blümchen, die ich gerne zu Sträußen band. Dazwischen rote Pechnelken und die zierlich kleinen blauen Glockenblumen. Auf dem Berg oben, hinter dem Akazienwald, war eine herrliche Wiese mit Margeriten, Hasenbrot und verschiedenen andere Grasähren. Auf halber Höhe im Akazienwald verlief ein Weg, der vom Tannenwald kam und zum Grail-Laubmwald führte. Hier gab es das ganze Jahr was zu entdecken: die ersten Veilchen, die duften-

Die Theilwiese auf dem Eckersberg heute.

de Akazienblüte und im Spätsommer die Parasolpilze.
Unzählige Male bin ich dort oben auf dem Berg gesessen und habe vor mich hin geträumt – über mir der Duft der Akazien, vor mir das weitläufige Panorama der Stadt mit seinem hohe Turm in der Mitte und der Bergkette dahinter.
Im Grail fanden wir früh im Jahr den „Hendelsalat“ (Scharbockskraut), mit dem wir dann die erste Frühlingssuppe kochten. Später im Jahr pflückten wir am Theilplateau, am Rande des Weinberges, frischen

Eibesdorfer Berge

Feldsalat. Wir nannten ihn Rapunzel und aßen ihn im Kartoffelsalat zum Lammbraten.
Im Wald gab es Hundszahn, Leberblümchen und Buschwindröschen. Eine herrliche Pracht von Adonisröschen wuchs auf den „Eibesdörfern“, den versteppten Abhängen der Berge, die das Eibesdorfer Tal säumten, dazwischen zartlila Kuhschellen. Es war einfach so unbeschreiblich schön, und ich bin für immer dankbar, dass ich diese Naturerlebnisse haben durfte.
Sie haben mich für mein ganzes Leben geprägt.



Musik im Mittelpunkt des Lebens

Gerda Caspari zum 85. Geburtstag

von Susi Mai und Ines Schromm

Geboren in Mediasch als mittlere von drei Schwestern wuchs Gerda (Bild re.) wohlbehütet in einer Familie auf, in der Musik selbstverständlich zum Leben dazugehörte. Die Mutter war eine begabte Klavierspielerin, der Vater spielte Querflöte. Alle drei Schwestern erhielten Klavierunterricht.
Bereits in jungen Jahren zeigte sich Gerdas besondere Begabung: Sie hatte das absolute Gehör. Die Geschwister machten daraus ein Ratespiel: Gerda ging ins Nebenzimmer, die Schwestern schlugen am Klavier einen Ton an, den sie erraten sollte. Gerda gewann immer. In der Familie wurde viel gesungen und musiziert. Die Mutter begleitete am Klavier einen Onkel zu Arien, Balladen, Liedern. In diese Welt der Arien und Lieder wuchsen die Mädchen hinein und übernahmen die Gepflogenheiten der Erwachsenen: Gerda begleitete ihre singende Schwester Irmgard am Klavier. Diese sang alle Lieder, die sie von den Erwachsenen bei vielen Anlässen gehört und aufgesogen hatte.
In ihrem Beruf als Lehrerin kam Gerda die musikalische Begabung und Erziehung sehr zustatten, bot

Bei einem schönen Sommerfest saß man bei Wein und Bier
man dachte nach und wünschte sich, ein Chor wäre schön hier.
Sopran, Alt, Bass, Tenor hatten sich schnell gefunden,
sie alle freuten sich auf schöne Sangesstunden.
Ein Chorleiter der fehlte noch, es ab ein großes Suchen.
Mit Walter Scheiner konnten sie dann endlich einen buchen.
Für viele Jahre gab es nun frohe und stille Lieder,
auch Auftritte bei Festlichkeiten gab es immer wieder.
Der Chorleiter der zog dann fort und ließ uns hier allein,
zum großen Glück für alle hier sprang dann Gerda Caspari ein.
So singen wir auch weiterhin frohe und stille Lieder
und nach getaner Singarbeit feiern wir immer wieder.

sie ihr doch die Möglichkeit, die Kinder musikalisch früh zu fördern. Die ersten Jahre als Lehrerin wirkte sie in Durles, danach bis zu ihrer Pensionierung im Jahr 1982 in ihrer Heimatstadt Mediasch.
Im gleichen Jahr erfolgte ihre Ausreise zur Schwester Irmgard nach Regensburg, wo sie mit 55 Jahren – nach rumänischem Recht bereits Rentnerin – einen neuen Start als Lehrerin erfolgreich absolvierte, um dann bis zur „deutschen" Pensionierung mit 65 Jahren als Grundschullehrerin tätig zu sein.

Chorleitung mit Engagament

Die Musik, die Gerda von klein auf geprägt hat, nimmt bis auf den heutigen Tag einen wichtigen Platz in ihrem Leben ein, zur eigenen Erbauung und Freude im privaten Bereich sowie auch als Leiterin des Chores der Kreisgruppe Regensburg des Verbands der Siebenbürger Sachsen. Zunächst als Sängerin mitwirkend, hat sie nach dem Wegzug Walther Scheiners 2009 dessen Nachfolge in der Leitung angetreten und somit das Weiterbestehen des Chores überhaupt ermöglicht.
Bis heute leitet sie den Chor mit großem Engagement. Im Laufe der Jahre hatte dieser viele Auftritte bei allen Kreisgruppenveranstaltungen, bei Heimattagen, Kirchenjubiläen u. a. Die Begeisterung für gemeinsames Singen ist nach wie vor groß, wenn auch die Zahl der Sänger inzwischen auf 15 zurückgegangen ist.

Aktivität und Freude

Mit 85 Jahren sind ihre Aktivität und ihre Freude am Leben ungebrochen. Sie fährt Rad, liest, spielt Klavier und reist gerne. Mit ihrer positiven Lebenseinstellung, ihrer Freude am Leben und ihrem sonnigen Gemüt ist sie für uns Jüngere ein Vorbild im Hinblick auf das Älterwerden.
Liebe Gerda, wir wünschen dir von Herzen: Der liebe Gott möge dir weiterhin die Gesundheit erhalten, damit wir noch viele erbauliche Singstunden erleben und die Aktivitäten unserer Kreisgruppe musikalisch bereichern können.

Ein fragender, ein suchender Mensch

Gedenken an Hans Martin Piringer (1913 – 2013)

von Hansotto Drotloff

„Bist Himmel du, der sich zur Erde neigt? / Bist Erde du, die kühn zum Himmel steigt? / Wer mag´s ermessen? / Nur Dein Leben wird hierauf eine Antwort geben."
Diese Verse von Hans Martin Piringer, zu lesen auf seinem Partezettel, stehen für einen fragenden und suchenden Menschen, dessen irdischer Lebensweg am 8. Januar 2013 zu Ende ging. Nur wenige Monate fehlten ihm, um ein Jahrhundert Leben rund zu machen – und es war viel mehr als nur ein sehr langes Leben, es war – mit all den Höhen und Tiefen während des 20. Jahrhunderts – ein reiches und erfülltes Leben, ein im wahren Wortsinne wirkungsvolles Leben.

In Großpold geboren

Geboren wurde Hans Martin Piringer am 15. Juni 1913 in Großpold als jüngstes Kind der Eheleute Auguste und Otto Piringer. Da sein Vater Pfarrer war, wuchs der junge Hans Martin zusammen mit seinen vier Geschwistern in Pfarrhäusern auf. Auf die Grundschule in Großpold folgte die Brukenthal-Schule in Hermannstadt, die er mit der Matura abschloss, um dann Mathematik zu studieren – zuerst in Bukarest, später in Berlin. 1940 erhielt er eine Anstellung als Lehrer an der Stephan-Ludwig-Roth-Schule in Mediasch, dem Ort, an dem er danach über fünfzig Jahre lang lebte und arbeitete.

Heirat mit Brigitte

Anfang der 1940er Jahre zwang ihn der Krieg, seine Tätigkeit als Lehrer zu unterbrechen. Als Soldat wurde er Zeuge des großen Mordens, erlebte schweres Leid und später die Not der Nachkriegsjahre. 1948 heiratete er Brigitte, geborene Bell, und beide konnten sich bald über die Geburt des Sohnes Hans-Berndt freuen.
Jahrzehntelang ging Hans Martin Piringer, dem seine Schüler neckisch den Spitznamen „Hirip" gaben, jeden Tag in die Schule, wo er als Lehrer, als Pädagoge und als Mensch große Wertschätzung genoss. Nicht jedem ist es vergönnt, dass er in seinem Beruf die Bestimmung seines Herzens findet.
Die Erinnerungen seiner Schüler belegen, dass er ein äußerst bemerkenswerter Lehrer war. Er kannte und liebte sein Fach, und er liebte seine Schüler. Beim „Hirip" mussten diese übrigens keine jungen Genies sein, um seine Zuwendung zu gewinnen; vielmehr widmete er sich gerade denen sehr, die es schwer hatten mit der Mathematik, und seine Hilfe brauchten.

Schwimmen zu jeder Jahreszeit

Und doch war die Schule längst nicht alles, was sein Leben erfüllte: da war die Familie, waren die Freunde im „Kränzchen", die er stets bei Laune zu halten wusste. Da war das Schwimmen – dem er bei jeder Jahreszeit frönen konnte, nachdem Mediasch ein kleines überdachtes Bad unter der Tribüne des Gaz-Metan-Fussballstadions in Betrieb genommen hatte. Und da war noch der Kuss der Muse, den man nicht vergessen darf: Er liebte die klassische Musik, der er stundenlang mit Hingabe lauschen konnte, und er liebte es, Verse zu verfassen.
Dabei war nicht das witzelnde Reimen oder Erzählen sein Metier, wie er es in der Nachfolge des Vaters oder des Onkels seiner Frau, Gustav Schuster Dutz, hätte tun können. Er pflegte das besinnliche Gedicht, sei es, dass er feine Beobachtungen zarter Nuancen in der Natur in filigrane Bilder zu fassen vermochte, sei es, dass er dem Sinn des Seins nachspürte.

Späte Auswanderung

Erst spät, er war bereits 77 Jahre alt, entschied sich die Familie zur Auswanderung nach Deutschland. Die Eheleute lebten miteinander in Bonn und ab 2009 in Rimsting am Chiemsee – für Hans Martin Piringer die letzte Station auf seinem langen, erfüllten Lebensweg.
Bei dieser Vita verwundert es nicht allzu sehr, dass der Pfarrer beim Trauergottesdienst im Siebenbürger Heim ein Wort aus des Alten Testament wählte, das der Geschichte Abrahams entnommen ist: „Und der Herr sprach zu Abraham: Geh aus deinem Vaterland und von deiner Verwandtschaft und aus deines Vaters Haus in ein Land, das ich dir zeigen will. Und ich will dich zum großen Volk machen und will dich segnen und dir einen großen Namen machen, und du sollst ein Segen sein."
Die Ähnlichkeit zu Abraham fand der Seelsorger weniger im „biblischen Alter" der beiden, und auch nicht darin, dass Hans Martin Piringer ebenso seine Heimat verließ, wie es der biblische Stammvater getan hatte. Vielmehr ging es ihm um das Vertrauen und den lebensbejahenden Glauben, die die beiden verbinden. „Was ist das für ein Glaube?", fragte der Pfarrer. „Ist das ein Glaube, den nur Pfarrer und Gelehrte unter sich hüten wie ein Geheimnis? Ist das ein Vertrauen, das man nur haben kann, wenn man fleißig zur Kirche geht und betet? Sind dieser Glaube und dieses Vertrauen die von vielen verkannte Eintrittskarte in das Himmelreich?"
Und er beantwortete seine rhetorische Frage so:
„Nein. Der Glaube und das Vertrauen Abrahams sind alles das gottlob nicht: Abraham ist kein Heiliger, kein Priester oder Gelehrter. Abraham ist auch kein Frömmler, der nur dann zum Glauben kommt, wenn er ein Gebetsbüchlein in der Tasche hat, und vom Himmelreich weiß er auch nichts. Ihm genügt der Himmel, der sich über seinen Schafherden zur Erde neigt. Der Glaube und das Vertrauen Abrahams sind anders. Abraham hat Vertrauen nicht wie das Stück Brot, das man in der Tasche trägt. Abraham findet es immer wieder neu auf seinem Weg – vertraut darauf, dass er auf seinem Weg wird vertrauen können. Wenn man solchen Glauben finden will, darf man also nicht in der Tasche eines Menschen suchen. Nein. Man muss auf den Lebensweg schauen, auf die vielen Gelegenheiten, bei denen Vertrauen sich bewährt."
Das von Vertrauen und von Glauben getragene Erdenleben von Hans Martin Piringer ist beinahe so zu Ende gegangen, wie er es in einem Vers selbst beschrieben hat: „Ein buntes Blatt vom nahen Baum / fällt lautlos in den leeren Raum. / So geht ein jedes Ding auf seine Weise /vollendet auf die letzte Reise."
Und wir dürfen ihm zurufen: „Gute Reise, Hirip! Danke, dass es dich gegeben hat!"

Mitternacht

Es dröhnt der Glocke zwölfter Schlag
Und scheidet ehern Tag von Tag,
Den Bogen sprengend, der die Nacht
In dunkler Stille überdacht.
Ich ruhe schon, doch bin ich wach,
Und sinn' dem letzten Tage nach.
Nützt' ich des Tages kurze Zeit?
War freudig ich zur Tat bereit?
Tat mehr ich, als nur meine Pflicht?
War jedes Wort ein Tor zum Licht?
Dann wendet sich zum neuen Tag
Mein Sinnen, was ich morgen mag,
Es reift in Nacht und Traum die Saat
Und birgt in sich die neue Tat.-
Und wenn der neue Tag beginnt,
Das Dunkle in dem Licht zerrinnt.
So steh' zu stürmen ich bereit,
Zu neuen Welten, neuer Zeit.

Rauhreif

Aus Nebel, der mich feucht umringt,
Und Kälte, die ins Innere dringt,
Hat uns die rauhe Winternacht
Die Welt geschmückt in schönster Pracht.
Was wesenlos und ohne Zeit,
Nahm Form an und Beständigkeit.
Was gestern schwebend noch im All,
Ist heut' verwandelt zu Kristall.
Bis an des Horizontes Rand
Ist's Winterzauber, der mich bannt.
Bis an des weiten Himmels Schwelle
Ist überall nur reine Helle.
Und hunderttausendfältig bricht
Zerstrahlend sich der Sonne Licht.
Aus hohem, blauem Himmelsraum
Senkt Stille sich, auf Strauch und Baum.
Und tief in meine Seele ein
Dringt auch der Freude heller Schein.
Doch schon getrübt von leiser Trauer,
Weil Schönheit nur von kurzer Dauer.

Hans Martin Piringer

80 Jahre Freundschaft mit Rolf Kartmann

von Willi Lukas

Am 15. Januar erfüllte Rolf Kartmann sein 80. Lebensjahr. Aus Mediasch, wo seine Eltern als Pächter der „Traube“ stadtbekannt und angesehen waren, führte ihn sein Lebensweg auf verschlungenen Pfaden bis nach Stuttgart, wo er heute mit seiner Ehefrau Ritta Apfelbach-Kartmann auf ein erfülltes Leben zurückblickt, in dem es ihm vergönnt war, trotz all der Schwere stets für andere da zu sein und als Pfarrer, Seelsorger und Musiker einen segensreichen Dienst am Nächsten zu erfüllen. Die Heimatgemeinschaft Mediasch ehrt in ihm nicht nur ein treues, langjähriges und aktives Vorstandsmitglied, sondern auch ihren Pfarrer, der unsere Treffen, sei es in Kufstein oder Dinkelsbühl, sei es in Mediasch, im Hauptgottesdienst oder bei der Totenehrung, stets geistlich mitgestaltet hat. Wir gratulieren Rolf zu seinem Ehrentag, wünschen ihm weiterhin gute Gesundheit und Kraft für alle seine Unternehmungen, vor allem freuen wir uns, dass er weiterhin aktiv in der HG dabei ist. Eine umfassende Würdigung von Rolf Kartmanns reichem Leben und Wirken konnten sie bereits zu seinem 70. Geburtstag lesen (siehe Mediascher Infoblatt / Mediascher Zeitung *Nr. 5, Juni 2003, S. 27). Heute wollen wir, statt diese zu wiederholen, jemanden zu Wort kommen lassen, der Rolf seit Kindertagen nahe steht.* *red*

Geboren sind wir beide in Mediasch in zwei aufeinander folgenden Jahren, und doch ist Rolf nur knapp fünf Monate jünger als ich. Mein Geburtstag war im August 1932 und seiner im Januar 1933.
Auch wenn sich unsere Wege im Laufe unseres Lebens mehrmals getrennt haben, so hat unsere Freundschaft dadurch nie gelitten. Auch später, beide verheiratet, haben wir die Freundschaft weiter gepflegt. Vor allem an Familienfesten nahmen wir gegenseitig teil, wann immer es möglich war.
So gehörten wir vor Kurzem, als Rolf seinen 80. Geburtstag in Stuttgart im erweiterten Familienkreis gefeiert hat, zu seinen Gästen. Interessant ist, wie mich Rolf bei solchen Festen, aber auch sonst, mir bis dahin unbekannten Personen vorstellt. Nach Nennen meines Namens fügt er gewöhnlich hinzu, ich sei ein Freund aus der alten Heimat, mit dem er noch im Sandkasten zusammen gespielt hätte. Manchmal ergänzt er augenzwinkernd, wir wären eigentlich auch verwandt. Seines Vaters erste Frau sei die jüngste Schwester meiner Großmutter mütterlicherseits gewesen.
Wie auch immer, an diese meine Großtante kann ich mich nicht mehr erinnern, da sie noch vor meiner Geburt, bei der Geburt ihres ersten Kindes samt dem Kind gestorben ist. Dass wir aber gemeinsam im Sandkasten gespielt haben, ist leicht möglich, denn auch unsere Eltern waren gut befreundet, unsere Väter sogar Jagdfreunde; und außerdem waren wir Nachbarn gewesen!

Durch den Traubegarten

Rolf wohnte zwar am Marktplatz in der *Traube*, die seine Eltern gepachtet hatten und dort Hotel und Gaststätte betrieben, und ich in der Badergasse auf dem großelterlichen Hof; unsere Anwesen grenzten aber rückwärts, im Gartenteil, aneinander. Als wir dann schon etwas größer waren, kletterten wir, wenn wir es eilig hatten, auch manchmal über den Pavillon des *Traubegartens* vom einen Grundstück zum anderen. Da der *Traubegarten* tiefer liegt als unserer, stiegen wir aus unserem Garten fast ebenerdig aufs Dach des Pavillons und ließen uns dann auf der anderen Seite am Abflussrohr der Regenrinnen hinabgleiten. In umgekehrter Richtung war der Weg etwas mühseliger, was uns aber nicht davon abhielt, ihn auch manchmal zu benützen.
1938 bis 1944 trennten sich unsere Wege zum ersten Mal, weil meine Eltern erwerbsbedingt nach Bukarest zogen. Doch auch in dieser Zeit gab es jeden Sommer Gelegenheit unsere Freundschaft weiter zu pflegen, denn die „großen“ Ferien verbrachte ich immer in Mediasch bei den Großeltern.
Die politischen Änderungen von 1944 führten dazu, dass wir wieder nach Mediasch auf den großelterlichen Hof zogen und ich nun hier weiter die Schule besuchte, und zwar in derselben Klasse wie auch Rolf. Obwohl ich damals auch andere Freundschaften schloss, blieb es immer etwas Besonderes, meine Freizeit mit Rolf zu verbringen. So spielten wir zum Beispiel gerne auf Dachboden über dem Restaurant und nur zu zweit „Capitali“ (das etwa dem heutigen „Monopoly“ entspricht), und am 1. Mai und 23. August haben wir uns durch die Luken in der Wand zum Markt hin das Defilieren der Menschen und der Propaganda-Wagen angesehen.
Des Öfteren durfte ich Rolf für mehrere Tage zu seinem Onkel nach Hetzeldorf begleiten und dort aktiv am Leben auf einem sächsischen Bauernhof teilnehmen. Somit habe ich als „Städter“, quasi durch Rolf, einen guten Einblick in die Bauernwirtschaft erhalten. Höhepunkt dieser Besuche in Hetzeldorf war dann im Herbst die Weinlese, ein Ereignis, das wohl auch der Vergangenheit angehört, wie vieles aus der alten Heimat.

Rolf Kartmann

Längere Trennung

Vermutlich war es in diesem Lebensabschnitt, dass ich unmusikalischer Mensch durch ihn meine Neigung entwickelte, doch auch klassische Musik anzuhören. Rolf nahm nebenbei auch Klavierunterricht und musste als Hausaufgabe zu Hause viel üben. Ich wundere mich heute noch darüber, dass es mir Spaß machte, ihm dabei zuzuhören. Es machte mir nichts aus, längere Zeit in seiner Nähe zu sitzen und nichts anderes zu tun, als nur einfach zuzuhören.
Ab 1948 dann kam es zu einer längeren Trennung. Unsere Schule wurde aufgelöst und die Klassenkameraden in alle Winde zerstreut. Bei Rolf kamen noch seine Krankheit und die kommunistischen Schikanen (Verfolgungen) seiner Familie hinzu, die als „Ausbeuter“ abgestempelt wurde. Während ich das rumänische Gymnasium besuchte und nachher in Bukarest am Polytechnikum studierte, durfte Rolf das Abitur nur am Abendgymnasium ablegen und danach „nur“ Theologie studieren.
Nach dem Studium fand ich Arbeit in Mediasch, Rolf aber kam zuerst auf Pfarrstellen in Thalheim (bei Hermannstadt) und Caransebeş und erst viel später wieder in die Mediascher Gegend, nach Eibesdorf.
Wenn ich mich recht besinne, sind wir uns in all diesen Jahren nur ein einziges Mal begegnet, und zwar im September 1967 in Caransebeş. Meine Frau und ich machten eine Urlaubsreise über die Südkarpaten von Mühlbach nach Novaci in die Oltenia. Nachher wollten wir auch die Insel Ada Kaleh besuchen, bevor sie von der angestauten Donau überflutet wurde. Nach dem Besuch der Insel, es war schon spät am Abend, fuhren wir unangemeldet zu Rolf nach Caransebeş, um dort zu übernachten. Trotz später Stunde und noch vieler anderer Gäste waren wir willkommen und freuten uns des Wiedersehens.
So richtig konnten wir unsere Freundschaft erst wieder pflegen, nachdem Rolf Pfarrer in Eibesdorf geworden war. Obwohl nicht Taufpaten, waren wir nun bei den Taufen der Kinder wie zur Familie gehörend dabei.
An Geburtstagen war gegenseitiger Besuch selbstverständlich, auch ohne jede Einladung. Wenn wir Gäste hatten, die an den sächsischen Kirchenburgen Interesse hatten, stand Eibesdorf unausweichlich auf dem Besuchsprogramm.

Was Freundschaft bedeutet

Nach unserer Aussiedlung (1990) zeigte sich wieder, was Freundschaft bedeutet. Rolf, der ebenfalls erst kurz vorher ausgesiedelt war, ließ es nicht zu, dass wir in ein Übergangswohnheim zogen. Er nahm uns bei sich auf und beherbergte uns acht Monate lang, bis wir unsere eigene Wohnung beziehen konnten. Die Nähe unserer Wohnungen erlaubte es danach, und erlaubt es auch heute noch, ständig in Kontakt zu bleiben.
Am 20. Oktober 2007 durfte ich bei seiner dritten Eheschließung Trauzeuge sein, und wie anfangs erwähnt, am 2. Februar 2013 zusammen mit den Seinigen und anderen Freunden seinen 80. Geburtstag feiern.

Anlaufstelle

Die siebenbürgischen Pfarrhäuser – und ich weiß was ich da berichte, denn ich bin selbst Pfarrersenkel – sind immer Anlaufstelle für fremde Reisende gewesen. Da machten Rolfs Pfarreien keine Ausnahme, wo immer diese auch war. Oft trug die angenehme Aufnahme dazu bei, dass solche Reisende immer wieder kamen und sich somit Freundschaften auch über die Landesgrenze schlossen. So haben wir bei Kartmannschen Familienfesten oft auch Freunde aus der DDR angetroffen, nicht anders auch bei seiner 80-Jahr-Feier.
Abschließen möchte ich jedoch klarstellen, dass ich nicht der einzige Freund von Rolf war beziehungsweise. bin – aber der einzige, der behaupten kann, es seit seiner Geburt zu sein.

Die Schweiz des Balkans

Peter Scheiners „Patrioten“ – ein Gespräch

Peter Scheiner, der 1932 in Kronstadt geborene Sohn von Eitelfritz Roth und Gertrud Bell, legte im Jahre 2012 im Schiller Verlag Hermannstadt seinen Roman „Patrioten“ vor, der mit dem Untertitel „Eine siebenbürgisch-deutsche Familienchronik“ unser Interesse weckt. Das Mediascher Infoblatt (Heft 24, Dezember 2012, Seite 59) stellte Scheiners Buch mit den Worten vor: „Wer sich auf das Leseabenteuer einlässt, wird mit überraschenden Einblicken nicht nur in eine ‚siebenbürgisch-deutsche Familiengeschichte‘ aus den letzten gut einhundert Jahren belohnt, sondern wird auch ein breites Gesellschaftspanorama einer Zeit entdecken, über die nur selten so viele Einzelheiten aufgeschrieben wurden.“ Die Geschichte der großen Familie mit ihren durch Eheschließung und andere Verbindungen entstandenen Verästelungen bietet vor allem einen ungewöhnlichen Blick hinter die Kulissen deutsch-sächsische Beziehungen im 20. Jahrhundert. Das Buch sei jedem Mediascher als spannende Lektüre empfohlen. Dem Mediascher Infoblatt *erlaubte Peter Scheiner eine Blick hinter die Kulissen seiner Schreiber-Werkstatt.* *(hd)*

Peter Scheiner, was hat Sie dazu bewegt, dieses Buch zu schreiben, und in welchem Zeitraum ist es entstanden?

Die ersten Sätze dieses Buches finden Sie auf Seite 258 unter der Überschrift *Der Geruch des Balkans*. Ich war als Sonderkorrespondent des Hamburger Springer Verlages zu einer Messe nach Budapest gekommen. Ende der 60er Jahre hatte die Stadt Hamburg erstmals nach dem Krieg einen Informationsstand auf der dortigen Messe. Auf dem Heimweg vom Messegelände zum Hotel Gellert kam ich am Bahnhof vorbei, an den ich mich nur dunkel aus meiner Kindheit erinnerte, denn die Züge von Berlin nach Bukarest, mit denen ich in den Sommerferien aus Berlin nach Mediasch fuhr, hatten in Budapest immer längeren Aufenthalt. Von diesen Erinnerungen gepackt, reiste ich spontan nach Mediasch. Die Notizen, die ich mir von jenem ungeplanten Besuch in Mediasch machte, hatten mit meiner Arbeit als Journalist nichts zu tun. Aber jedes Mal, wenn sie mir wieder in die Hände fielen, glaubte ich, dass daraus noch etwas werden könnte.

Der Roman erzählt die Geschichte der Familie(n) von Eitelfritz „Roth“ (eigentlich Scheiner) und seiner Gattin Gertrud, geb. Bell, deren Lebensweg in der Mitte des 20. Jahrhunderts aus Mediasch in Siebenbürgen nach Deutschland führt und damit in jenen Strudel, der Europa durch den Zweiten Weltkrieg beinahe ins völlige Verderben gestürzt hätte. Die Handlung ist um das Leben von „Georg Roth“ gruppiert, wie Sie sich in dem Roman nennen, aber Sie lassen ihre Nichte Petra erzählen, die auf der Suche nach ihrem Vater die Familiensaga aufdröselt. Gibt es diese Nichte wirklich, oder ist es ein Kunstkniff, der es Ihnen ermöglicht, Ihre eigene Lebenserfahrung aus der Perspektive der nächsten Generation zu reflektieren?

Ich habe das Buch bewusst einen Roman genannt und nicht eine Biografie. So bitte ich auch, es zu lesen. Die einzigen Personen, an deren Lebenslauf nahezu keine Korrekturen angelegt wurden, sind die meiner Eltern Gertrud und Eitelfritz. Ich fühlte mich einfach verpflichtet, diesen ein Denkmal zu setzen.
Was die Nichte Petra betrifft, so ist sie ein ebenso reales Geschöpf wie die meisten Figuren aus meinem Roman. Was meine Nichten und Neffen anbelangt, deren Zahl und Persönlichkeiten bei unserer fruchtbaren Familie nicht nur für Außenstehende schwer zu übersehen und gar nicht zu beurteilen ist, so gibt es bei ihnen nicht nur Lichtgestalten, aber doch eine ganze Reihe von Menschen, über deren Leben sich auch ein sehr kritischer Vater und Onkel, von wenigen Ausnahmen abgesehen, sehr freuen kann. Vor allem gibt es nur ganz wenige Ausnahmen, die dem heute besonders beliebten Nationalsport huldigen: dem Geld nachjagen.

„Georg Roth“ wird durch seine glückliche Kindheit in Mediasch nachhaltig geprägt, obwohl er nur verhältnismäßig wenige Jahre dort gelebt hat, ehe er auf eine Napola „ins Reich“ geschickt wurde. Er besucht erst in den 1960er Jahren wieder das vom kommunistischen Regime terrorisierte Land und heiratet dort Annemarie „Folberth“ (Buchname), die Schwester seines Jugendfreundes, um ihr die Ausreise in den Westen zu ermöglichen. Ist diese Episode real?

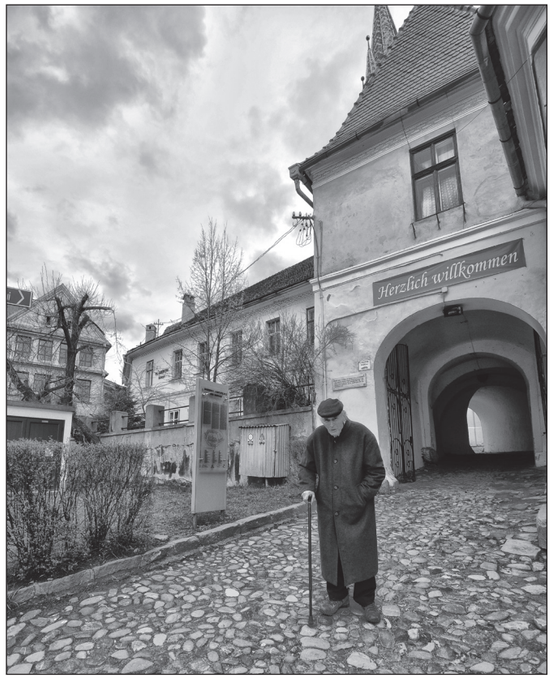
Hier muss ich noch einmal darauf hinweisen, dass es sich bei den Patrioten um einen Roman und nicht um Biografie handelt. Trotzdem ist die geschilderte Begebenheit real, vor allem die Erfahrung, dass die lang ersehnte, endlich gewonnene Freiheit mit dem Verlust des seelischen Gleichgewichtes erkauft werden musste.

Die Hauptprotagonisten ihres Romans, ganz gleich ob sie – wie Eitelfritz „Roth“ oder Emil Hinden – zu den Archetypen vom Anfang des 20 Jahrhunderts zählen oder ob es moderne Manager der Nachkriegszeit sind wie der Banker Peter Breiten und der Chemiker Dr. Hartmut Weinig, haben gemeinsam einen klaren Willen zum Gestalten. Wie bei Adenauer oder dem kantigen Gründer der Hoechst AG, Karl Winnacker, ist es ihr erklärtes Ziel, Deutschland nach dem Inferno des Zweiten Weltkriegs wieder zu einem Ansehen in der Welt zu verhelfen, das seinem geistigen und wirtschaftlichen Potential entspricht. Wie hat Peter Scheiner diese Zeit des „Wirtschaftswunders“ erlebt?

Er hat gelernt und gearbeitet und die Augen offen gehalten.

Ihre Schilderung de Lebenswegs von „Hartmut Weinig“, dem Chemiker und Spitzenmanager eines Chemiekonzerns, für den die Bayer AG Pate gestanden haben mag, verrät, dass Sie einen profunden Einblick in die geheimnisvolle Welt der chemischen Industrie und in volkswirtschaftliche Zusammenhänge haben. Wie kam es dazu?

Ende der 80er Jahre telefonierte ich mit einem ehemaligen Kollegen beim *Hamburger Abendblatt*, der inzwischen das Lager gewechselt hatte und im Bayer-Hochhaus als Leiter der Öffentlichkeitsarbeit des Konzerns residierte. Er hatte meine Ausstiegsbroschüre gelesen und wollte wissen, ob ich ihm nicht etwa Ähnliches für die Chemie schreiben könnte. Als ich ihm erwiderte, die Recherche zum Ausstieg hätte mich unter anderem eine Woche bei Siemens gekostet, um mich sachkundig zu machen, lud er mich nach Leverkusen ein. Er buchte mir ein Hotel in Köln, ließ mich morgens nach Leverkusen abholen und abends zurückbringen. In Leverkusen gab er mir einen Chemiker zur Seite, der mich durch die einzelnen Betriebe in Leverkusen, Wuppertal und Ürdingen führte. Am letzten Tag trafen wir uns im Kasino in Leverkusen um konkrete Objekte zu erörtern. Eines der Ergebnisse war mein Roman „Die Lebensformel“.



Peter Scheiner im April 2013 vor dem Eingang des Kastells.
Foto: Anselm Roth

Ein tragisches Schicksal ist jenes von „Emil Hinden“, der wie ein Don Quichote letzten Endes vergeblich gegen die Mühlenflügel der Justiz anrennt, zuerst gegen die der Nazijustiz, dann gegen jene der russischen Besatzer und der DDR und nicht zuletzt auch gegen die westdeutschen Gerichte. Hat er eine reale Person zum Vorbild?

Die reale Person hieß Erich Hinderman. Er hatte mit mir nach einem Artikel, den ich in der *Welt am Sonntag* schrieb, Kontakt aufgenommen. Ich habe ihn in seinem Haus am Vierwaldstädter See einige Male besucht und mir Notizen gemacht. Ich hatte von ihm drei große Pappkartons mit Briefen und Zeitungsausschnitten mitgenommen und daraus ein meiner Meinung nach lesbares Manuskript gemacht. Wir hatten auch schon einen Termin zu einer Abschlussbesprechung gemacht. Einen Tag davor rief mich ein Anwalt im Auftrag der Frau Hindermann an und teilte mir mit, dass Herr Hindermann in der letzten Nacht verstorben sei und dass seine Frau nicht wünsche, dass dieses Manuskript veröffentlicht wird.
Ich habe das ursprüngliche Manuskript zwar nicht veröffentlicht, bin aber der Meinung, dass das Leben des Hindermann eine bislang vor allem verschwiegene Nuance der von mir beschriebenen Zeit ist.

Hat der Mord an Georg Roths Blutsbruder Peter Breiten mitten in der überhöhten Stimmung der deutschen Wiedervereinigung auch einen realen Hintergrund oder ist es eine Ihrer komplexen Metaphern?

Der reale Hintergrund ist das erfolgreiche Attentat auf Alfred Herrhausen, den damaligen Vorstandsvorsitzenden der Deutschen Bank, dessen Hintergrund bis heute nicht aufgeklärt ist. Da ich meine Meinung zu diesem Fall nicht belegen kann, konnte die Schilderung des Falles in dem Buch nicht präziser ausfallen.

Ihre Mutter Gertrud Bell ist die überragende Lichtgestalt Ihres Romans, die an jene Frauengestalten erinnert, die es in vielen sächsischen Familien gegeben hat. Sie war mit starker Hand, Großmut und liebendem Herzen Mittelpunkt und Anker für eine vielköpfige Familie. Was hat Ihre Mutter Ihnen im Besonderen mit auf den Lebensweg gegeben?

Meiner Mutter, die ja in großbürgerlichen Verhältnissen aufwuchs und auch in ihren Jahren in Berlin ein Leben in Wohlstand und Sicherheit führte, zum Ende des Krieges aber Jahre der Enge und sicher auch bedrückender Armut erlebte, verdanke ich vor allem, dass Geld für mich nie einen Einfluss auf mein seelisches Befinden hatte, sondern dass ich mir immer der Liebe Gottes bewusst war, wie ich auch ihre Liebe immer spürte.

Zwei Utopien kann der Leser in Ihrem Buch entdecken. Eine davon ist die „Wiederentdeckung" des Matriarchats als einzig denkbare nachhaltige Friedensordnung durch Eitelfritz „Roth“. Hat Ihr Vater diese Gedanken tatsächlich so entwickelt, oder haben Sie ihm einen eigenen Traum in die Feder „diktiert“?

Beim Aufräumen der Papiere meines verstorbenen Vaters am Tag nach der Beerdigung fand ich in einer Schublade seines Sekretärs das Manuskript „Gedanken über den Weltfrieden“ (Seite 326). Ich habe dieses Manuskript unverändert in mein Buch übernommen, weil ich es für das Beste halte, was mein Vater je von sich gegeben hat.

Die andere Utopie – jene vom Wiederaufbau der Stolzenburg, um die sich die heimkehrenden Sachsen sammeln sollen – stemmt sich offen gegen die Prophezeiung des „finis saxoniae“, sprich gegen jenes schon seit 200 Jahren beschworene Untergangsszenario für unser kleines Volk. Wie schätzen Sie heute – zwölf Jahre nach der

Fertigstellung des Manuskripts – die Chancen für das Weiterleben deutscher bzw. sächsischer Kultur in Siebenbürgen ein?

Ich weiß heute nicht mehr, wieso die Folberth-Brüder und ich uns als 13-jährige über das Thema „Die Schweiz des Balkans“ den Kopf zerbrachen in einer Zeit, in der wir eigentlich über die Grenzen des Großdeutschen Reiches hätten reden müssen. Um heute meine Meinung zu dem Realitätsgehalt dieser Utopie zu formulieren, müsste ich weit ausholen, angefangen damit, ob die Menschheit auf dieser Erde überhaupt noch eine Chance hat, woran ich in pessimistischen Gedanken in letzter Zeit zu zweifeln beginne. Professor Hubert Markl, der wohl bedeutendste deutsche Biologe, schreibt in seinem Buch „Natur als Kulturaufgabe“: „Wir Menschen sind aus einem Garten Eden ausgewiesen worden, weil wir alles zu genau wissen wollten. Das hat uns freigesetzt, uns Land und Meer untertan zu machen. Wenn es uns nicht gelingt, die endlich unterworfene Erde als unseren Garten zu behandeln, als Chance für ein neues Eden, das wir selber schaffen müssen, so droht mit der Zerstörung der Natur uns dann auch noch die Ausweisung aus ihr. Es heißt, im ersten Garten hätten alle Lebewesen in Frieden mit den Menschen Platz gehabt. So wird ein zweites Eden niemals werden können. Darüber sollte man sich nicht belügen. Aber vielleicht doch wenigstens ein Garten, in dem unsere Kultur mit einer anderen Art Natur zu einem Ausgleich finden kann. Erst wenn wir dies im Ernst versuchen, wird ‚Verantwortung für das Leben' mehr sein als ein leeres Wort in Feierreden.“

Ich glaube, damit ist gesagt, was die Voraussetzung für die Errichtung der Schweiz des Balkans ist. Das aber heißt, wir müssen uns eine Aufgabe stellen und auch damit beginnen, sie auch zu erfüllen.

(Fragen: Hansotto Drotloff)

Gedanken über den Weltfrieden

Wie der Autor weiter oben ausführte, fand er unter den Papieren seines Vaters einen Text, den dieser vermutlich kurz nach Ende des Zweiten Weltkriegs verfasst hat, als er sich, gerade dem Grauen der schrecklichen Völkerschlacht entronnen, „Gedanken über den Weltfrieden“ machte. Die Vision, die bis heute nichts von ihrer Logik verloren hat, ist umso erstaunlicher, wenn man bedenkt, dass der Ende des 19. Jahrhunderts geborene Scheiner von einer Gesellschaft konditioniert worden war, die eine über Jahrhunderte festgefügte Ordnung so lange tradierte, bis sie an der Realität Mitte des 20 Jahrhunderts zerbrach.

Verfolgen wir die Geschichte des jüdischen Volkes zurück bis zu seiner Vertreibung durch die Römer anhand der Bibel oder anhand der fünfzehnbändigen *Weltgeschichte des jüdischen Volkes,* dann können wir uns des Eindrucks nicht erwehren, dass diese Geschichte in hohem Maße Kriegsgeschichte war.

Zum gleichen Ergebnis führt das Studium der alten Griechen, die dessen ungeachtet immer wieder als Vorbild edelsten Menschentums genannt werden. An diesem kriegerischen Charakter der Weltgeschichte änderte auch die Verbreitung des Christentums nichts.

Reine Empiriker kommen aufgrund dieser Erfahrungen zu dem Schluss, der Krieg sei unlösbar mit dem Wesen des Menschen verbunden. Für sie gibt es infolgedessen weder die Frage nach dem ewigen Frieden noch das Problem der Kriegsschuld, was aus moralisch-verlogenen oder politisch-taktischen Gründen natürlich nie offen gesagt wird.

Den beiden letzten Weltkriegen sowie der märchenhaften Entwicklung der Technik, die mit erschütterndem Erfolg in den Dienst des Krieges gestellt wurde, verdanken wir ohne Zweifel erneut ein vertieftes Nachdenken über das Wesen des Menschen und die Ursache des Krieges. Es führt bei einigen Gelehrten erstaunlicher Weise zur optimistischen These, der Mensch sei allen gegenteiligen Erfahrungen zum Trotz dennoch befähigt, kriegerische Auseinandersetzungen auszuschalten; Voraussetzung sei allerdings ein grundlegender Gesinnungswandel im Sinne der Bergpredigt und eine wirksame Weltregierung.

Auf diesen Gesinnungswandel warten wir nun schon seit fast zweitausend Jahren. Auf dem Grabe des ersten Völkerbundes wuchert das Unkraut, und seine geistigen Erben, die Vereinten Nationen und der Weltsicherheitsrat mit seinem Vetorecht für die Großen, werden auch nicht in der Lage sein, den Frieden auf Erden auch nur vorübergehend zu verwirklichen. Inzwischen aber geht die Entwicklung der Technik mit Riesenschritten vorwärts, und der Ausbruch eines neuen Krieges erscheint reinen Empirikern nur mehr eine Frage der Zeit und des Ortes.

Einen Gesinnungswandel, der sich beim männlichen Geschlecht, als dem heute ausschließlichen Gestalter der Geschichte, und vor allem bei den Verantwortlichen und sonstigen politischen Drahtziehern einstellen müsste, wird es nicht geben, trotz der dynamitgeschwängerten internationalen Lage in Verbindung mit der panischen Furcht, die aus ihr erwächst. Selbst das jüdische Volk, dem in dem letzten Völkermorden das schwerste Leid widerfuhr, wird diesen Gesinnungswandel vermissen lassen. Im Gegensatz zur künftigen, vorbildlichen Haltung des deutschen Volkes wird das jüdische in Palästina den Krieg dem Frieden um jeden Preis vorziehen. Und die maßgebliche öffentliche Meinung wird es in dieser Einstellung bestärken. Damit wird erneut unter Beweis gestellt, dass das männliche Geschlecht, das auch die öffentliche Meinung bestimmt, auf das kriegerische Prinzip nicht verzichten kann, dass der Krieg mit dem Wesen des Menschen eben doch unlösbar verbunden ist. Und durch ihre Maßnahmen, die im Gegensatz zu ihren schönen Reden stehen, werden sich auch die ›Verantwortlichen‹ wieder ganz eindeutig zur Auffassung der reinen Empiriker bekennen. Anstatt die verschiedenen Völker und Staaten in einem einzigen föderativen Weltstaat zusammenzufassen, werden sie durch die Anerkennung eines neuen, jüdischen Staates ein nationales Gebilde aus der Taufe heben, das schon bei seinen ersten Schritten ins zwischenstaatliche Leben kriegerische Verwicklungen mit sich bringen wird.

Bei unserer bisherigen Betrachtung haben wir nun allerdings außer Acht gelassen, dass sich das Menschengeschlecht nicht nur aus Männern, die Geschichte machen, sondern aus Männern und aus Frauen zusammensetzt. Ebenso ist der Umstand, dass uns als fast ausschließlicher Schöpfer der Kultur das männliche Geschlecht erscheint, noch kein Beweis dafür, dass die kulturschöpferischen und geschichtsgestalterischen Fähigkeiten ausschließlich dem Mann eigen sind und zustehen. Wir können nämlich darauf hinweisen, dass es zu allen Zeiten und auf allen Gebieten trotz der Herrschaft des männlichen Geschlechtes auch epochemachende Frauen gegeben hat. Und die wissenschaftliche Forschung hat festgestellt, dass es in früheren Zeiten matriarchalische Staaten gegeben hat, und zwar überall auf der Welt, die sich durch Abwesenheit innerer Zwietracht und Abneigung gegen den Unfrieden auszeichneten.

Wenn es aber zutrifft, dass das weibliche Geschlecht auf allen Gebieten über die gleichen schöpferischen und gestaltenden Kräfte verfügt wie das männliche, dabei aber dem kriegerischen Prinzip nicht verhaftet ist, so hätten wir einen Ausgangspunkt gefunden, von dem aus ganz neue Wege der Politik beschritten werden können. Die Geschichte der Juden, Griechen und so weiter wäre dann nicht deshalb in hohem Maße Kriegsgeschichte gewesen, weil der Krieg unlösbar mit dem Wesen des Menschen verbunden ist, sondern weil sie ausschließlich vom männlichen Geschlecht gemacht wurde, das auf kriegerische Auseinandersetzungen nicht verzichten will und kann.

So erhebt sich eine Frage von welthistorischer Bedeutung, die nur von Dummen oder Böswilligen überhört werden kann. Sie lautet: Wäre im Interesse eines künftigen Weltfriedens nicht die Wiederkehr einer allgemeinen Frauenherrschaft wünschenswert? Ja, müssten die Menschen die Wiederkehr einer solchen Herrschaft als Sicherung gegen den Krieg und eine weitere Anwendung der technischen Hilfsmittel für kriegerische Zwecke nicht mit allen Mitteln anstreben und fördern? Ist nicht die Herrschaft des weiblichen Geschlechtes auf Erden überhaupt die erste Voraussetzung für einen dauerhaften Frieden?

Gewiss ist der Gedankengang, der zu diesen Fragen führt, den Menschen nicht geläufig, und ohne Zweifel wird er bei der gedankenlosen Mehrheit sowohl der Männer als auch der Frauen zunächst befremdlich wirken. Und doch hätten die Menschen bei richtiger Deutung der verschiedenen Erscheinungen längst erkennen müssen, dass sie tatsächlich schon mitten drin stehen im Übergang von der Männer- zur Weiberherrschaft. Denn es ist nicht zu leugnen und durchaus symptomatisch, dass in demselben Maße, in dem das vom Machtwillen besessene rivalisierende anstatt kooperierende männliche Geschlecht Europas zum Beispiel – etwa seit der französischen Revolution – die ehemalige Weltgeltung des Abendlandes offensichtlich verschleudert, das weibliche Geschlecht eine immer bedeutendere Rolle im Leben spielt. Weibliche Minister, Bürgermeister und so weiter sind heute bereits an der Tagesordnung, und aufgrund des demokratischen Prinzips der Mehrheit wäre das weibliche Geschlecht in vielen Staaten ohne Weiteres in der Lage, die Herrschaft an sich zu reißen. Dass es dies bisher nicht getan hat, ist der beste Beweis dafür, dass es nicht in dem Maße wie das männliche Geschlecht vom rivalisierenden Machtwillen besessen ist, also wesentlich geeigneter wäre, die Menschheit zu befrieden. Dürfen sich die Menschen dieser Chance freiwillig berauben? Müssten sie sie nicht vielmehr mit beiden Händen zu fassen trachten?

So sicher es ist, dass die moralische Finsternis und das Elend, die gegenwärtig in vielen Teilen der Welt herrschen, kaum noch zu überbieten sind, so wenig lässt sich bestreiten, dass für diesen Zustand allein das männliche Geschlecht verantwortlich gemacht werden muss. Es hat fürwahr alle Ursache, auf seine Tätigkeit stolz zu sein: Krieg und immer wieder Krieg, gewaltsame Vernichtung von Menschenleben und von menschlicher Kultur mit dem Ergebnis einer bis in die Grundfesten erschütterten in sich gespaltenen Menschheit als geistiges, politisches und wirtschaftliches Schlachtfeld.

Bleibt Europa, Wiege der modernen Menschheit, wirklich keine andere Wahl als die zwischen Asien und Amerika, die sich wechselseitig imperialistischer Bestrebungen bezichtigen und die um einen Vorsprung vor dem Rivalen bei der Herstellung noch grausamerer Massenvernichtungsmittel wetteifern? Ist es nicht denkbar, dass sich das Herz der Erde in der Zwangslage, in der es sich befindet, für eine neue Form des Zusammenlebens, für eine demokratische Weiberherrschaft entscheidet und dadurch seiner letzten geschichtlichen Sendung gerecht wird?

Durch die Steigerung zum Extrem führt jedes Prinzip, also auch das der Männerherrschaft, den Sieg des Entgegengesetzten herbei. Der Missbrauch selbst wird zum Hebel des Fortschritts, der höchste Triumph, also auch der des Männerstaates, Beginn des Unterliegens. Und jeder Wendepunkt in der Entwicklung des Geschlechterverhältnisses ist von blutigen Ereignissen umgeben.

Es liegt also durchaus im Bereich der Möglichkeit, dass sich das weibliche Geschlecht Europas, müde der ewigen Kriege, Revolutionen und Wirtschaftskatastrophen, hervorgerufen durch die Missachtung der Menschenrechte seitens des männlichen Geschlechts, eines Tages erhebt und kraft seiner zahlenmäßigen Überlegenheit die Herrschaft antritt, um ein neues, friedliches Zeitalter einzuleiten.

Die Welt blickt heute mehr denn je nach Berlin, wo die unüberbrückbaren Gegensätze gegenwärtiger Herrschaftsformen am augenscheinlichsten sind. Wer weiß, ob in der umstrittenen Großstadt sich nicht eines Tages ihrem Symbol, der Berolina, entsprechend eine Frau erheben wird und mit Hilfe ihres Geschlechtes Repräsentantin des kommenden Zeitalters wird?

„Mir hun der Kenengän net de Hånd gematzt!“

Unsere Großmutter, eine gesellschaftlich engagierte Frau

von Konrad Lehrer, im Namen der Enkel

Unsere Großmutter, Josefine Lehrer, wurde am 1. Mai 1876 in Mediasch als fünftes Kind der Familie Hietsch geboren. Eine Schwester starb als Kleinkind und ein Bruder als Jugendlicher. Die beiden anderen Geschwister studierten: Die älteste Schwester wurde Lehrerin in Deutschland, während der Bruder den gleichen Beruf in Mediasch ausübte.

Im Alter von zwölf Jahren, nach schwerer Krankheit und Tod der Mutter, übernahm die Großmutter die Verantwortung für den Haushalt. Eine besonders herzliche Beziehung hatte sie zu ihrem Vater und ihrem älteren Bruder. Der Tod des Vaters (1914), den sie liebevoll gepflegt hatte, und der Verlust des Bruders (1915 im Ersten Weltkrieg verschollen) waren zwei weitere Ereignisse im ihrem Leben, die sie bis ins hohe Alter beschäftigt haben und von denen sie immer wieder berichtete. Das Bewusstsein, anderen helfen zu können, und die Bereitschaft, Verantwortung zu übernehmen, war für sie sehr wichtig und prägte ihr weiteres Leben.

„Ihr“ Student

Ihren späteren Ehemann, Josef Lehrer, lernte Josefine schon in ihrer Jugend kennen. Während seines Studiums der Theologie und Philosophie in Klausenburg, Halle und Berlin verfolgte unsere Großmutter mit großem Interesse „im Fernstudium“ die Ausbildung ihres „Studenten“. Sie erzählte begeistert über Aufsätze, die sie in dieser Zeit verfasste. Die entsprechenden Aufsatzthemen erhielt sie von ihrem damaligen Verlobten, und das Ergebnis der thematischen Ausführungen wurde in Briefen ausführlich diskutiert.

Nach Beendigung seines Studiums heiratete Josefine im Jahre 1899 ihre große Liebe. Großvater war dann in den sächsischen Gemeinden Großschenk, Tarteln und Halvelagen als Rektor beziehungsweise als Pfarrer tätig.

Fünf Kinder erblickten in dieser Zeit das Licht der Welt, von denen der jüngste Sohn bereits im Kindesalter starb. Im Jahre 1911 übersiedelte die Familie nach Mediasch, um den Kindern den Besuch des Gymnasiums zu ermöglichen.

Neben ihren Aufgaben als Ehefrau und Mutter fand unsere Großmutter genügend Zeit, um in Halvelagen den Frauenverein zu leiten und in Mediasch in der Frauenbewegung aktiv zu sein. Es war ihr ein großes Anliegen, Anerkennung, Wertschätzung und Gleichstellung der Frau in der damaligen männerdominierten Gesellschaft, durchzusetzen.

Diese Gleichberechtigung von Mann und Frau lebten die Großeltern in der Familie vor. Viele Tätigkeiten im Haushalt wurden gemeinsam gemacht, zum Beispiel wurden Reden und Predigten ihres Mannes gemeinsam besprochen.

In der Mitte ihres Lebens, nachdem ihre älteren Kinder geheiratet hatten, bekleidete sie führende Positionen in der Frauenbewegung sowohl lokal in Mediasch als auch überregional in Siebenbürgen. So war sie von 1919 bis 1930 zweite Vorsitzende der Deutsch-Sächsischen Frauenvereinigung Mediasch und von 1930 bis 1933 erste Vorsitzende.

Im Jahre 1925 wurde sie für fünf Jahre zur zweiten Vorsitzenden des Freien Sächsischen Frauenbundes gewählt. Der Freie Sächsische Frauenbund war die Dachorganisation aller örtlichen Frauenvereine in Siebenbürgen. Die wichtigsten Ziele der sächsischen Frauenbewegung in den zwanziger Jahren des vorigen Jahrhunderts waren das gleichberechtigte Wahlrecht und die Erziehung und Bildung der Mädchen und Frauen. Es wurden evangelische Krankenschwesternschulen und auch weitere Fachschulen für Mädchen gefördert. Diese Maßnahmen sollten zur sozialen Absicherung dieses Personenkreises beitragen. Die Ortsvereine konnten auch andere Schwerpunkte setzen.

Als zweite Vorsitzende des Freien Sächsischen Frauenbundes wurde unsere Großmutter mit einer sächsischen Frauendelegation bei der rumänischen Königin Maria vorstellig. Ihr konnten sie die Aufgaben und Ziele der Frauenbewegung erklären, aber auch die Schwierigkeiten, mit denen sie in der Gesellschaft zu kämpfen hatten, erläutern. Zu Hause erzählte sie mit Stolz ihren Kindern: „Mir hun der Kenengän net de Hånd gematzt, mir sen nichen Schmiechler“. Bei anderen Frauendelegationen war das nämlich bei so einem Anlass die gängige Begrüßungsform.

Aktiv in der Kirchenpolitik

Auch in der Kirchenpolitik war unsere Großmutter aktiv. Bei der 31. Landeskirchenversammlung 1923 und bei der 32. Landeskirchenversammlung 1926 nahm sie als einzige weibliche Abgeordnete teil und berichtete später nicht ohne Stolz: „Ech hun fiur versummelter Herrengesealschuft en Ried gehålden.“

Das Hauptthema in den Landeskirchenversammlungen der zwanziger Jahre war die katastrophale finanzielle Situation der Kirche, verursacht durch die Agrarreform der rumänischen Regierung. Vor dem Ersten Weltkrieg finanzierten nämlich die Siebenbürger Sachsen ihre kirchlichen und schulischen Einrichtungen vor allem durch Einkünfte aus forst- und landwirtschaftlichen Besitzungen. Das war nach der Agrarreform nicht mehr möglich. Die Haushaltskrise führte dazu, dass die Landeskirchenversammlungen in den Jahren 1920 bis 1923 jährlich einberufen wurde und nicht mehr im dreijährigen Turnus.

Eine Betätigung auf lokaler und Kreisebene war unserer stets vorausschauenden Großmutter auch wichtig. So war sie Mitglied des Mediascher Ortsausschusses in den Legislaturperioden 1923 bis 1926 und 1926 bis 1929. In der Legislaturperiode 1919 und 1920 bis 1923 war sie Mitglied des Mediascher Kreisausschusses, 1926 bis 1929 war sie sowohl Mitglied des Mediasch-Langenthaler Kreisausschusses und 1930 bis 1933 wiederum Mitglied des Mediascher Kreisausschusses.

Im Jahre 1934 beendete unsere bisher so rührige Großmutter ihre gesellschaftlichen Aktivitäten in führenden Positionen. Über die Gründe kann man nur spekulieren. Sicherlich spielte das fortgeschrittene Alter eine entscheidende Rolle.

Der Tatendrang unserer Großmutter hatte sich auch noch auf einem anderen Gebiet entfaltet. So war sie Mitglied des Femgerichts, wie schon im *Mediascher Infoblatt*, Heft Nummer 23, S. 56, berichtet wurde.

Wenn das Femgericht bei ihr in der Langgasse tagte, mussten Mann und Kinder das Wohnzimmer mit dem großen Eichentisch verlassen. Im Nebenzimmer vernahmen sie das anregende, muntere, zum Teil laute Gespräch der anwesenden Frauen. Einmal soll der Vater seinen Kindern zugeflüstert haben: „Ech wīll nor wässen, of sä uch alles verstohn, wat det īn uch det ånder sot“, ein anderes Mal meinte er: „Hīr nor de Stämmen, et äs we won Vicheltcher zwitschern“.

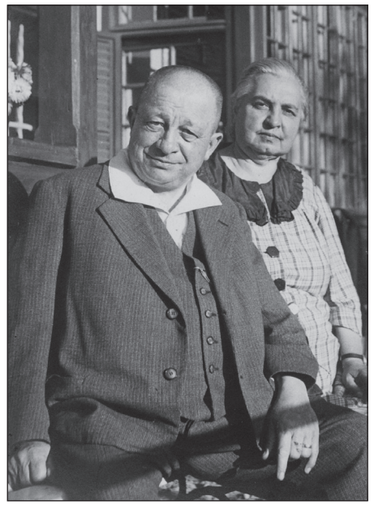
Während des Zweiten Weltkriegs und danach in der kommunistischen Zeit hatten sie, wie alle sächsischen Familien, viel Leid zu ertragen. Die menschenverachtenden Maßnahmen und Schikanen der kommunistischen Partei belasteten die sächsische Gemeinschaft sehr.

Gleich zu Beginn des Zweiten Weltkriegs (1941) fiel der zweitälteste Sohn der Pfarrersfamilie an der russischen Front am Dnjester. Dann starb der Mann und langjährige Wegbegleiter der Großmutter kurz vor Kriegsende 1944, und 1947 verließ der älteste Sohn mit seiner Familie Mediasch und lebte fortan in Österreich. Diesen Sohn hat sie nicht mehr wiedergesehen.

Doch das war nicht genug des Leides. Nach Kriegsende lebte unsere Großmutter in ihrem Haus in der Langgasse 9, durfte jedoch – aufgrund kommunistischer Gesetze – nur ein halbes Zimmer bewohnen. In die andere Hälfte des Zimmers wurde seitens der Stadt eine Lehrerin einquartiert. Da es keinen direkten Eingang in ihr Zimmer gab, mussten sie sowie ihre Besucher die Küche und das Wohn-Schlafzimmer einer anderen sächsischen Familie durchqueren.

Situation verschärft sich

Die Situation verschärfte sich noch 1951, nachdem das Haus ihrer jüngsten Tochter nationalisiert worden war. Diese fand mit ihrem Mann und ihrem Sohn eine Bleibe im Haus ihrer Mutter in der Langgasse, wo sie in die Waschküche einzogen. Kochen konnte die Tochter nur im Hof, und



die gemeinsamen Mahlzeiten wurden auf engstem Raum in der Waschküche eingenommen. Während der kalten Wintermonate gefror das Wasser in den Trinkwasserbehältern und musste vor Verwendung aufgetaut werden.

Auch den schweren Schicksalsschlag, der die älteste Tochter traf, musste unsere leidgeprüfte Großmutter miterleben. Der Mann der Tochter wurde zu schwerster physischer Arbeit an den Donau-Schwarzmeer-Kanal verschleppt, wo er Ende 1952 an Erschöpfung starb. Die Witwe lebte anschließend in einer Hausgemeinschaft mit ihrer Tochter und deren drei Söhnen. Der Vater dieser Söhne, der letzte deutsche Bürgermeister in Mediasch vor der kommunistischen Zeit, wurde nach Russland deportiert. Die älteste Tochter unserer Großmutter starb Anfang 1957 an den Folgen psychischer Belastung sowie vor Trauer und Gram.

Lichtblicke in der Nachkriegszeit waren für unsere Dissimama, wie wir sie liebevoll nannten, die Enkel und Urenkel, die in Mediasch die Schule besuchten. Treffpunkt für alle war die Langgasse. Nachdem die Familie der jüngsten Tochter, nach Aus- und Anbauarbeiten, ihre Wohnmöglichkeiten verbessert hatten, konnten hier wieder Geburtstags- und andere Familienfeiern stattfinden.

Auch im kleinen Kreis, nach dem Sonntagessen, an dem ich ab und zu teilnahm, wurden oft Erlebnisse der letzten Wochen diskutiert und aus längst vergangenen Zeiten berichtet. Großmutter sang gerne sächsische Lieder, deren Texte zum Teil von ihrem Mann geschrieben worden waren und die heute als sächsische Volkslieder allgemein bekannt sind. Weiterhin wurden anspruchsvolle Gedächtnisspiele in der Gruppe gespielt oder auch kleinere Schachturniere zwischen Jung und Alt veranstaltet. Unsere alte Dissimama beteiligte sich immer interessiert an diesen Aktivitäten. Bis ins hohe Alter blieb sie eine selbstbewusste, kritisch denkende und Respekt einflößende Persönlichkeit.

Sie war eine gläubige Frau, die regelmäßig den Gottesdienst besuchte. Es bereitete ihr immer große Freude, wenn sie mit Pfarrern und Pfarrfrauen ein interessantes Gespräch führen konnte. Bis zu ihrem Tode war sie geistig aktiv.

Am 16. September 1962 starb unsere Dissimama, Josefine Lehrer, im gesegneten Alter von 86 Jahren in Mediasch, Langgasse 9, im Kreise ihrer daheim verbliebenen Familie.

Sie war stets für uns ein Vorbild, immer bereit zu helfen – die Seele unserer Familie.

Spenden an die Heimatgemeinschaft

In der Zeit vom 15. Oktober 2012 bis 15. März 2013 hat die HG Mediasch wieder zahlreiche Spenden erhalten, für die wir allen Spendern unseren herzlichen Dank aussprechen. Zusammen mit den Mitgliedsbeiträgen ermöglichen uns diese Gelder, die Ziele des Vereins umzusetzen, also beispielsweise den Mediaschern in der alten Heimat und ihren Institutionen materiell zu helfen, dieses *Infoblatt* herauszugeben, Jugendarbeit zu fördern, Kulturgut zu sichern und zu dokumentieren und vieles andere mehr. Wir nehmen alle Spenden, ob groß oder klein, als Zeichen Ihrer Verbundenheit zu Mediasch und als Ihre Zustimmung zu unseren Vereinszielen dankbar entgegen und verwalten und verwenden sie sorgsam. Wir freuen uns auch in Zukunft über jede Ihrer Spenden! Ihre HGM

Spenden, eingegangen vom

15. Oktober 2012 bis 15. März 2013

Für Mediaschhilfe – Winterhilfe:

Andree, Helmut 30 €, Arz von Straussenburg, Traute 50 €, Astalosch, Johann 50 €, Auerbach, Brigitte 20 €, Auner, Ilse Maria 30 €, Balmacz, Annemarie 20 €, Barth, Arnold 30 €, Barth, Marianne 15 €, Baumgärtner, Elisabeth 20 €, Beer, Ingeborg 25 €, Benning, Brigitte 30 €, Binder, Gerhard 100 €, Binder, Hellmuth 50 €, Binder, Herbert 30 €, Binder, Herberth Jürgen 50 €, Binder, Otto 25 €, Binkits, Franz 30 €, Blahm, Arnold 30 €, Bordon, Gertrud 50 €, Brandsch, Ingmar 20 €, Brandsch, Klaus Werner 25 €, Bretz, Reinhold 50 €, Bunk, Lucius 50 €, Buresch,, Klaus 50 €, Buxbaum Hildegard 75 €, Caspari, Erhard 30 €, Caspari, Gerda 20 €, Dr. Csaki, Christian 100 €, Csaki, Gerda 20 €, Fabritius,, Angelika 100 €, Felden Margrid 100 €, Fillinger, Christa 10 €, Dr. Folberth, H. J. 50 €, Folberth, Klaus 70 €, Folberth, Lutz 14 €, Folberth, Renate 20 €, Dr. Friedel, Waltraud 100 €, Gerst, Franz 20 €, Gherman, Carmen 25 €, Glätzer, Ingeborg 25 €, Grasser, Brigitte 15 €, Gutt, Karlheinz 20 €, Dr. Hager, Johann 30 €, Hammerbacher, Hans Jürgen 50 €, Heitz, Dieter 25 €, Helwig, Friedrich 50 €, Henning-Schlosser, Horst 20 €, Henrich, Kurt 20 €, Jakobi, Walter 50 €, Kastenhuber, Hildegard 100 €, Kauntz, Cornelia 20 €, Kelp, Michael 20 €, Kessler, Hans 50 €, Keul, Franz 50 €, Keul, Friedrich 10 €, Kinn, Michael 30 €, Klingenspohr, Heinz 20 €, Kraus, Ute 20 €, Kulmann, Ernst 30 €, Lassner, Horst 80 €, Lieb, Ortwin 100 €, Lingner, Walter 10 €, Madler, Peter 20 €, Maksai Hilda 10 €, Mantsch Hans Otto 25 €, Mathes Christian 50 €, Mathiassen, Werner 100 €, Maurer, Annemarie 25 €, Mazanek, Isolde 50 €, Mosberger, Michael 50 €, Orendi, Helmut und Doris Berger-Orendi 50 €, Paulini, Michael 20 €, Popovici Ingeborg 50 €, Reiber, Anna Maria 30 €, Reindt, Sara 10 €, Dr. Rothe, Robert 100 €, Sarassin,, Karres Marlies 29 €, Schemmel Harald 60 €, Schmidt, Gert 20 €, Schmidts, Karlheinz 60 €, Schmitz, Otto 50 €, Schneider, Joh. Richard 30 €, Schöppner, Ada 25 €, Schuster, Julius Hans 15 €, Schwörer, Ingeborg 200 €, Seidner, Ernst 40 €, Servatius, Grete 20 €, Silex, Karl 20 €, Sill, Alfred 20 €, Stefan, Klaus Peter 25 €, Dr. Sternhardt, Friedrich 400 €, Stich, Wolfgang 150 €, Stolz, Martin 30 €, Szekely, Ulrike 30 €, Theiss, Harald 25 €, Theiss, Udo 40 €, Ungar, Herbert Wilfried 50 €, Mag. Wagner, Klaus 20 €, Wagner, Marlene 50 €, Weinrich, Hermann 80 €, Widmann, Magda 20 €, Wotsch, Udo-Gert 50 €, Wulf, Heide 50 €, Ziegler, Helmut 50 €, Zikeli, Hans 25 €.

In memoriam Dora Hager spendeten für die Mediaschhilfe – Winterspende:

Albert, Wilhelm 50 €, Ambrosi, Helga 50 €, Bachmann, Charlotte 100 €, Dr. Bachmann, Ulrike 25 €, Binder, Erhard 30 €, Biro, Julius 30 €, Böttcher, Wolfgang 50 €, Braunfels, Michael 20 €, Buettner, Heinz 50 €, Buresch, Horst und Helga 30 €, Csaki, Gerda 20 €, Dr. Dahinten, Egon 20 €, Deupmann-Laszlop, Manuela 50 €, Dr. Dolfen, Beatrix 25 €, Dr. Drotloff, Hansotto 30 €, Engber, Edgar 50 €, Ernst, Anne Lena 30 €, Dr. Ernst, Klaus Jochen 50 €, Dr. Ernst, Rainer 50 €, Eydt, Charles 50 €, Fischer, Anna 100 €, Folberth, Renate 50 €, Franke, Christa 20 €, Dr. Fraune, Christian 50 €, Fronius, Maria 50 €, Georg, Angela 20 €, Dr. Gröschel, Ulrich 50 €, Hammrich Gertrud 50 €, von Hochmeister, Hanna 50 €, von Hochmeister-Lamm, Ute 50 €, Dr. Iseke, Ulrich 50 €, Jakobi, Rudolf 100 €, Dr. Jekeli, Wolfgang 100 €, Keller, Lutz und Theil, Sybille 100 €, Klusch, Elisabeth 50 €, Klusch, Günther 50 €, Landes, Gertrud 100 €, Lommatzsch, Dagmar 100 €, Mederus, Petrus 50 €, Mies, Michael 100 €, Nachbarschaft der Nietschestr. 105 €, Ott, Günther 100 €, Prof. Pasche, Friedrich 100 €, Peters, Inge 100 €, Placke, Bettina 100 €, Rampelt, Kurt 30 €, Roth, Helmut 30 , Roth, Irmgard 20 €, Schneider, Richard 150 €, Mag. Schoenheinz, Angela und Wagner, Mathilde 100 €, Stegers, Georg 50 €, Dr. Stegmann, Gerhard 50 €, Teindel, Marguerite Brigitte 200 €, Dr. Terplan, Gerhard 100 €, Texter, Margarete 100 €, Tontch, Hermann 50 €, Dr. Wagner, Bernd 100 €, Welte, Hannelore 50 €.

Spenden für allgemeine Zwecke:

Auner, Wilhelm 30 €, Barth, Friedrich 50 €, Baumgärtner, Elisabeth 10 €, Binder, Erhard 20 €, Binder, Erhard in memoriam Hans Ambrosi 30 €, Brandsch, Klaus Werner für Sanierung der Friedhofskapelle 20 €, Buresch, Horst und Helga in memoriam Gerhard Feder 30 €, Buresch, Horst und Helga in memoriam Hans Piringer 30 €, Buxbaum, Hildegard 75 €, Dr. Drotloff, Hansotto 75 €, Dr. Folberth, H. J. 50 €, Glätzer, Albert 10 €, Dr. Graeser, Ortrud 300 €, Hölzel ,Edith in memoriam Dora Abalasei 25 €, Ipsen, Friedrich zur satzungsgemäßen Verwendung 55 €, Josephi, Heinz Otto 50 €, Kraus, Anna Friedhofspflege 20 €, Lehrer, Ute 25 €, Lehrer, Wolfgang 30 €, Letz, Herbert 50 €, Linger, Walter 20 €, Ludwig, Friedrich 25 €, Lukas, Wilhelm für evangel. Kirchengemeinde 25 €, Lutz, Hannelore 20 €, Meyndt, Johanna 10 €, Pikulski, Friedrich in memoriam Hilda Pikulski für evang. Kirchengemeinde 50 €, Prediger, Karin 50 €, Schinker, Horst 25 €, Schmidt, Horst für *Infoblatt* 50 €, Tanase, Michel in memoriam Otto Hudak 50 €, Dr. Terplan, Gerhard 100 €.

Mediasch-Hilfe – Winterspende

Sehr geehrte Damen und Herrn,
liebe Mediascherinnen und
Mediascher, liebe Freundinnen
und Freunde der Mediaschhilfe!

Dank Ihrer großzügigen Unterstützung kann die „Mediaschhilfe“ nunmehr seit 21 Jahren den in Mediasch verbliebenen Landsleuten zur Seite stehen und ihnen jährlich eine finanzielle Hilfe zukommen lassen. Auch für das Jahr 2013 ist die HG in der Lage, den vom Diakonieverein der evangelischen Kirche in Mediasch betreuten Hilfsbedürftigen rund 9000 € bereitzustellen. Leider hat sich die Hoffnung, dass sich die Lebensverhältnisse durch den Beitritt Rumäniens zur Europäischen Gemeinschaft 2007 verbessern und sich dem durchschnittlichen europäischen Niveau anpassen, nicht erfüllt. Vielmehr lässt sich feststellen, dass die Finanzkrise und die damit verbundene Wirtschaftskrise seit 2008 Rumänien noch heftiger gebeutelt hat als die westlichen Länder und das Leben insbesondere der sozial Schwachen stark verschlechtert hat.

Von den in Mediasch lebenden Landsleuten und Gemeindemitgliedern sind etwa ein Fünftel auf Unterstützung angewiesen. Durch die kaum vorstellbar starken Preiserhöhungen in Rumänien, durch die Arbeitslosigkeit und die niedrigen Renten ist die Not in vielen Häusern groß. Die Wintermonate stellen durch Beheizung und zusätzlichen Strombedarf besondere Anforderungen an die Menschen. So wurden die Strompreise zum 1. September 2012 um fünf Prozent und zum 1. November 2012 noch einmal um zehn Prozent erhöht. Über den Winter hatten die Bürger eine drastische Teuerung der Strom- und Heizungskosten in Kauf nehmen müssen. Auch die Preise der Lebensmittel sind 2012 um acht bis zwanzig Prozent gestiegen. Die viermonatige Dürrezeit im Sommer 2012 hat sich sofort insbesondere auf die Preise der Grundnahrungsmittel ausgewirkt.

Gerade unsere Landsleute, die größtenteils alt und krank sind und nur kleine Renten beziehen (monatlich 60 bis 200 Euro im Monat!) gehören zu denjenigen, die aufgrund der erschwerten Lebensbedingungen dringend auf Hilfe angewiesen sind. Derzeit werden im Rahmen der Mediaschhilfe 87 Personen unterstützt, die je nach ihrer Hilfebedürftigkeit eine Beihilfe zwischen 20 und 50 Lei (1 Euro = derzeit 4,39 Lei) im Monat erhalten. Nur mit unserer finanziellen Unterstützung kann der Diakonieverein in Mediasch dafür sorgen, dass diese alten, kranken und oft pflegebedürftigen und an der Armutsgrenze lebenden Menschen medizinische Versorgung, in den Wintermonaten finanzielle Zuschüsse für die Heizkosten und durch die Einrichtung „Essen auf Rädern“ wenigstens einmal am Tag eine warme Mahlzeit erhalten. Helfen wir den Hilfebedürftigen in Mediasch weiterhin, damit sie ein menschenwürdiges Leben führen können! Bleiben Sie der „Mediaschhilfe" weiter treu! Alle Spenden, die der Heimatgemeinschaft mit dem Vermerk „Mediaschhilfe“ zufließen, werden ausschließlich für die Unterstützung des Evangelischen Diakonievereines in Mediasch verwendet.

Für die bisherige Unterstützung möchte ich mich bei Ihnen, liebe Spenderinnen und Spender der „Mediaschhilfe“, recht herzlich bedanken und hoffe, dass die wir dank Ihrer Großzügigkeit weiterhin helfen können, entsprechend dem Motto:

„Wo Not waltet, ist Beistand auch weiterhin nötig!“

Ihr Wolfgang Lehrer

95 Jahre
Friedrich Auner

90 Jahre
Anna Graffius, Rose-May Schibschid, Stella Schlosser, Friederike Schuster, Ulrike Erika Szekely

85 Jahre
Richard Auner, Otto-Wolfgang Binder, Horst Buresch, Gustav Dürr, Hermann Goeckel, Karl Grasser, Wilhelm Hermann, Ioan Limbasan, Adele Morth, Meta Umbrath

80 Jahre
Dr. Traute Arz von Straussenberg, Ilse-Maria Auner, Wilhelm Auner, Friedrich Barth, Helga Buresch, Lily Folberth, Elisabeth Folberth, Hans Folberth, Margarethe Gutt, Rolf Kartmann, Wilhelm Schulz

75 Jahre
Meta Binder, Annemarie Christ, Götz Conradt, Erich Drodtloff, Conrad Faltischka, Kurt Georg Fernengel, Ruthild Folberth, Kurt Gerst, Brigitte Grasser, Walter Hutter, Goetz Karres, Karin-Edda Kessler, Albert Klingenspohr, Dieter Knopp, Ute Kraus, Dr. Johann Litschel, Katharina Lukas, Julius Adolf Oczko, Helmut Pelger, Sara Reindt, Johanna Schuster, Horst Walter Stephani, Hannelore Widmann, Hildegard Zeck, Johann Zenn

Geburtstagsliste Juni 2013

Sie haben in diesem Jahr ein Jubiläumsjahr und konnten einen runden Geburtstag feiern. Zu diesem Ereignis wünschen wir Ihnen von ganzem Herzen Gesundheit, Frieden und weitere schöne Jahre. Auch wenn unsere Glückwünsche verspätet sein sollten oder verfrüht, möchten wir Ihnen sagen: Wir sind stolz, Sie als Mitglied unserer Gemeinschaft zu haben.

Ihre HG Mediasch